

Magazin der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal

LOBETAL

aktuell

Ausgabe 4/2021



Herz der Hoffnung

***Corona Denkmal
eingeweiht***

Seite: 12

Fest der Freude

***Einsegnung von Lobetaler
Diakoninnen und Diakone***

Seite: 18

Lobetaler Bio-Eier

***Mal in Biesenthal
und mal in Lübben***

Seite: 42



08 Enthüllt:
Corona-Denkmal auf dem
Lazarus-Campus Berlin



12 „Gott liegt uns am Herzen“
Impressionen vom 116. Jahres-
und Erntedankfest

Hoffnungstaler Stiftung
Lobetal

Bethel

Imressum:
Lobetal aktuell - Magazin der
Hoffnungstaler Stiftung Lobetal
für Mitarbeitende und Freunde.
Herausgegeben vom Bereich
Kommunikation und Spenden
im Auftrag der Geschäftsführung.
Erscheint 5 mal jährlich.
www: lobetal.de
www: facebook.com/lobetal

V.i.S.d.P.: Wolfgang Kern
Bodelschwingerstr. 27
16321 Bernau
Telefon: 03338 - 66 17 81
Autoren: soweit nicht anders
bezeichnet, Wolfgang Kern,
Fotos: soweit nicht anders
bezeichnet © HSt Lobetal
Layout: Carsten Wienhold
Druck: Druckerei Nauendorf
Redaktionsschluss: 17. September 2021

Redaktionsschluss:
Ausgabe 5/2021
19.11.2021

Titelfoto:

Der Kirschberg feiert ein Doppeljubiläum mit einer Modenschau durch 100 Jahre.
Sandro Pagel und Petra Kühn präsentieren Eleganz der Jahrhundertwende.

Foto: © Wolfgang Kern

Liebe Leserinnen und Leser,

vor allem das HERZ hat es uns diesmal angetan. Das HERZ der Hoffnung erinnert an das Leid, das die Pandemie mit sich gebracht hat, aber auch an das Engagement, das geholfen hat, die Pandemie zu überwinden. Das HERZ der BarmHERZigkeit hat uns begleitet auf den Fest zum Erntedankfesten in Bad Kösen und Lobetal.

Das schlagende HERZ schlägt in Lobetal für viele Menschen, die nach dem Krieg in Lobetal aufgrund von Krankheit und Mangelernährung gestorben sind. Das HERZ auf dem Friedhof schlägt aber auch die Brücke zum Künstler Friedrich Schötschel, der im August seinen 95-jährigen Geburtstag feierte und uns sehr verbunden ist.

Ins HERZ von Schwester Christa Hübner gebrannt hat sich der Wunsch, Diakonisse zu werden, als sie 17 Jahre alt war. In diesem Jahr feiert sie ihr 60-jähriges Einsegnungsjubiläum. Und schließlich HERZlich war der Applaus für die frisch gebackenen Nazareth-Diakoninnen und -Diakone, die am 26. September in Bethel eingesegnet wurden. Mit dabei waren neun Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer Stiftung. HERZlichen Glückwunsch.

Und Ihnen liebe Leserinnen und Leser, möge Ihnen die Lektüre zu HERZEN gehen. Viel Spaß dabei!

Wolfgang Kern
Leiter Kommunikation und Spenden

PS: Wir möchten mit Lobetal aktuell viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie engagierte Menschen erreichen. Bitte geben Sie uns Bescheid, wenn in Ihrer Einrichtung zu wenige Zeitschriften ankommen. Wir werden das ändern. Geben Sie dann eine Rückmeldung an Martina Weiher, E-Mail: m.weiher@lobetal.de, Telefon: 03338 - 66 791



18 Eingesegnet:
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden
Nazareth-Diakoninnen und -Diakone



28 Glückwunsch:
Seniorenwohnpark am Kirschberg
feiert Doppeljubiläum



36 Gratulation:
60 Jahre Kita „Sonnenschein“
in Lobetal



42 Neu:
Bio-Eier von glücklichen Hühnern -
made in Lobetal!

Erklärt:

- 04 Erklärt: Erntekrone
- 05 Nachgedacht:
Auf den Herbst!

Aus der Geschäftsführung

- 06 Bericht der
Geschäftsführung

Aus der Stiftung

- 07 Bethel:
Neue Großflächenplakate
- 08 Enthüllt: Corona-Denkmal
auf dem Lazarus-Campus
- 10 Flügel: Symbol für Gottes
himmlische Macht
- 11 Jubiläum und Erntedankfest:
Lazarus Haus Bad Kösen
- 12 Gefeierte: Lobetaler
116. Jahres- und Erntedankfest
- 16 Friedrich Schötschel:
Ein Leben für die Kunst
- 18 Eingesegnet: Mitarbeiterinnen
und Mitarbeiter werden
Diakoninnen und Diakone
- 20 Besuch: Berliner Stadtwerke
unterstützen Projektarbeit

Aus den Einrichtungen

- 22 Therapeutische Arbeit:
Wendepunkte im Wendepunkt
- 25 Erster Spatenstich:
„Lobetaler Ei“ in Lübben
- 26 Gefeierte: Sommerfest der
Suchthilfe
- 27 Start: Neues Schuljahr an den
Beruflichen Schulen
- 28 Gefeierte: Doppeljubiläum Senio-
renwohnpark am Kirschberg
- 30 Willkommen: Neue Bewohner-
innen im Lobetaler Kuhstall
- 31 Eberswalder Messe:
Inklusive Bildungsangebote
- 32 Vorgestellt: Der Garten der
Schrippenkirche
- 34 Gefeierte: 60 Jahre
Kita „Sonnenschein“
- 36 Lazarus Hospiz-Forum:
Über Leben und Sterben
- 37 Kita Sankt Martin:
Auf Imkers Spuren
- 38 Berufliche Schulen: Angehende
Erzieherinnen und Erzieher ge-
stalten „Grünes Klassenzimmer“

- 40 Eröffnet: Ausstellung des Jugend-
migrationsdienstes YOUNI WORTH
- 41 Berichtet: Tag der Vereine in Bernau
- 42 Neu: Bio-Eier von glücklichen
Hühnern
- 44 Förder- und Beschäftigungsbereich:
Neues Gebäude eröffnet

Thema

- 46 Vor 60 Jahren:
Bau der Berliner Mauer

Personalia und mehr...

- 50 Verabschiedung:
Sabine Hanna Leich
- 51 Verabschiedung: Theo Dirks
- 52 Freiwilligendienst:
Interview mit Long Meng
- 53 60. Jubiläum der Einsegnung:
Lazarus Diakonissen
- 54 Neue Kitaleitung „Mauerhüpfer“:
Corina Schukraft-Wadle
- 55 Nachruf Frank-Peter Bauer
- 56 Herzlichen Glückwunsch!
- 57 Kurz berichtet
- 58 Ratgeber: Smoothie
- 59 Ratgeber: LED-Leuchtmittel



Erklärt: Erntekrone

Am 19. September wurde in Lobetal Erntedank gefeiert. Zu sehen war auch die Erntekrone. Sie wird aus geflochtenen Ähren gebunden und mit Blattwerk und Bändern verziert.

In früheren Zeiten war es üblich, auf den Bauernhöfen oder in den ländlichen Dorfgemeinschaften beim Erntefest aus Ähren große Erntekronen zu binden und auf dem Dorfplatz oder in der

Kirche aufzustellen. Die Krone, Symbol der Macht, war gebunden auf den Kranz. Ohne Anfang und Ende steht er als Zeichen der Ewigkeit, der Unendlichkeit. Die Vielzahl der gebundenen Ähren, die die Krone bilden, erinnerten die Menschen an ihre Abhängigkeit und ihr Gebundensein an die Natur. Ohne eine gute Ernte, ohne die unter harter Arbeit eingefahrenen Naturgüter, war kein Überleben im Winter möglich. So wurde die Macht der Natur im Symbol der Erntekrone dargestellt.

Auf den Herbst!

Vor einigen Tagen im Teutoburger Wald. Ich wache morgens auf, ziehe die Vorhänge zurück. Alles ist in Nebel gehüllt. Ich kann kaum weiter sehen als bis zum Ende der Wiese. Ach, denke ich mir, ist er schon da, der Herbst? Fast ein bisschen früh, Anfang September. Er hätte doch ruhig noch ein bisschen warten können.

Denn ich fürchte mich ein bisschen vor dem Herbst: Vor der Kälte, die in mich hineinkriecht, den immer kürzer werdenden Tagen, den letzten Blumen im Garten.

Wenn der Herbst dann aber tatsächlich da ist, überrascht er mich jedes Mal: Sein eigentümlich mildes Licht. Das Laub mit seinem Spiel der Farben. Die kühle Luft, in der ein Hauch von nassen Blättern, reifem Obst und

Pilzen liegt. Die Kraniche, die mit heiserem Ruf in eleganten Formationen übers Haus fliegen.

Ja, selbst die dunkler werdenden Abende haben ihren Reiz: Zeit zum Reden, zum Lesen, zum Ordnen, was den Sommer über liegen blieb. Zeit, um nachzudenken.

„Der Herbst“, so sagt eine alte Bekannte von mir, „der Herbst ist die Zeit der Reife. Was das Jahr über gewachsen und entstanden ist – jetzt zeigt es sich. Vieles wandelt seine Gestalt und manches vergeht auch einfach.“

Ich habe zunächst klar widersprochen. Zu wehmütig stimmen mich Nebel und fallende Blätter. Je länger ich allerdings darüber

nachdenke, desto mehr kann ich diesem Gedanken abgewinnen.

Auch das habe ich inzwischen verstanden: Es gibt Menschen, für die ist der Herbst die schönste Zeit im Jahr. Voller Freude schauen sie darauf, was in den vergangenen Monaten in ihrem Leben gewachsen ist und ernten nun mit Genuss die Früchte ihres Tuns. Selbst die Vorstellung, dass alles vergänglich ist, die uns der Herbst jeden Tag vor Augen führt, ängstigt sie nicht. Vielmehr empfinden sie es als eine Gnade, das Alte, vielleicht Misslungene vergehen zu lassen. Das gefällt mir. In diesem Sinne: Auf den Herbst!

Andrea Wagner-Pinggéra
Theologische Geschäftsführerin



Der Herbst: Das Laub mit seinem Spiel der Farben.

Liebe Leserinnen, liebe Leser, liebe Mitarbeitende,

der 26. September war ein Tag, der Geschichte schrieb. In der Zionskirche in Bethel/Bielefeld wurden Nazareth-Diakoninnen und -Diakone eingesegnet. Das Besondere dabei: darunter waren auch neun aus der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal. Darüber haben wir uns sehr gefreut. Seit vielen Jahren war es zum ersten Mal wieder der Fall, das Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer Stiftung als Diakoninnen und Diakone eingesegnet und Mitglied der Gemeinschaft wurden.



Geschäftsführer Martin Wulff



Theologische Geschäftsführerin Andrea Wagner-Pinggéra

Nazareth-Diakone haben in Lobetal eine lange Tradition. Das Brüderhaus in Bielefeld sandte seine Söhne (damals nur Männer) als künftige Hausväter auf die Stationen in die Welt, auch nach Lobetal, Dreibrück, Reichenwalde und Blütenberg.

Dann kam das geteilte Deutschland. In den Lobetaler Einrichtungen waren die Nazarener in der Zeit der deutschen Teilung vom Betheler Brüderhaus schmerzlich abgetrennt. 1973 schließlich bildeten sie eine eigene Geschwisterschaft Nazareth-Lobetal. Sie waren Vorbilder für viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Doch weitere Diakoninnen und Diakone aus Lobetal kamen nur vereinzelt dazu. Das war sicher eine Folge der deutschen Teilung, aber auch strukturell schien es schwierig geworden zu sein.

Die diakonische Kultur in unsere Stiftung haben wir jedoch weiter gestaltet. 2007 starteten die Einführungstage unter der Überschrift „Glauben verstehen – diakonisch handeln“. Die Idee dahinter: Jede Mitarbeiterin, jeder Mitarbeiter nimmt an einem viertägigen Seminar teil, um die Grundlagen diakonischen Handelns kennen zu lernen und um – im Idealfall – einen Bezug zu persönlichen Fragen herzustellen. Zunächst nahmen alle Mitarbeitenden teil. Später dann alle, die neu hinzukamen.

Diese Seminare durchdringen bis heute die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal mit Spiritualität und prägen die diakonische Kultur. Nicht wenige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben dabei auch eine persönliche Beziehung zum christlichen Glauben aufgebaut. Aktuell gibt es zwar coronabedingt eine Zwangspause. Wir freuen uns aber darauf, hoffentlich bald wieder mit den Einführungstagen zu starten.

2015 wurde erneut die Frage nach der diakonischen Prägung auf die Agenda gesetzt. Es gab die Idee eines Spiritualitätsbeauftragten. Peter Maciej, Qualitätsbeauftragter, und der ehemalige Leiter des Bereichs Eingliederungshilfe, Arvids Schaub, sollten dazu ein Konzept ausarbeiten, dem Vorbild der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel folgend.

Daraus wurde nichts. Die beiden sahen dies kritisch. Sie sahen die Lösung eher in einem Bildungsansatz für Führungskräfte. So haben sich die beiden auf den Weg gemacht und im Verbund den geeigneten Partner für dieses Vorhaben gefunden: die Evangelische Bildungsstätte Bethel.

Gespräche wurden aufgenommen, man organisierte die Zustimmung der Geschäftsführung, führte Beschlüsse herbei, stimmte es mit den Bereichsleitungen ab und stellte es schließlich im Februar 2016 den Leitungskräften vor. Die Resonanz war überwältigend. Für das erste Modul, den Basiskurs, meldeten sich 48 interessierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an. Start war 2017. Neun davon wurden am 26. September als Nazareth-Diakoninnen und -Diakone eingesegnet.

Drei Dinge weisen über dieses Ereignis hinaus:

Erstens: Die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal setzt ein Zeichen für den christlichen Glauben und für christliche Werte in einem atheistischen Umfeld. Durch die Einführungstage und die Qualifizierungskurse werden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sprachfähig, über ihren Glauben Auskunft zu geben und über die Motivation, warum sie in Lobetal arbeiten. Die Diakoninnen und Diakone sowie die Mitglieder der Nazareth-Gemeinschaft tragen in besonderer Weise dazu bei. Diese Außendarstellung macht die Stiftung zu etwas ganz Besonderem.

Zweitens: Die Kirche sieht schwierigen Zeiten entgegen. Es braucht neue Ansätze, Ideen und spirituelle Impulse. Wer, wenn nicht wir, ist dazu in der Lage. Und wer, wenn nicht wir, sind in der Verantwortung. Mit unseren Diensten und Fortbildungsangeboten können wir kirchliche Arbeit ergänzen und attraktiv machen. Wir - Kirche und Diakonie - können so gemeinsam großes bewirken.

Schließlich: Wir haben durch die Einsegnung einen Meilenstein im Zusammenwachsen der Stiftungen erlebt. Die Vision „Gemeinschaft verwirklichen“ erhält eine neue Dimension. Dieser Tag hat ein tiefes und nachhaltiges Band der Verbundenheit geknüpft. Wir sind gespannt und freuen uns auf neue gemeinsamen Wege.

Liebe Leserinnen und Leser, wir danken Ihnen allen, die Sie durch Ihr Engagement unsere Hoffnungstaler Stiftung Lobetal zu etwas Besonderem machen, und wir so den Stiftungsverbund bereichern.

Blieben Sie neugierig und engagiert. Wir freuen uns auf viele Impulse, die uns als diakonische Einrichtung erkennbar sein lassen.

Ihre

Andrea Wagner-Pinggéra

Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra
Theologische Geschäftsführerin

Martin Wulff

Martin Wulff
Geschäftsführer

Neuen Großflächenplakate der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel

„Für Menschen da sein“: Unter diesem Motto stehen die neuen Großflächenplakate der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel, die ab Anfang September bundesweit auf knapp 10.000 Werbeflächen gezeigt werden. Drei der insgesamt sechs Motive sind auf den Plakatwänden im öffentlichen Raum zu sehen sein.

Die Werbeflächen werden Bethel zu günstigen Konditionen zur Verfügung gestellt. Idee und Gestaltung der Plakate stammen aus der Abteilung Presse + Kommunikation in Bethel, die Aufnahmen machten die Bethel-Fotografen Thomas Richter, Christian Weische und Gunnar Kreutner.

Mit dabei sind die Lobetaler Geschwister Ingeburg und Horst Schmidt. Horst Schmidt ist dankbar, daß er viele Jahre bis zu ihrem Tod wieder vereint mit seiner Schwester sein konnte. Nach dem Tod ihrer Mutter wohnten sie zunächst getrennt. Die 55-Jährige, die seit ihrer Geburt spastisch gelähmt und auf intensive Pflege und Unterstützung angewiesen war, lebte in einer Einrichtung in Lobetal. Ihr 13 Jahre älterer Bruder, der eine Lernschwäche hat, wohnte zunächst in Reichenwalde – 80 Kilometer entfernt von Lobetal. „In Reichenwalde“, sagt Horst Schmidt, „fühlte ich mich zwar wohl und gut betreut. Aber ich war



zu weit weg von Ingeburg.“ Deshalb folgte er seiner Schwester 2017 nach Lobetal.

Die Geschwister verbrachten so viel Zeit miteinander wie möglich, sie waren bei gutem Wetter gern gemeinsam an der frischen Luft. Im April 2021 zog Horst Schmidt innerhalb der Ortschaft um, er ist nun Mieter im Inklusiven Wohnen Lobetal. Seine Wohnung war nur rund 250 Me-

ter entfernt von dem Haus, in dem seine Schwester lebte. Mit dem eigenen Rollstuhl konnte Ingeburg Schmidt ihren Bruder nun besuchen. Das war früher nicht möglich. „Wir haben jeden Moment zusammen genossen“, sagt Horst Schmidt.

Frau Schmidt ist Ende August in Lobetal friedlich eingeschlafen.



Pastor Pohl, Gabriele von Lutzau und Präses Kurschus präsentieren das Herz der Hoffnung (v.l.).

Erinnerung. Hoffnung. Zuversicht: Corona-Denkmal in Berlin enthüllt

Herz zeigen und sich an die Leiden ebenso wie an die Mitmenschlichkeit in der Coronazeit erinnern – dafür steht das Herz der Hoffnung.

In einem Gottesdienst und darauffolgendem Festakt ist am 4. September im Garten des Lazarus-Campus an der Bernauer Straße in Berlin-Mitte das Denkmal „Herz der Hoffnung“ der Künstlerin Gabriele von Lutzau enthüllt worden. Die von Bodelschwingschen Stiftungen Bethel weihen damit den stiftungsweiten Erinnerungsort an Leiden und Zusammenhalt in der Corona-Pandemie ein.

Ein passender Ort für das Denkmal

Martin Wulff, Geschäftsführer der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, würdigte den besonderen Denkmalsort: „Es ist ein Ort, an dem Menschen gehofft und getrauert haben, ein Ort, an dem Menschen Hilfe gefunden und an dem sich Menschen engagiert haben, insbesondere die Diakonissen des Lazarus-Krankenhauses haben hier einen unschätzbaren Dienst geleistet. Das Corona-Denkmal wird sich mit diesem Geist verbinden und bleibend eine weitere Geschichte von Not und Krankheit, von Trauer und Trost, von Engagement und Respekt erzählen und daran erinnern, was es braucht, damit unsere Gesellschaft zusammenhält: Gemeinschaft verwirklichen.“

Pastorin Andrea Wagner-Pingerra, Theologische Geschäftsführerin der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, erinnerte daran, dass man Hoffnung und Zuversicht nach einer Zeit brauche, in der viele Menschen allein verstarben - ohne den Trost der ihnen Nahestehenden erfahren zu haben.

Erinnerung an die schützenden Flügel Gottes

Das etwa 150 Kilogramm schwere „Herz der Hoffnung“ aus Bronze, jeweils einen guten halben Meter breit, lang und tief, stellt ein geflügeltes Herz dar. Dr. Annette Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen, fand in ihrer Predigt den bildhaften Bezug der Bronze zu den gerade während der Pandemie so wichtigen christlichen Werten. Sie habe bei Betrachtung des Kunstwerkes „zuerst die Flügel entdeckt, da, wo das Herz offen ist“. Und dabei an das „Geborgensein im Schatten der Flügel Gottes“ gedacht. Für sie seien Flügel ein starkes Symbol für die himmlische Macht und ein zartes Bild für die göttliche Fürsorge, die man gerade während der Pandemie gebraucht habe und brauche. Wer angesichts des Leidens und der Toten der Pandemie einen „flügellosen Gott“ anriefe, dem entgegnete sie: „Versprochen ist: Dabei wird es nicht bleiben. Auf die Kreuzigung wird ein Ostermorgen folgen.“ Symbol für Mitgefühl, Trost und Dank.

Pastor Ulrich Pohl, Vorstandsvorsitzender der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel, erinnerte an 170 Menschen, die bisher an und mit Corona in Bethel verstarben und sah in dem Kunstwerk ein Symbol für Mitgefühl, Trost und Dank. Es erinnere ihn daran, wie sehr Corona ans Herz ging, welche herzerreißenden Entscheidungen gefordert waren: „Mir ist noch sehr gegenwärtig, wie mir eine ältere Dame unter Tränen sagte, dass der ausgebliebene Handschlag nach dem Gottesdienst die einzige Berührung war, die sie sonst in der Woche hatte.“



Herz zeigen und sich an die Leiden ebenso wie an die Mitmenschlichkeit in der Coronazeit erinnern – dafür steht das Herz der Hoffnung.

Fotos: Raimund Müller



Rund 120 Gäste nahmen an der Feierstunde teil.

„Erlebtes braucht Raum zur Erinnerung, Erinnerung braucht Orte“ – mit diesen Worten wies Professor Dr. Axel Klausmeier, Direktor der Stiftung Berliner Mauer, auf die besondere Symbolkraft des Denkmalstandortes im Lazarus-Campus hin. Hier an der Bernauer Straße, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Mauermuseum, wo man sich an die Opfer der Mauerzeit ebenso erinnere wie an deren Ende im Herbst 1989, könne das „Herz der Hoffnung“ den Erinnerungsauftrag für Leiden und Ermütigung erfüllen.

Persönliche Gedanken und Erlebnisse geschildert

Mitarbeitende der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel und deren Angehörige machten in der Schilderung eigener Erlebnisse deutlich, warum sie diesen Erinnerungsort benötigten. Veit Dietrich Hopf, Neffe einer in Lazarus friedlich eingeschlafenen Altoberin von Lazarus, berichtete vom quälenden Tod seines Onkels, der sich Anfang 2020 bei nach Deutschland zurückgekehrten Verwandten infiziert hatte.

Carola Weilandt, Teamleiterin der Wohnstätte Ladeburg, legte ihre Erfahrungen aus der Pflege zu Pandemie-Zeiten, wo „Flaschenzug und Fenster Familienbesuche ersetzen mussten“, dar. Andererseits habe diese angestrenzte Zeit das Team der Pflegenden auch neu geformt, man sei

zusammengewachsen angesichts stärkster beruflicher Belastung, immer füreinander da und empfangen in manch schwieriger Situation sogar Hilfe von Menschen „die eigentlich von uns Hilfe erwarten“.

Sascha-André Fischer, der als Sozialpädagoge im Wohnprojekt Rhinstraße in Berlin arbeitet, berichtete über seine Hilfe in einer Rüdersdorfer Einrichtung. Hier hatte kurz vor Weihnachten 2020 ein starker Corona-Ausbruch den Weiterbetrieb des Hauses extrem in Frage gestellt. „Mit einem mulmigen Gefühl bin ich im Ganzkörperanzug dort Pflegenden gewesen. Aber die Nähe zueinander hat sich trotzdem eingestellt – durch die spürbare Dankbarkeit für meine Unterstützung, trotz allen Abstands.“

Geschaffen vom „Engel von Mogadischu“

Die Künstlerin Gabriele von Lutzau schloss Erläuterungen zur Entstehungsgeschichte ihres Werkes an: Ein Stück einer Eiche, die sich in einem Steinbruch an ein Felsstück geklammert habe, sei nach Sprengung des Felsens in ihre Hände gekommen. Sie habe bei dessen Betrachtung sofort an ein Herz der Hoffnung gedacht und so daraus die Form für die gleichnamige Bronzeplastik entwickelt. Die Künstlerin ist vielen Menschen als „Engel von Mogadischu“ bekannt. Als Flugbegleiterin der 1977 entführten „Landshut“ leistete sie den mit ihr

entführten Passagieren Hilfe. Seither verarbeitet sie bildhauerisch das Thema Leben und Überleben.

Begleitet von den Worten „Wir übergeben das Werk der Öffentlichkeit, das dafür steht, dass das Leben stärker ist als der Tod“ enthüllte Präses Annette Kurschus gemeinsam mit Pastor Ulrich Pohl die Plastik. Herz zeigen und sich an die Leiden ebenso wie an die Mitmenschlichkeit in der Coronazeit erinnern – das solle, so Pastor Pohl, bald auch an weiteren Orten mit einem Pandemiedenkmäl möglich sein. Diese werden in Bethel in Bielefeld, Bad Neuenahr, im Ruhrgebiet und in Hannover aufgestellt.

Andreas Gerlof



Eine Tafel weist auf das Denkmal hin.

Ein Herz mit Flügel



Präses Annette Kurschus entdeckt in der Skulptur das Geborgensein im Schatten der Flügel Gottes.

Aus der Predigt von Präses Annette Kurschus:

Flügel: Symbol für Gottes himmlische Macht und zartes Bild für Gottes Fürsorge.

Tatsächlich habe ich in der Skulptur „Herz der Hoffnung“ zuallererst Flügel entdeckt. Nicht ein Herz springt mir da unmittelbar in die Augen, sondern ein filigranes und zartes Gefieder. Da, wo das Herz offen ist; da, wo es wirkt wie der zerfranste Rand einer klaffenden Wunde: Da sehe ich fein gewölbte und geschwungene Federn, schmiegsam beweglich und doch fest miteinander verbunden. Ein Wunder jede für sich und alle zusammen.

Choralstrophen kommen mir in den Sinn: Wie ein Adler sein Gefieder über seine Jungen streckt, also hat auch hin und wieder mich des Höchsten Arm bedeckt. (EG 325,2) Oder: In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet? (EG 316,3) Lieder, die mich erinnern an bergende Fittiche. Und die aus dieser Erinnerung Hoffnung schöpfen für jetzt und für die Zukunft.

Zu allen Zeiten waren Menschen fasziniert von Flügeln; die schlauesten Köpfe haben nachgedacht und nachgemessen und nachgerechnet, warum Vögel eigentlich fliegen können, wie genau sie das machen, wie ihre Flügel beschaffen sind und wo diese beneidenswerte Leichtigkeit

herkommt, oben zu sein und oben zu bleiben. Dieses stolze Gleiten über dem Nichts, dieses so unerreicht kühne Schweben, dieses Sich-tragen-lassen und Sich-getragen-wissen.

Ausgerechnet jene Wesen, die sich mit solch beneidenswerter Leichtigkeit in höchsten Höhen bewegen, kommen überaus schutzbedürftig zur Welt: nicht selten blind und beinahe nackt. Und fliegen können sie noch lange nicht. Es gibt kaum etwas Anrührenderes auf Gottes weiter Erde als eine Vogelmutter oder einen Vogelvater, die so ein Haut- und Flaumbündel mit zärtlichster Treue umsorgen und es schützend und wärmend



unter ihre Fittiche nehmen. Schon im Ei, lange vor dem Schlüpfen, erkennen die Jungen ihre Eltern an Stimme und Ruf, und danach bergen sie sich zutraulich unter den elterlichen Flügeln. Die Eltern verstecken und schützen ihre Brut mit fürsorglich ausgebreiteten Schwingen.

Immer wieder sind deshalb in der Bibel die Flügel ein starkes Symbol für Gottes himmlische Macht – und ein zartes Bild für Gottes ganz und gar irdische Fürsorge.

Übrigens sind es in der Bibel fast nie Engelsflügel, die solche Macht und solche Fürsorge anzeigen. Gottes Flügel sind es. Gottes Flügel sehnen die Menschen in ihren Gebeten als Rettungsorte herbei. Ja, es ist, als müsse Gott das schon persönlich machen. Als wollten und könnten sich die Betenden in ihrer Not nicht zufriedengeben mit irgendwelchen Abgesandten oder Stellvertretern. An Gott selbst wenden sie sich; auf Gott selbst richten sie ihre Hoffnung; vor Gott selbst breiten sie ihre Verzweiflung aus, bei ihm selbst suchen sie Geborgenheit und Schutz. Wie ein Junges bei seiner Vogelmutter.

Ein HERZliches Fest. Jubiläum und Erntedankfest im Lazarus Haus Bad Kösen

Hier leben Menschen mit Herz. Diesen Eindruck konnte man beim diesjährigen Erntedankfest in Bad Kösen gewinnen. Warum? Die Bewohnerinnen, Bewohner und Mitarbeitenden trugen das Herz am rechten Fleck, allerdings in Form eines Anhängers. Pastor Pohl überbrachte dieses Schmuckstück verbunden mit HERZlichen Glückwünschen zum silbernen Jubiläum des Lazarus Hauses. Gefeiert wurde am 12. September zusammen mit dem Erntedankfest. Der Tonanhänger wurde gestaltet im Beschäftigungsbereich der Lobetaler Suchthilfe.

„Ich freue mich, dass wir gemeinsam dieses Jubiläum feiern können“, begrüßte Pastor Pohl Mitarbeitende, Bewohnerinnen, Bewohner und Gäste. Es sei ein Tag, an dem wir dankbar zurückblicken. Die 25 Jahre waren begleitet vom Segen Gottes, der uns durch gute und schwierige Zeiten geführt hat. „Sie haben Großartiges geleistet“, würdigte er das Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor allem in der Zeit der Pandemie.

In seiner Predigt nahm er Bezug auf die Speisung der 4000. Sieben Brote und weni-

ge Fische sollten 4.000 Menschen satt machen. Am Ende reichte es für alle und sieben Körbe voller Brot blieben übrig. „Wenn wir teilen, dann werden alle beschenkt. Es wird sogar mehr daraus“, so Pastor Pohl in seiner Predigt.

Musik des Flemminger Posaunenchores und viele gute Worte begleiteten das Fest. Einrichtungsleiter Jens Hamann dankte ebenfalls für das großartige Engagement in der vergangenen Zeit. „Sie können stolz darauf sein, was Sie geleistet haben.“ Er erinnerte an die Zeit, als das Haus wegen der Pandemie nicht von den Angehörigen besucht werden konnte und die Mitarbeitenden sich den damit verbundenen Herausforderungen stellen mussten.

Geschäftsführer Martin Wulff überbrachte die Grüße aus Lobetal und wünschte weitere 25 gute Jahre für Bad Kösen. Bereichsleiterin Katja Möhlhenrich-Krüger überraschte mit einer Felsenbirne und übergab diese stellvertretend für alle an Jens Hamann und Daniela Heinrich, Pflegedienstleiterin. „Der Baum steht für Zukunft und Hoffnung. Wir wünschen uns, dass wir unter seinem Schatten in 25 Jahren das goldene Jubiläum bei einem hoffentlich goldenen Herbst feiern können.“



Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter überreichten den Bewohnerinnen und Bewohner Herzen aus Ton.

Nach dem Gottesdienst und den Grußworten servierte die Küche deftige Hausmannskost: Roulade, Thüringer Klöße, Rotkraut und Rosenkohl – alles hausgemacht. „Danke, dass Sie das so schön organisiert haben“, sagte eine Bewohnerin zum Abschied zu Jens Hamann, bevor sie in ihr Zimmer ging. „Danke, dass Sie mit uns gefeiert haben“, kam zurück. Genauso geht es. Aus geteilter Freude wird doppelte Freude.



Pastor Pohl aus Bethel hielt die Festpredigt.

Bereichsleiterin Katja Möhlhenrich-Krüger gratuliert mit einer Felsenbirne.

Herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum



„Gott liegt uns am Herzen“

Eindrücke vom 116. Jahres- und Erntedankfest



Feiern im Doppelpack: ...mit Herzen, Erntegaben und Festumzug

Jahresfest und Erntedankfest wurde erstmalig und vermutlich auch letztmalig gemeinsam in Lobetal an einem Termin gefeiert.

Corona macht's möglich. Am traditionellen Jahresfesttag im Juni ließ es die Pandemie nicht zu. So hatte der Tag die Zutaten des Jahresfestes mit Jahreslosung, Umhängern aus Tonherzen, aufgezogenen Kirchenfahnen und Festgottesdienst. Das Erntedankfest präsentierte sich mit geschmücktem Erntekar, herbstlicher Stimmung und dem Festumzug. Dieser war voller traditioneller Beigaben mit Pferdefuhrwerken, Oldtimer-Traktoren, Erntegaben, der Feuerwehr, einem jungen Rind, dem Posaunenchor und den Kindern und Jugendlichen der Kirchengemeinde. Vorneweg präsentierte Lobetaler Landwirt Tobias Böttcher traditionell über das vergangene Jahr. Er machte dabei deutlich, welchen Beitrag die Landwirtschaft zu Bewahrung der Schöpfung leistet und mit welchen Maßnahmen er das nachhaltige Wirtschaften vorantreibt. Zum Abschluss zitierte er den traditionellen Erntespruch:

*„Gott segne den Menschen,
der den Weizen sät,
der Milch und Obst und Fleisch
für uns erbringt.
Auf das sein Vieh und Korn
und alles gedeih,
Gott segne den Samen, der
aus seiner Hand falle,
Denn der Landwirt, er ernährt
uns alle!“*

„Gott liegt uns am Herzen“, war die zentrale Botschaft in der Predigt von Pastor Pohl. Die

Nach dem Erntedankfestumzug ging es dann in den gemütlichen Teil über. Stände luden zum Schauen und Genießen ein. Produkte und Selbstgemachtes aus den Werkstätten wie Töpferwaren der Suchthilfeeinrichtungen, Holzprodukte und Dekoratives aus den Beschäftigungstagesstätten sowie Gemüse aus der Bio Gärtnerei fanden reißenden Absatz. Und die Grillwurst, wahlweise Kartoffel mit Quark, Kaffee und Kuchen durften natürlich nicht fehlen.





Impressionen vom Lobetaler Erntedankfest



„Gott segne den Menschen,
der den Weizen sät,...“



*Friedrich Schötschel -
ein Leben für die Kunst*

**Solange das Herz schlägt - Ein Leben für die Kunst mit Spuren in Lobetal
Im Juli wurde der Bildhauer Friedrich Schötschel 95 Jahre alt.**

In der Küche seines Hauses im Biesenthaler Wullwinkel sitzt Friedrich Schötschel am liebsten. Sein Tisch steht in einer Fenster-ecke – das Grün im Garten wogt im Wind vor den Fensterscheiben. Hier hat er alles, was er jetzt braucht. Papier, Telefon und die Schreibmaschine. „Mit der Elektronik heute, das hatte ich auch, aber da bin ich nicht so zurecht gekommen. Man braucht ja neben dem Computer immer noch ‘nen Drucker. Ach, ich hab’s lieber direkt“, sagt er mit einem Lächeln. Der 95-jährige ist nach einem Schlaganfall rechtsseitig gelähmt, seit einigen Jahren sitzt er im Rollstuhl. Aber ein kreativer Geist arbeitet immer – solange das Herz schlägt.

Am 16. Juli 1926 in Halle geboren, beging Friedrich Schötschel kürzlich seinen 95. Geburtstag. Schon vor dem Schulabschluss wurde der damals 16-jährige als Flakhelfer im 2. Weltkrieg zur Wehrmacht einberufen und kam dann zur Infanterie an die Westfront. Im Februar 1945 geriet er in amerikanische Gefangenschaft, wurde jedoch mit zahlreichen anderen Kriegsgefangenen den französischen Truppen übergeben. In Frankreich durchlief er mehrere Lager, musste im Steinbruch und in einer Eisengießerei arbeiten. Als in einem der Lager ein Kunstwettbewerb stattfand, beteiligte er sich daran mit einer in einen Schotterstein gearbeiteten Fi-

gur. „Ich hatte die Figur mit einer Stahlnadel geritzt und gewann damit den ersten Preis“, erinnerte er sich. Mitgefangene Künstler liebten Schötschel nach der Anfertigung eines Probestückes bald aktiv mitarbeiten. Sie gaben ihm darüber hinaus wertvolle Hinweise für weitere Arbeiten, vertieften sein Kunstinteresse.

Werke in 60 verschiedenen Städten

Friedrich Schötschel kehrte nach Deutschland zurück und begann 1948 ein Studium an der Kunsthochschule Burg Giebichenstein. Aufgrund seiner christlichen Gesinnung widmete sich der Künstler später vor allem der Kirchenkunst. Wunderschöne Portale entstanden, wie für das Bischöfliche Amt Schwerin oder die katholischen Kirchen in Eberswalde und Biesenthal. Altäre, Tabernakel, Figuren. Auch die Bronzeskulptur „Mann mit Ziege“ im Bernauer Goethepark gehört dazu oder das Deserteur-Denkmal an der Stadtmauer. In seinen künstlerischen Arbeiten verwendete er alle gängigen Materialien wie Stein, Kupfer, Silber, Emaille. Seine Werke, die sich in rund 60 Städten der ehemaligen DDR befinden, hat er größtenteils selbst dokumentiert. Friedrich Schötschel beendete sein Schaffen erst mit 79 Jahren.

Lange Zeit lebte der Künstler in Berlin im ehemaligen Grenzgebiet an der Mauer. „Ich habe gesehen, wie die erste Rolle Stacheldraht gezogen wurde 1961“, erzählt er. „Nee, dachte ich mir da, mit Stacheldraht wollte ich eigentlich nicht mehr leben. Ein Freund wohnte um die Ecke, der hatte mir Bilder gezeigt vom Wullwinkel in Biesenthal. Und als ich ihn da mal besucht hatte, dachte ich: Hier willst du auch leben. Es gab ja damals noch überall preiswert Grundstücke.“ Und so kam Friedrich Schötschel Anfang der Sechziger Jahre nach Biesenthal.

Herbe, unverbrauchte Kunst

Seine Frau Margit war ebenfalls ausgebildete Bildhauerin. „Mein Kontakt nach Lobetal entstand eines Tages, als uns der Hausvater, Herr Dörr, besuchte. Er arbeitete mit behinderten Heimbewohnern – damals gab’s nur Männer in Lobetal. Er kam eines Tages mit ihnen zu uns. Herr Dörr sprach mit meiner Frau, er sei auf der Suche nach einer schönen Freizeitbeschäftigung für die Bewohner. „Machen Sie mal Nägel mit Köpfen“, meinte er zum Abschluss. Dass ließ sich meine Frau nicht zweimal sagen. Sie arbeitete im ehemaligen Haus Birkenhof mit Ton und Malerei. Und so begann sie, die zehn Männer anzuleiten, sich mit Malen und Ton auszudrücken. Für sie war es eine Art Kunsttherapie. Es gab

Fotos: Renate Meliß



Das schlagende Herz auf dem Lobetaler Friedhof erinnert an die Menschen, die nach dem Krieg in Lobetal aufgrund von Krankheit und Mangelernährung gestorben sind.

Schlagendes Herz, Gedenkstein und neue Brunnenanlage

Wer heute den Friedhof in Lobetal aufsucht, so ruhig und still mitten im Wald nahe des Mechesees gelegen, der findet dort dieses ganz besondere Denkmal: das schlagende Herz. Es könnte nirgends besser zur Geltung kommen und nirgends besser der 621 toten Flüchtlinge zur Ehre gereichen, als genau an dieser Stelle. Dank der eingebauten Elektronik hört man das Herz schlagen. Es schlägt für jeden einzelnen, der von 1945 bis 1947 an Hunger und Krankheit gestorben war. Dem Ganzen voraus war eine Zeit gegangen, in der in Lobetal das totale Chaos herrschte, durch die SS und die Rote Armee. Zu diesem Zeitpunkt waren die Flüchtlinge von jenseits der Oder nach Lobetal gekommen. „Zwar waren die meisten Opfer unbekannt, aber dennoch dem Schöpfer bekannt und bei Gott geborgen“, so die Worte Friedrich Schötschels während der Einweihung des Mahnmals 1995, anlässlich des 50. Jahrestages des Kriegsendes. Zur Entstehung selbst sagte er: „Der Beton soll an die Ruinen er-

innern, die das Bild in Städten und Dörfern prägten. Auch die menschlichen Ruinen, zerstörte Hoffnungen und Schicksale.“

Ein weiteres Werk war der Gedenkstein vis á vis der Lobetaler Kirche zu Ehren ermordeter Juden. Ihre Namen hat Schötschel in Tafeln graviert. Ebenso ist die Brunnenanlage auf Initiative Friedrich Schötschels zwei Jahre später neu gestaltet worden. Mitten auf dem Dorfplatz gelegen ist der Stein, über den das Wasser plätschert, bei jedem Fest ein beliebter Treffpunkt von Bewohnern und Besuchern. Die Verbindung des Künstlers nach Lobetal hielt viele Jahre. „Wir haben uns auch im Kirchengesprächskreis oft getroffen und uns mit verschiedenen theologischen Themen beschäftigt und diskutiert.“ Friedrich Schötschel nimmt einen Schluck Kaffee. Hinter ihm Bücherregale bis an die Decke, ein Bildband über Hiddensee, den er kürzlich von einem Freund geschenkt bekam, liegt auf dem Sofa. Dann ruft es ihn wieder an den Tisch in der Küche – es gibt noch einiges zu tun.

Renate Meliß

später sogar eine erste Ausstellung mit ihren Werken. Das hat allen viel Spaß gemacht. Es waren Porträts darunter. Natürlich anders, als man es sonst sieht. Sie haben es ja auf ihre eigene Weise gesehen. Und große Tiere aus Gips – später in Bronze gegossen, die heute alle in Lobetal stehen. Es ist sozusagen eine Art herbe, unverbrauchte Kunst, ein direkter Ausdruck aus dem Unterbewussten und ein Reichtum aus Fantasie und Abenteuer.“

„Der Beton soll an die Ruinen erinnern, die das Bild in Städten und Dörfern prägten.“

Friedrich Schötschel

So erwies es sich dann später als eine gute Fügung, als man mit der Frage an Friedrich Schötschel herantrat, ob er nicht auch etwas für die Hoffnungstaler Stiftung – damals noch Hoffnungstaler Anstalten – anfertigen könnte. Auch hieran erinnert sich der Künstler sehr gern.



Geschaffen von Friedrich Schötschel: Mitten auf dem Dorfplatz gelegen ist der Stein, über den das Wasser plätschert, bei jedem Fest ein beliebter Treffpunkt von Bewohnerinnen, Bewohnern, Besucherinnen und Besuchern.



*Herzlichen Glückwunsch zur
Einsegnung!*

Das Gruppenbild der Lobetaler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nach der Einsegnung zur Diakonin und zum Diakon.

Applaus für einen Tag, der Geschichte schrieb Neun Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Lobetal als Nazareth-Diakoninnen und -Diakone eingesegnet

Sonntag, 26. September in der Betheler Zionskirche: Diakon Wolfgang Roos-Pfeiffer, Ältester der Nazareth-Gemeinschaft, fragt gegen 13.30 Uhr in die bis auf den letzten Platz besetzte Kirche: Es freuen sich gerade viele Menschen mit Euch, oder? Die Antwort ist freudiger Applaus. Die Stimmung ist bestens.

Zwei Stunden zuvor begrüßte er die Gemeinde zum Gottesdienst anlässlich der Einsegnung in das Amt der Diakonin und des Diakons: „Heute ist ein bedeutender Tag für Euch, für die Evangelische Kirche, für Bethel, für die Gemeinschaft Nazareth.“ Er sollte recht behalten. Was folgte war eine zweistündige Feier, in dem 25 Mitarbeitende als Diakoninnen und Diakone der Nazareth-Gemeinschaft eingesegnet wurden, darunter neun Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Lobetal.

Ein historischer Tag

„Das ist historisch!“, kommentierte Geschäftsführer Martin Wulff in seinem Grußwort dieses Ereignis. Seit langer Zeit sei es zum ersten Mal wieder der Fall, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal als Diakoninnen und Diakone eingesegnet und Mitglied der Nazareth-Gemeinschaft werden.

„Wie konnte es dazu kommen?“, fragte Wulff und zeichnet die Geschichte nach. Einen wichtigen Impuls gaben die Einführungstage unter der Überschrift „Glauben verstehen – diakonisch handeln“, die 2007 für alle Lobetaler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter begonnen haben. Diesen folgte der Basis- und Vertiefungskurs Diakonie (Start 2017). Er bot die Möglichkeit, als Diakonin und Diakon abzuschließen. Für das erste Modul meldeten 48 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Interesse an. Neun davon wurden nun als Diakonin und Diakon eingesegnet.

Die Herrlichkeit Gottes zum Leuchten bringen
Pastorin Jutta Beldermann, Leiterin der Bildungsstätte für Diakonie und Gemeinde, hielt die Festpredigt. Im Mittelpunkt stand der gemeinsame Einsegnungsspruch aus dem zweiten Brief des Apostel Paulus an die Gemeinde in Korinth: „Gott hat uns diesen Dienst übertragen und uns dazu sein Erbarmen geschenkt.“ Ein wenig sei der heutige Tag wie, wenn man eine Menge Päckchen auszupacken habe. Dazu falle ihr das Spiel „Schokolade auspacken“ ein, das viele, wenn nicht



In Gruppen kamen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nach vorne und erhielten das Segenswort. Paten standen dabei und hielten die Hände zum Segen über die Diakoninnen und Diakone.



Die Einsegnung fand in der Betheler Zionskirche statt.



Martin Wulff beglückwünschte in seinem Grußwort die Nazareth-Diakoninnen und -Diakone. Er verwies auf die historische Bedeutung dieser Feier.



Gemeinsam ziehen die Mitwirkenden mit den Einsegnenden in die Zionskirche ein.

sogar alle, vom Kindergeburtstag her kennen. Mit Handschuhe und Schal, mit Messer und Gabel arbeite man sich Päckchen für Päckchen vor, bis man am Ziel sei und die Schokolade freigelegt habe.

„Auch Ihr Dienst wird so manches Päckchen bereithalten.“
Pastorin Jutta Beldermann

„Auch Ihr Dienst wird so manches Päckchen bereithalten.“, prophezeite sie. Christen bringen die Herrlichkeit Gottes in die Welt und zum Leuchten. Damit werde so manche Herausforderung verbunden sein. Kann sein, dass die Welt davon nichts oder wenig wissen möchte. Kann auch sein, dass der Zweifel kommt. Paulus sei es nicht anders gegangen und er mache Mut, sich

nicht durch diese Widrigkeiten entmutigen zu lassen. Niemand sei allein. Gott schenke sein Erbarmen für diesen Dienst. Der Blick auf die Welt solle mit den Augen Jesu geschehen, mit den Augen der Liebe. Diese sehen die Not der Welt und die Orte, die diese Liebe brauchen. „Sie haben Gottes Liebe auf Ihrer Seite.“

Um beim Bild des Päckchens zu bleiben: Die gab es danach reichlich. Auch die Gäste sollten nicht ohne Geschenk wieder nach Hause gehen. Zur Erinnerung gab es ein Heft voller geistlicher Impulse – verfasst von den Diakoninnen und Diakonen – zum Kreuz der Schrippenkirche, das in der Ackerstraße vor der gleichnamigen Einrichtung aufgestellt ist. Darin schreibt Heidi Kubasch, Verbundleiterin in Dreibrück, am Ende ihrer Besinnung: „Möge uns Gottes Liebe, sein Friede und sein Segen weiterhin leiten.“ In diesem Sinne: Alles Gute!



Jahrgang 2021: Das Gruppenbild aller neuen Nazareth Diakoninnen und Diakone.



Dank dem Spender -

Berliner Stadtwerke unterstützen Projektarbeit

Die Berliner Stadtwerke ermöglichen immer wieder viele Projekte der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal. Zum Beispiel ein Insektenhotel in der Kita Sonnenschein.

Fotos: Renate Meiß

Berliner Stadtwerke besuchten Einrichtungen in Lobetal Kita, Kapernaun, Wendepunkt und TreVie danken für Spendengelder

Am Morgen dieses Tages lag die Kita „Sonnenschein“ in Lobetal noch im Schatten. Die Kinder waren beim Frühstück, als eine Delegation der Berliner Stadtwerke die Einrichtung besuchte. „Wir zeigen Ihnen heute, wie weit wir schon mit unserem Insektenhotel gekommen sind“, begrüßt Marlen Schimmelpfennig, Leiterin der Kita die Besucher. Mitarbeitende der Berliner Stadtwerke, die in der Nähe auch ein Windrad betreiben, hatten am 5. September die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal besucht, um umgesetzte Projekte zu besichtigen.

Bau eines Insektenhotels

Mit ihrer Spende in Höhe von insgesamt 3.500 Euro konnten vier verschiedene Einrichtungen der Hoffnungstaler Stiftung in ihrer Arbeit unterstützt werden. „Wir hatten den Bau des Insektenhotels schon lange geplant“, erklärt Frau Schimmelpfennig. „Nun ist es mit Hilfe der großzügigen Spende der Berliner Stadtwerke in Gang gekommen. Gemeinsam mit den Kindern und unserer Elterninitiative werden wir es weiter fertig stellen, dann können hier Bienen und andere Insekten einziehen. Vielen Dank für die großzügige Spende.“ Das freistehende große Insektenhotel ist bereits im Boden fest verankert. Nach und nach werden die einzelnen Kammern nun mit entsprechenden

Naturmaterialien verfüllt. Das Projekt leistet dank der dafür von den Berliner Stadtwerken gespendeten 1.000 Euro einen lehrreichen Beitrag zu Naturschutz, Artenvielfalt und Umweltbildung.

Ampelschirm für Kapernaun

Die Besichtigung führte Anja Briese und Thomas Meinelt von den Berliner Stadtwerken anschließend in den Bereich Beschäftigung und Bildung Kapernaun. „Wir haben uns für unsere Begegnung im Freien einen großzügigen Sonnenschutz gewünscht“, sagte Jenny Laue, Teamleiterin Beschäftigung und Bildung Kapernaun. Dafür haben die Berliner Stadtwerke mit einer Spende von 700 Euro für einen großen und witterungsbeständigen Ampelschirm ermöglicht. Große Freude und ein herzliches Dankeschön brachten die Beschäftigten und Mitarbeiter zum Ausdruck.

Der Bereich Beschäftigung und Bildung Kapernaun bietet den Menschen Teilhabe am Arbeitsleben. Er vermittelt individuelle Unterstützung im Umgang mit verschiedenen Materialien wie Holz und Ton, hilft beim Weben, Nähen oder bei Keramikarbeiten. Es ist ein Angebot für Menschen, die nicht, noch nicht oder nicht mehr in der Lage sind, eine Werkstatt für Menschen mit Behinderung zu besuchen. Die Angebote stehen offen für ex-

terne und interne Nutzerinnen und Nutzer. Hier werden derzeit 31 Beschäftigte wieder an einen strukturierten Tagesablauf herangeführt. Hinzu kommen die Entwicklung der Mobilität, Aufsteh-, Lauf- oder Armtraining. Seit etwa drei Jahren wird hier am Projekt „Barrierefreier Garten“ gearbeitet. So wurden mit Hilfe einer Spende von der Biomanufaktur Havelland und in Kooperation mit dem Bereich Beschäftigung und Bildung im Treffpunkt Vielfalt (TreVie) rollstuhlgeeignete Hochbeete angelegt.



Im Wendepunkt (Rüdnitz)...



in Kapernaun (Lobetal)...



und im TreVie (Ladeburg) gab es viel zu entdecken. Die Spenden unterstützen die dort lebenden Menschen.

Wendepunkt: Neues für Freizeit und Ferienfahrten

In der Einrichtung Wendepunkt liegt gleichzeitig auch die Wiege der Hoffnungstaler Stiftung. Auf dem Gelände befindet sich noch heute das erste Gebäude „Hoffnungstaler“ (zuvor „Gnadental“), in dem Pastor Bodelschwingh 1905 obdachlose Männer aus Berlin unterbrachte und ihnen ein Zuhause und Arbeit statt Almosen gab. Einrichtungsleiterin Mandy Schlicht bedankte sich gleich mit einem strahlenden Lächeln bei den Mitarbeitenden der Berliner Stadtwerke für die Spende von 1.000 Euro. Der Wendepunkt ist eine intensiv-therapeutische Wohngruppe für insgesamt 18 Jugendliche zwischen 12 und 21 Jahren, die von ihrem Lebensweg ein gutes Stück abgekommen sind, zu fallen drohen, am Scheideweg stehen oder Hilfe benötigen, um ihrem Leben eine neue Richtung zu geben. Die Vermittlung erfolgt über die Jugendämter in ganz Deutschland.

In einer kleinen internen Schule, in Kooperation mit der Nibelungenschule in Bernau, wird auch Jugendlichen ein Schulangebot gemacht, die lange nicht mehr zur Schule gegangen sind. An fünf Tagen wird eine alternative Tagesstruktur angeboten. Hier gibt es eine Holz- und Metallwerkstatt, viele Freizeitmöglichkeiten auf weitläufigem Gelände mit Rasen und alten Baumbeständen. Hier

werden die Kinder und Jugendlichen von einem professionellen Team aus Pädagogen, Bildungs- und Teilhabekoordinatoren und Therapeuten begleitet und unterstützt. Auch die Erlebnispädagogik trägt mittels gemeinsamer Ausflüge und Kurzreisen dazu bei, Jugendliche in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen. „Von dem Geld der Berliner Stadtwerke haben wir uns u. a. ein Trampolin, Kettcars, Skateboards, Hula-Hoop-Reifen, Bälle, Fahrradzubehör und Schlafsäcke gekauft.“, informiert Frau Schlicht.

TreVie: Neues Gewächshaus für verwunschenen Ort

Die letzte Station des Besuchs führte die kleine Delegation schließlich nach Ladeburg in den „Treffpunkt Vielfalt“ – (TreVie). Mit großer Freude wurde hier die Spende von 800 Euro für ein Gewächshaus aufgenommen. Einem verwunschenen Ort gleicht der Garten des TreVie. Auf rund 8.000 Quadratmetern kann man sich hier nahezu komplett selbst versorgen. „Ganz neu hier hinten sind unsere Rebstöcke.“, informiert Mitarbeiter Axel Schurich und zeigt stolz auf die 32 Stöcke Weintrauben.

Etwa seit vier Jahren existiert der Garten mit dazugehöriger Wiese, die auch regelmäßig gemäht, das Heu gewendet und für die Tie-

re als Futter verwendet wird. Auf den Beeten wachsen Kürbis, Rhabarber, Kartoffeln, Zwiebeln, Salat, Spinat, rote Beete, Sellerie, Kohlrabi, Tomaten, Zucchini, Gurken, Paprika, Mais sowie jede Menge Früchte wie Erd- und Himbeeren, Johannis- und Brombeeren. Auch Kräuter- und Blumenbeete entstanden hier. Alles ist Natur pur. Aus dem nahe gelegenen Stall mit Freilauf meckert und gackert es. Hier sind vier Kamerun- und ein Merinoschaf zu Hause sowie 46 Hühner. Von den acht Beschäftigten mit psychischen Beeinträchtigungen wohnen fünf in der Wohnstätte am Dorfanger.

„Unsere Beschäftigten lernen hier wieder, wie es im Ursprung der Natur ist: Wenn ich was essen will, muss ich zuvor aussäen, anbauen, pflegen und ernten.“, informiert Axel Schurich. Auch Kompostieren sowie die Pflege und Versorgung der Tiere gehören zur täglichen Arbeit. Die geernteten Früchte werden im Herbst u. a. zu Marmelade, Sirup oder Tomaten zum Beispiel zu Saucen verarbeitet. Auch Igel und das putzige Eichhörnchen-Paar „Rüdiger“ und „Brunhilde“ sind zutrauliche Gäste im Garten und erfreuen die Beschäftigten. Geplant sind im Garten des TreVie demnächst noch eine schöne Sitzcke sowie der Ausbau einer Grill- und Räucherecke.

Spender danken für Rundgang

Den Abschluss des Besuches bildete eine Besichtigung des kleinen Museums der Hoffnungstaler Stiftung mit Erläuterungen zur Entstehung und der Geschichte der Stiftung seit ihrer Gründung durch Pastor Bodelschwingh im Jahr 1905.

„Wir möchten uns herzlich für die Zeit und die Möglichkeit bedanken, Ihre Einrichtungen und aus unseren Spendengeldern entstandenen Projekte anzusehen. Wir freuen uns, dass Sie den Personen, die auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind, mit so viel Herzlichkeit und Engagement begegnen.“, sagte Anja Briese, Marketing Managerin Media & Operations der Berliner Stadtwerke im Rückblick auf das stattgefundene Treffen.



Sina bezog 2017 ein eigenes Zimmer in einer betreuten Wohngemeinschaft, der „Therapeutischen Wohngemeinschaft Berlin-Mitte“. Das Bild zeigt Sina an der Mauergedenkstätte.

Aus der therapeutischen Arbeit

im Wendepunkt

Vom „broken home“ über „gute Konflikte“ zu selbständigem Leben Wendepunkte im Wendepunkt

Dezent bedrucktes weißes T-Shirt, schwarze Jeanshose, modische Sneaker, dazu ein offener Blick in die Augen des Gegenübers, kurzes Überlegen vor klar formulierten Antworten – ein Zusammentreffen mit Sina (Name von der Redaktion geändert) wirkt auf den ersten Eindruck ganz normal. – So unterhält man sich halt mit einer aufgeweckten 21-jährigen über ihre Lebensgeschichte. Genau die macht allerdings, fern aller so normal anmutenden Äußerlichkeiten, den Unterschied zu Gleichaltrigen aus: Sina Lebensgeschichte ist seit ihrer Kindheit eine Aneinanderreihung von Konfliktsituationen, verschiedenen Stationen der unumgänglichen medizinischen und sozialen Hilfen. Wo andere Menschen in ihrem Alter selbständig sind ringt sie noch um „Verselbständigung“.

Die Sozialwissenschaft benennt Zusammenhänge, in denen solche Lebenslinien entstehen können, als „broken home“: als das zerbrochene, frei übersetzt vielleicht auch verschwundene oder nie existente Zuhause. Sina wurde in Idar Oberstein als Kind eines amerikanischen Soldaten und einer deutschen Mutter geboren. Kontakte zu ihrem Vater gab es in ihrer Kindheit nicht, die Mutter zog mit ihr und ihrem Bruder nach Berlin, wo sie in Reinickendorf aufwuchs und die Schule bis zur 8. Klasse besuchte. Ihre Mutter war mit der Kindererziehung überfordert, schon im frühen Kindesalter erlebte Sina ein unsortiertes, oft unbewältigtes Alltagsleben

bis hin zu Gewalt. Das Jugendamt griff ein, das Mädchen zog aus, wurde depressiv bis zur Neigung zu selbstzerstörerischen Handlungen. Im Frühjahr 2015 stand sie vor der Entscheidung: Einweisung in eine geschlossene Einrichtung oder Eintritt in den Wendepunkt, eine stationäre Jugendhilfeeinrichtung der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, gelegen auf dem Gründungsgelände der heutigen Hoffnungstaler Stiftung Lobetal in Rüdnitz bei Bernau.

Umbau zur beziehungsorientierten Jugendarbeit

Die Einrichtung nahe Bernau gilt als Keimzelle all dessen, was heute die stationären Kinder- und Jugendhilfen der Stiftung ausmacht. 2003 gegründet stand der „Wendepunkt“ um das Jahr 2010 vor einem Paradigmenwechsel: Der bis dahin hier praktizierte Versuch, vor allem zu reglementieren und erzieherisch zu strukturieren, war in der Praxis immer weniger erfolgreich. „Die stringente Durchsetzung von Regelmäßigkeit brachte wenig, die Polizei war regelmäßig mehrmals in der Woche da, weil Gewaltausbrüche nicht anders zu beherrschen waren.“, erinnert sich Hans Klusch, der 2010 die therapeutische Leitung im Wendepunkt übernahm. Gemeinsam mit Joachim Rebele, der ein Jahr zuvor die Leitung des Wendepunkt übernommen hatte, gestaltete er die Arbeit dort auf eine stark partizipative, eher beziehungsorientier-

te Jugendarbeit nach reformpädagogischen Ansätzen um.

Ein schmerzlicher Prozess, der nicht mit jedem der damaligen Fachkräfte bewältigt werden konnte. „Es war eine harte Zeit für alle Kolleginnen und Kollegen. Die Umstellung auf ein starkes Miteinander, die Beteiligung der jungen Leute, die Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse und Befindlichkeiten, ihrer Gefühle, ganz egal, wie sie sich konkret verhalten, der stärkere diagnostische Ansatz – das musste immer wieder diskutiert und verstanden werden.“, erinnert sich Klusch. Was



sich in der aktuellen Konzeption vom Wendepunkt fast ein wenig glatt und verwissenschaftlicht liest als „milieutheraeutische Lebensraumgestaltung mit dem Wunsch nach größtmöglicher Beziehungskontinuität in allen Lebensbereichen“ war wohl, kurz gesagt, der Schlüssel zum Erfolg: Denn es hieß und heißt, für traumatisierte, bindungs- und beziehungsgestörte junge Menschen immer da zu sein, sie nie fallen zu lassen und ihre Gefühle stets ernst zu nehmen.

Auch Betreuer zeigen ihre Schwachstellen und Besonderheiten

Denkt Sina heute an ihr Ankommen im Wendepunkt zurück, fällt ihr zuerst ein, dass dort in drei verschiedenen Gruppen von sechs oder sieben Kindern und Jugendlichen unheimlich viele Regeln zu beachten waren. „Aber schon der erste Eindruck war auch, dass alles sehr menschlich zugeht, man viel miteinander redet.“, erinnert sie sich. So fasste sie zu ihren Betreuern und Therapeuten nach und nach großes Vertrauen. „Wenn sich ständig ein paar Dutzend Menschen auf dem Gelände aufhalten ist das schon irgendwie chaotisch. Aber dieses ständige Miteinander und Umeinander hat auch viel abgedefedert“, erinnert sie sich. Auch, weil die betreuenden Erwachsenen ihre eigenen Schwachstellen und Besonderheiten nicht verbargen: „Wir wussten viel über ihre Hobbys und Familien, waren ihnen menschlich stets nahe im Miteinander. Sie waren glaubhaft für uns.“ Entscheidungen wurden immer erläutert, selten hat jemand Fragen nach dem „Warum ist das so?“ abgewürgt oder abgelehnt. Sina anerkennt auch heute noch, wie im Wendepunkt von Anfang an, eigentlich erstmalig in ihrem Leben, die Individualität jeder und jedes Einzelnen groß geschrieben wurde, es neben Regeln eben auch Ausnahmen gab: „Natürlich war es dann für mich und für einige andere auch schwierig, zu verstehen, warum das Fehlverhalten einer Gruppe für einen daraus andere Konsequenzen hatte als für die anderen.“ Und Sina ergänzt: „Ich hatte dort viel mehr Raum für Neues, für Beziehungen, für neu Erlebbares. Und nie hat man mir nach einem Fehler das Gefühl gegeben, die Welt ginge unter.“ Sie habe eben einfach sehr viele „positive Konflikte“ erlebt.

Therapeuten ständig anwesend

Konflikte aushalten, austragen, ein schnelles Feedback bekommen, gute Routinen auch in schwierigen Situationen durchzuhalten – das macht für Hans Klusch heute die gewachsene Stärke des Wendepunkt aus. „Unsere Kolleginnen und Kollegen dort haben selbstverständlich auch ihre Brüche und Probleme. Aber gerade deswegen können sie glaubhaft mit den Kindern und Jugendlichen umgehen.“, erläutert er. Und sie sind eben immer für die jungen Menschen da, 24/7, um es im heutigen Kurzdeutsch zu sagen. Anders als bei aktuellen Lieferdiensten muss man das Gewünschte hier aber nicht bestellen – es ist immer vor Ort verfügbar! Denn zu den „herausragenden therapeutischen Möglichkeiten im Wendepunkt“ (Zitat aktuelle Konzeption) gehört eben, dass hier auch Therapeuten ständig anwesend sind. Man geht zwar zur vereinbarten Zeit zu einem geplanten therapeutischen Gespräch, aber hat ganz unabhängig davon und ohne sich erst anmelden zu müssen die Möglichkeit, Probleme auch zwischendurch anzusprechen. „Größtmögliche Beziehungskontinuität“ in gelebter Praxis.

„Das ist eine sehr gute Sache, die aber auch manchmal etwas Bedrängendes an sich haben kann.“, schmunzelt Sina und meint damit: „Wenn ich gerade aus einem bewegenden Therapiegespräch komme, durchat-

me und mich einfach auf ein schönes Mittagessen freue, dann sitzt am Nebentisch genau der Therapeut, mit dem ich gerade tiefenschürfend diskutiert habe. Uff.“

Vom Wendepunkt zur Wohngemeinschaft

Nicht deswegen, sondern weil sie sich in der Lage fühlte, mehr Verantwortung für sich selbst zu übernehmen, weil sie mit „lockerer Regeln mehr für die eigene Verselbständigung tun wollte.“, verließ sie im Oktober 2017 den Wendepunkt und bezog ein eigenes Zimmer in einer betreuten Wohngemeinschaft, der Therapeutischen Wohngemeinschaft Berlin-Mitte. Ein für sie auch heute noch richtiger Schritt. „Denn ich bin hier nicht ständig betreut, habe aber Hilfe in meinen guten Phasen, um zu lernen, was ich in schlechten Phasen brauche.“ Letztere gab es auch hier: Als fast zeitgleich ihre Großmutter starb und ihr Freund sie verließ, fehlte ihr die Kraft, eine begonnene Ausbildung abzuschließen. „Was will ich, was schaffe ich in meinem Leben. Was fühlt sich für mich gut an – ich bin da heute immer noch auf der Suche, aber ich habe auch schon viel erreicht.“, schätzt Sina ein.

2020 hat sie ihren Mittleren Schulabschluss gemacht, Sina hat Pläne, das Abitur abzulegen und sucht aktuell nach einem Minijob und einer eigenen Wohnung. >>>





Auf dem Absprung, aber in Gemeinschaft

Mit der Therapeutischen WG Berlin-Mitte und dem Therapeutischen Jugendwohnen Barnim und Berlin hat die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal in den letzten Jahren Möglichkeiten geschaffen, jungen Menschen wie Sina eine Zwischenstation im Übergang vom Wendepunkt ins eigene, selbstbestimmte und selbstorganisierte Leben anzubieten. „Es geht manchmal um ein Trainingswohnen und einen Test, was funktioniert. Und es geht, salopp gesagt, häufig um junge Erwachsene, die auf dem Absprung sind, die aber noch die Gemeinschaft brauchen.“, fasst Hans Klusch zusammen. Im Durchschnitt zwei Jugendliche pro Jahr können vom Wendepunkt wieder in ihre Herkunftsfamilien zurückgehen – für alle anderen braucht man Anschlüsse. Mittlerweile haben die Folgeeinrichtungen die „Keimzelle“ der Jugendhilfe, den Wendepunkt, quantitativ hinter sich gelassen – es gibt hier insgesamt mehr Plätze als in der Rüdritzer Einrichtung. Hinzu kommen die Angebote im Haus „Trau Dich“, insbesondere für Jugendliche mit hohem Bedarf an traumaspezifischer Arbeit, gelegen in Lobetal und gut integriert in das örtliche Gemeinwesen. Zudem ist neben der Jugendhilfe ein Angebot für mehr als 20 Kinder in familienanalogen Einrichtungen (Erzie-

hungsstellen) entstanden. So werden durch ambulante Hilfen und Angebote für Pflegekinder junge Menschen in ihrem häuslichen Umfeld unterstützt.

Wut über Stigmatisierung

Dass die Polizei bei gewaltreichen Konflikten im Wendepunkt eingreifen musste hat Sina während ihres dortigen Aufenthaltes höchst selten erlebt. Sie weiß, dass sie sehr vieles von dem, was ihr heute Mut für die Zukunft gibt, gerade der intensiven Betreuung dort verdankt. Und trotzdem: „Egal, wo ich mich bewerbe, wo ich mich vorstelle – ich merke die Stigmatisierung: „D i e“ kommt aus der Jugendhilfe. Gerade auch, was meine Ausdauer und Leistungskraft angeht. Manchmal möchte ich laut rufen: Denkt ihr denn, ich habe mir meine Traumata ausgesucht?“ Oder anders gesagt: „Milieutherapeutische Lebensraumgestaltung“ ist der Gesellschaft in der Bundesrepublik Anno 2021 gleichberechtigt noch nicht jenseits von Inselfösungen wie im Wendepunkt gelungen.

„Unsere Gesellschaft bevorteilt eher den Starken und den, dem Starke unter die Arme greifen. So wie manche Eltern um den Gymnasialzugang ihrer Kinder ringen, so stark kann das selbst ein engagiertes Team im

Wendepunkt nicht leisten. Dazu bräuchten wir an jedem Nachmittag, wenn Hausaufgaben erledigt werden, eigentlich noch drei Kräfte mehr – angesichts unserer bereits vergleichsweise hohen Personalausstattung ein unerfüllbarer Wunsch.“, beschreibt Hans Klusch die Engpässe der Gegenwart. Im Wissen darum, dass der erfolgreiche Weg der letzten gut zehn Jahre einen neuen Wendepunkt, aber beileibe noch keinen Endpunkt in der Entwicklung der Stationären Jugendhilfen der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal markiert.

So arbeitet man auf dem Gründungsareal der damaligen Hoffnungstaler Anstalten in Rüdnitz heute mit dem Wendepunkt zwar erfolgreich in der Tradition der Gründungsgedanken von Friedrich von Bodelschwingh wie „Arbeit statt Almosen“ und „Stärkung des Selbstwertgefühls des Einzelnen“. Doch bis zur Alltagswerdung der aus 1905 überlieferten Bodelschwinghschen Aussage, die in Rüdnitz beheimateten Hoffnungstaler sollten es schaffen, „ein eigenes Heim in kürzester Zeit selbst zu errichten“ bedarf es in der Jugendhilfe unserer Republik wohl noch vieler Anstrengungen und einem gewachsenen gesellschaftlichen Bewusstsein für noch zu schaffende flankierende Wendepunkte.

Andreas Gerlof



Auf dem Gelände der Keimzelle der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal in Rüdnitz befindet sich der „Wendepunkt“. Der Wendepunkt ist eine intensiv-therapeutische Wohngruppe für 18 Jugendliche zwischen 12 und 21 Jahren.

Inklusiver Start: Erster Spatenstich für „Lobetaler Ei“ in Lübben Aus Heimbewohnern werden Mieterinnen und Mieter

„Es wurde höchste Zeit, dass wir heute diesen Moment erleben“, begrüßte Martin Wulff, Geschäftsführer der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, die rund 50 Gäste, die am 13. September zum feierlichen Spatenstich für das inklusive Wohnhaus in die Lübbener Lindenstraße 1 gekommen sind.

Tatsächlich: Seit dem Übergang des „Fachbereichs Sozialpsychiatrische Rehabilitation“ der Asklepios Kliniken in Lübben zur Hoffnungstaler Stiftung Lobetal sind vier Jahre vergangen. Schon damals stand fest: Die Männer und Frauen, die im Heim in der Luckauer Straße zum Teil schon jahrzehntelang leben, sollen sobald wie möglich selbstständig als Mieterinnen und Mieter leben können.

Nun sind die Bagger angerückt und das Gelände wird für den Bau vorbereitet. Zeit für den ersten Spatenstich. Nachbarn, Firmen, Lübbens Bürgermeister, einige Stadtverordnete und Abgeordnete des Bundestages sowie die künftigen Mieterinnen und Mieter sind zahlreich erschienen. Darunter auch Brigitte Reschke. Sie trägt in einem Gedicht vor, wie sie sich das Leben in ihrer künftigen Wohnung vorstellt: „Ein Kühlschrank, ein Fernseher, ein Tisch und ein Bett, auch noch ein Stuhl, das wäre nett. Die kommen



Vier Spaten machen den Anfang: Bürgermeister Lars Kolan (l.), Geschäftsführerin Andrea Wagner-Pinggéra, Bewohnerin Beate Schrinner, der Yvonne Hain assistiert und Martin Wulff, Geschäftsführer der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal.

dann in mein Zimmer rein. Ich mach es mir gemütlich und das wird fein. Ich kann dann kochen, was immer mir schmeckt. Ein Rührei mit Schinken oder ein Süppchen mit vielen Sachen werde ich mir dann zu Mittag machen. Ich habe auch ein Bad für mich ganz allein. Das wird so köstlich, das wird so fein.“

Von der Ellipse zum Lobetaler Bio-Ei

Die besondere Form des Gebäudes regte die Phantasie an. Martin Wulff war nicht

der Einzige, der die Ellipse in Verbindung mit dem Lobetaler Ei ins Spiel brachte. Auch Harald Lehmann, Leiter des Sozialamts Dahme-Spreewald, hatte sofort diesen Gedanken. Natürlich durfte dabei der Hinweis auf das Lobetaler Bio-Ei nicht fehlen, das neueste Produkt der Hoffnungstaler Werkstätten. In hart gekochter Form konnte es dann hinterher verzehrt werden.

Die Architektur des Hauses ist auf die Bedürfnisse der zukünftigen Mieterinnen und Mieter zugeschnitten. Das Haus ist barrierefrei gestaltet und verfügt zudem über vier rollstuhlgerechte Apartments. Darüber entstehen im Staffelgeschoss vier Zwei- bzw. Drei-Raumwohnungen mit großzügigen Dachterrassen zur freien Vermietung. Insgesamt verfügt es über 30 Wohneinheiten.

Einzug schon in einem Jahr

Verbaut werden fünf Millionen Euro. Rund 600.000 Euro sind Fördermittel der Investitionsbank des Landes Brandenburg, weitere Mittel stammen aus Spenden der v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel und aus Eigenmitteln der Stiftung sowie aus dem öffentlichen Bereich.

Schon in gut einem Jahr soll der Einzug sein. Bis dahin gilt, was Brigitte Reschke am Ende des Gedichtes zum Besten bringt: „Jetzt müssen wir noch ein bisschen warten. Und sitzen vorm Haus 10 (gemeint ist die Luckauer Straße) in unserem Garten. Wir sprechen zusammen vom neuen Haus und malen uns unsere Zukunft aus.“



So soll das „Lobetaler Ei“ in Lübben einmal aussehen. Der ellipsenförmige Bau ist mit Holz verkleidet.



*Es ist ein Geschenk,
nicht einsam zu sein.*

„Bei uns in den Häusern ist immer was los, kommt und hört die Geschichten. Es ist ein Geschenk, nicht einsam zu sein. Freud und Leid wird hier geteilt.“ So lautete der Refrain des Gedichts, den die Klientinnen und Klienten vortrugen. Darin beschreiben sie, warum sie gerne hier sind und wie ihr Alltag aussieht.

Sommerfest der Suchthilfe: Endlich wieder gemeinsam feiern!

„Endlich können wir wieder zusammen feiern!“, sagte Aimée Waesche, Leiterin unserer Suchthilfe, am 13. August, zur Eröffnung des Sommerfests im Garten der Einrichtung Horeb in Lobetal. Sie konnte 90 Gäste begrüßen, darunter 60 Bewohnerinnen und Bewohner der Einrichtung in Rüditz (Christophorus-Hof) und Lobetal. „Anderthalb Jahre haben wir auf dieses Fest warten müssen. Jetzt ist es endlich wieder möglich, dass wir miteinander feiern“, freute sich Frau Waesche. Damit war sie nicht alleine.

Passend zitierte sie das Gelassenheitsgebet von Reinhold Niebuhr: „Gott, gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.“

„Das Haus Horeb ist unser schönes zu Hause. Wir sind gerne hier und fühlen uns wohl.“
Herr Krüger

So lautet der Refrain: „Bei uns in den Häusern ist immer was los, kommt und hört die Geschichten. Es ist ein Geschenk, nicht einsam zu sein. Freud und Leid wird hier geteilt.“

Die Texte vorgetragen haben Steffen Preuß (ehemaliger Bewohner), Belinda Boras und Herr Gründer für den Christophorus Hof, Rene Krüger für das Haus Horeb und Frau Michaelis für die ambulanten Hilfen (ALU-WA).

Haus Horeb ist ein schönes Zuhause

Belinda Boras erzählte die Geschichte der Katzen: „Wir haben auf dem Hof ein Trio Katzen, über eine wollen wir heut schwatzen.“ Gemeint war die schwarze Lucie. Steffen Preuß gab einen Einblick, wie die Menschen dort leben und was ihnen hilft: „Annehmen und schauen, mit offenen Au-

Der Garten war liebevoll dekoriert und vorbereitet. Der selbst gebackene Kuchen schmeckte lecker. Die alkoholfreie Erdbeerbowle erfrischte. Die Stimmung war heiter. Pastorin Dagmar Kelle blickte in ihrer Andacht auf die herausfordernde Zeit der Pandemie: „Es gibt Dinge, die man im Leben nicht ändern kann.“ Dazu zählte die Pandemie, und nur mit einer guten Portion Gelassenheit könne man diese bewältigen.

Die Klientinnen und Klienten hatten sich seit Wochen auf das Fest vorbereitet. Vor allem die Musikgruppe und die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Textwerkstatt trafen sich immer wieder, um miteinander ein Gedicht zu erarbeiten und umrahmt von einem gesungenen Refrain vorzutragen. Darin erzählten sie, warum sie gerne hier sind und wie ihr Alltag aussieht.



Nach einer langen Pause konnten 60 Bewohnerinnen und Bewohner der Einrichtung in Rüditz (Christophorus-Hof) und Lobetal (Horeb) wieder gemeinsam feiern. Der Garten war liebevoll dekoriert und vorbereitet. Der selbst gebackene Kuchen schmeckte lecker. Pastorin Dagmar Kelle blickte in ihrer Andacht auf die herausfordernde Zeit der Pandemie.

gen über den Hof und Garten gehen, sich selber hier eine Brücke bauen, um wieder fest im Leben zu stehen.“ Herr Gründer gab zum Besten: „Gemeinsame Freizeit, Feiern und Feste, wecken in uns meistens das Beste, es kommen durchaus Gäste in Hut und Weste.“ Frau Michaelis wusste zu berichten, dass in ihrem Garten Bienen den Honig sammeln: „Summ Summ Summ, bei uns fliegen fleißige Bienen herum, sie bringen uns goldenen Honig ein - darüber wir uns ALLE sehr freuen.“ Schließlich beendet Herr Krüger den Reigen: „Das Haus Horeb ist unser schönes zu Hause. Wir sind gerne hier und fühlen uns wohl. Und weiß EINER nicht weiter – dann bleibt er halt hier. Ja-wohl!“



Großer Applaus belohnte diese Vorträge. Von allen Seiten gab es dickes Lob. „Ich ahne, wieviel Mühe dahintersteckt, diese Texte zu erarbeiten“, dankte Amié Waesche der Gruppe und lud zum gemeinsamen Kaffeetrinken ein. Noch bis in den frühen Abend wurde gefeiert. Schön war’s.



Mehr als 400 „Neue“ Neues Schuljahr an den Beruflichen Schule in Lobetal

Am 9. August hat an der Beruflichen Schule für Sozialwesen in Lobetal das neue Schuljahr begonnen. Mehr als 400 Schülerinnen und Schüler lassen sich in den Bildungsgängen Sozialassistent, Sozialpädagogik, Heilerziehungspflege sowie Heilpädagogik ausbilden.

Auch wenn Corona die Welt weiterhin in Atem hält, ist das Bildungszentrum in Lobetal auf das neue Ausbildungsjahr bestens vorbereitet. Alles ist auch digital möglich. Gefördert durch Mittel des bundesweiten „DigitalPakts“ wurde die Digitalisierung der Schule weiter vorangetrieben. In nahezu allen Schulräumen befinden sich digitale Tafeln. Für die Schülerinnen und Schüler stehen bei Bedarf leihweise digitale Endgeräte zur Verfügung. Alle Lernenden haben Zugang zu einer Lern- und Kommunikationsplattform sowie zum digitalen Schwarzen Brett.

„Trotz der bestehenden Unsicherheiten in Hinblick auf die Pandemie ist es uns wichtig, einen guten Unterricht zu ermöglichen“, betonte Schulleiter Dr. Johannes Plümpe. „Natürlich wünschen wir uns einen möglichst durchgängigen Präsenzunterricht und daneben einen verantwortlichen Umgang aller Beteiligten mit den Auswirkungen der Pandemie.“

Die Schule geht mit Zuversicht, aber auch mit einer Portion Aufregung ins neue Ausbildungsjahr. Wichtig ist Annett Nöthlings, Mitglied der Schulleitung, bei allen Herausforderungen im Schulalltag vor allem der wertschätzende Umgang zwischen Schülerinnen, Schüler und Lehrpersonen und das besondere, die Schule seit jeher prägende, Gemeinschaftsgefühl.

Andacht: Im Team sind wir stark

Das Anliegen der Schulleitung spiegelte sich auch im Thema der traditionellen Schuljahreseröffnungsandacht wider, die in diesem Jahr unter freiem Himmel in der Lobetaler Waldkirche stattfand. „Ob groß, ob klein – im Team sind wir stark“ lautete das Motto, das die angehenden Sozialassistentinnen und Sozialassistenten der Oberstufe für ihre Begrüßungsandacht gewählt hatten. „Oft entstehen große Dinge gerade erst in einer Gemeinschaft und in der Zusammenarbeit vieler Menschen“, formulierte die Schülerin Jill Witte. Als sichtbares Zeichen einer gelingenden Teamarbeit bastelten die einzelnen Klassen während der Andacht Papierketten mit eigenen Gedanken zum Thema. Die Ketten wurden später im Schulgarten an einen Kirschbaum gehängt. Auch er wurde gemeinschaftlich als Hoffnungszeichen frisch im Schulgarten ausgepflanzt.



Beste Stimmung herrschte bei den Jubiläumsfeierlichkeiten im Seniorenwohnpark „Am Kirschberg“.

Herzlichen Glückwunsch zum doppelten Jubiläum!

Doppeljubiläum: Wenn der Kirschberg feiert...

Kirschbäume, Sanssouci, Musik, gute Worte, Modenschau, Geburtstagstorte, Wildbratwürste und gute Laune waren die Zutaten beim Fest „25 Jahre Häuser Tabea/Bethanien und 15 Jahre Haus Esther“. Gefeierte wurden im geschmückten Innenhof.

„Sanssouci“ – übersetzt: macht Euch keine Sorgen – war das Thema der Andacht von Andrea Wagner Pinggéra. Der Kirschberg sei solch ein Ort und Gott ermuntere, die Sorgen ihm anzuvertrauen. Diese seien bei ihm gut aufgehoben. So wünschte die Theologische Geschäftsführerin der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, dass der Kirschberg immer ein „Sanssouci“ in Lobetal sei.

Martin Wulff, Geschäftsführer, zeichnete die Entstehung und die Geschichte nach. Die Einführung der Pflegeversicherung 1996 und die damit verbundenen Möglichkeiten gaben den Ausschlag dafür, dass die Wohnmöglichkeiten für ältere Menschen in Lobetal entscheidend verbessert werden konnten. So war es möglich 7,5 Millionen DM zu investieren.

Einrichtungsleiterin Peggy Mieth erzählte vom Leben im Seniorenwohnpark am Kirschberg, davon, wie paradiesisch die Atmosphäre während der Kirschblüte sei und dass die Menschen wie in einer Familie zusammenleben. Sie berichtete von den vielen Angeboten und Unternehmungen, die das Leben wertvoll und fröhlich machen. Ganz

besonders dankte sie den Mitarbeitenden für ihre Ideen, für ihr Engagement und ihre Verlässlichkeit. Klar: Ohne ein begeistertes Team wäre solch ein fröhliches Fest auch nie möglich gewesen.

Kirschbaum und Kirschblüte sind Markenzeichen

Katja Möhlhenrich-Krüger, Bereichsleiterin der Altenhilfe, übermittelte Grüße zum Jubiläum aus dem Bereich, danke für all das Engagement von Einrichtungsleiterin bis zu den Mitarbeitenden, das nach innen wie außen sichtbar seine Wirkung entfaltet. Als Zeichen dafür überreichte sie einen Sauerkirschbaum als Geschenk zum Doppeljubiläum. Sie wünschte: „Möge der Baum weiterhin viele Früchte bringen und die Menschen an diesem Ort erfreuen.“ Auch Ortsvorsteher Dr.

Hans Günther Hartmann verband die Grüße der Kommune Lobetal mit einem Kirschbaum (in dem Fall Süßkirschen) und bewies eine beeindruckende Expertise als Kirschbaumkenner. „Die Kirsche ist ein Zeichen für Tod und zugleich Wiedergeburt, aber auch Fruchtbarkeit und Liebe. Die Kirschblüte steht als Symbol für die Zerbrechlichkeit und Schönheit des Lebens, denn die Saison der Kirschblüte ist sehr kurz“, wusste er zu berichten.

Mit großem musikalischem Tamtam wurde der Höhepunkt der Feier eingeleitet, moderiert von Helma Sommer, Pflegedienstleiterin. **Die Modenschau durch 100 Jahre Zeitgeschichte begeisterte die Gäste.** Dabei wurde nichts ausgelassen. Mal war es elegant, mal frech, mal frivol, mal praktisch, mal uniform, aber immer bestens präsentiert



Höhepunkt der Feier war die Modenschau durch 100 Jahre Zeitgeschichte präsentiert durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die Gäste waren begeistert.



Was für eine tolle Geburtstagsparty! 25 Jahre Häuser Tabea/Bethanien und 15 Jahre Haus Esther in Lobetal! Der Seniorenwohnpark „Am Kirschberg“ kann Party!



Bereichsleiterin Katja Möhlhenrich-Krüger,

Ortsvorsteher Dr. Hans-Günther Hartmann,



Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra



und Geschäftsführer Martin Wulff hielten Reden und überbrachten Glückwünsche und Grüße.

durch die Mitarbeitenden, die sichtlich großen Spaß an der Vorführung hatten.

Schließlich durfte die Geburtstagstorte nicht fehlen, verziert mit Motiven aus dem Seniorenwohnpark und angeschnitten von Uta Rehaag, Verwaltungsleiterin, und Nadja Büssow, Pflegedienstleitung der Häuser Tabea/Bethanien. Die Tortenstücke fanden reißenden Absatz genauso wie die Kartoffelsuppe und die Wildbratwürste, die anschließend serviert wurden.

„Wann feiern wir wieder?“ fragte eine Dame am Ende des Festes. „Na immer, oder?“ lachte Peggy Mieth. Ja, so ist das im Seniorenwohnpark „Am Kirschberg“. Hier wird immer gefeiert.

Hintergrund – Baubeginn Ende 1993

Über neue Häuser für ältere Menschen wurde bereits 1993 nachgedacht. Das war auch dringend notwendig. Das Wohnen und die Pflege in den bestehenden Häusern war nicht mehr zeitgemäß. Die Anzahl der pflegebedürftigen Menschen hatte zugenommen, so dass die Pflegeausstattung deutlich verbessert werden musste. Hinzu kam, dass die Häuser nicht mehr den gesetzlichen Vorgaben entsprachen.

Baubeginn der ersten beiden im Landhausstil errichteten Häuser Bethanien und Tabea war Ende 1993, Umzug und Einweihung dann im Frühjahr 1996. Die Häuser ersetzten die damaligen gleichnamigen Wohnbaracken, die früheren Schnitterbaracken. Diese waren bekannt unter dem Namen Ernterast. Das

Haus Esther kam 2006 dazu und ergänzte das Ensemble „Am Kirschberg“ durch eine moderne Architektur mit großem Atrium.

Aktuell werden in der vollstationären Versorgung und Pflege 120 pflegegerechte und barrierefreie Plätze in Einzel- und Doppelzimmern angeboten. Die drei Häuser gliedern sich in acht Wohngemeinschaften mit jeweils 15 Seniorinnen und Senioren. Die gestalteten Außenanlagen bieten vielerlei Anregung mit den Kräutertreppen, der Vogelvoliere und dem Tiergehege mit Esel

und Schafen. Wöchentliche Andachten, regelmäßige Gottesdienste, jahreszeitliche Feste sowie die familiäre Wohngruppenstruktur prägen die Gemeinschaft in den Häusern.

Die Häuser am Rande des Ortsteils Lobetal sind umgeben von Natur und Wald. Die Bio-Gärtnerei, der Milchladen und der Touristentreff sind fußläufig zu erreichen, so dass die Spaziergänge immer mit einem schönen Ziel verbunden werden können.



Herdenmanagerin Karin Bartz freut sich über die neuen Bewohnerinnen im Lobetaler Kuhstall.

Willkommen: Neue Bewohnerinnen im Lobetaler Kuhstall – Strategiewechsel in der Landwirtschaft

Wer sich öfter in der Landwirtschaft in Lobetal umschaute, wird es vermutlich schon bemerkt haben: Im Lobetaler Kuhstall sind neue Bewohnerinnen eingezogen. Die Kühe haben rotbraun-geflecktes Fell und sind deutlich massiger, als die bisher dort lebenden schwarz-gefleckten Kühe.

Wie kam es dazu? Herdenmanagerin Karin Bartz erklärt: „Seit Ende letzten Jahres stellen wir den Herdenbestand auf Fleckvieh um. Alle Tiere werden ausschließlich mit Fleckviehsperma besamt. Um die Umstellung schneller voranzutreiben, kamen seit April 13 Fleckviehtiere hinzu: sechs Fleckviehkühe und sieben tragende Fleckviehfärsen.“ Zukünftig werde dort eine richtige „bunte“ Herde leben. Die ersten drei Fleckviehkälber mit Namen Mascha, Mischa und Henry sind bereits echte Lobetaler.

Als Hintergrund für diesen Strategiewechsel nennt Landwirt Tobias Böttcher: „Ich habe mich schon länger gefragt, ob es nicht eine Kuhrasse gibt, die widerstandsfähiger und nicht so krankheitsanfällig ist wie das Holstein-Friesian Rind, das derzeit gehalten wird.“ Böttcher wurde fündig in der Fleckvieh-Rasse, die schon lange in Süddeutschland als Zweinutzungs- und Milchvieh gehalten wird. „Bei diesen Tieren befinden sich Milch- und Fleischleistung auf sehr hohem Niveau, die Fleischleistung ist wesentlich besser als bei der Einnutzungsrasse Holstein-Rind“, erläutert Tobias Böttcher. Das heißt, dass die Kuh auch nach der Nutzung als Milchvieh einen guten Preis beim Metzger erzielt. Auch die Bullen sind gute Fleischlieferanten für Öko-

metzgereien. „Wir sorgen so dafür, dass qualitativ hochwertiges Fleisch in die Bioläden kommt, von Tieren, die vorbildlich gehalten werden“, freut sich Tobias Böttcher.

Dazu kommt, dass die Fleckviehrasse sich ausschließlich mit Ackergras und Klee- oder Luzerne-Gras-Mischungen zufrieden gibt und diese sehr gut in Milchleistung umsetzt. Neben dem wirtschaftlichen Vorteil entfallen die Transportwege für das Kraftfutter, was Ressourcen schont.

Und noch einen anderen Vorteil habe die Umstellung. Fressen die Kühe ausschließlich Ackergras-, Klee- und Luzerne-Gras-Mischungen ist der Methanausstoß geringer.

Außerdem lagern die Klee- oder Luzernegrasbestände im Gegensatz zu Mais Stickstoff und Kohlenstoff in den Boden ein. Das wirkt sich positiv auf die Bodenfruchtbarkeit, das Bodenleben und letztendlich auf die Folgekultur aus. Weniger Methan und die Einlagerung von Stickstoff und Kohlenstoff in den Boden verbessert bekanntlich die CO₂ Bilanz. Gedüngt wird ausschließlich mit dem, was die Tiere an Gülle oder Mist produzieren. So ernährt das Tier den Acker und der Acker ernährt das Tier. „Unser Ziel ist, dass die Lobetaler Landwirtschaft einen aktiven Beitrag zur Bewahrung der Schöpfung leistet.“ Dass dies immer besser gelingt, daran besteht kein Zweifel.



Die Fleckviehrasse bringt viele Vorteile mit sich. Unter anderem produzieren sie weniger Methan.

Neue Bewohnerinnen im Lobetaler Kuhstall.

Messe in Eberswalde: Inklusive Bildungsangebote vorgestellt

Die Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung (EUTB) Barnim hatte im August zum verschobenen Europäischen Protesttag für Menschen mit Behinderung mit dem Thema „Aktiv Leben mit Hilfsmitteln“ eingeladen. Die Bildungsagentur für Teilhabe und Inklusion des Diakonischen Bildungszentrums Lobetal war mit vertreten.



Niels Kauffmann von der Bildungsagentur für Teilhabe und Inklusion des Diakonischen Bildungszentrums Lobetal zeigt dem neunjährigen Matteo aus Bernau eine Leuchttaste. Gemeinsam mit seiner Mutter informieren sie sich über inklusive Bildungsangebote.

Der neunjährige Matteo aus Bernau ist schwerstmehrfachbehindert. Gemeinsam mit seiner Mutter steht er während der Veranstaltung in seinem Rollstuhl vor einem Stand des Diakonischen Bildungszentrums der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal im Gemeindezentrum im Dietrich Bonhoeffer-Haus an der Potsdamer Allee 35 in Eberswalde.

„Wir fahren bald zur Reha und haben uns gerade ganz viele interessante Sachen zeigen lassen“, erklärt seine Mutter. Eingeladen hatte an diesem Nachmittag die Ergänzende unabhängige Teilhabeberatung Barnim (EUTB Barnim), um Hilfsmittel für Menschen mit Beeinträchtigungen vorzustellen. Zu den vielen Besuchern zählte auch die Leichtathletin Marianne Buggenhagen.

Am Stand der Hoffnungstaler Stiftung berieten Antje Bauerschäfer-Jahn, Michael Nöthlings sowie Niels Kauffmann von der Bildungsagentur für Teilhabe und Inklusion des Diakonischen Bildungszentrums Lobetal. „Wir wollen mit unseren inklusiven Bildungsangeboten für Menschen mit und ohne Behinderungen ein fester Bestandteil der Bildungsarbeit der Stiftung und darüber hinaus werden“, betont Antje Bauerschäfer-Jahn. Bildung sollte inklusiv sein, deshalb wurde jetzt mit finanzieller Unterstützung der Aktion Mensch dieses Projekt gestartet, indem u. a. Menschen mit Lernschwierigkeiten besondere Lernangebote bekommen sollen.

Ziel ist inklusive Bildung

„Für uns war es schon lange ein Thema, dass Bildung nicht exklusiv, sondern inklusiv sein muss.“ Damit meint Michael Nöthlings, Leiter der Agentur Fort- und Weiterbildung, dass Menschen mit Behinderung außerhalb von Werkstätten und Wohneinrichtungen Fort- und Weiterbildungen nutzen können.

Wie wirkt „Unterstützende Kommunikation“?

Mit dem „Förderprogramm Beratung, Begleitung und Selbsthilfe“ der Aktion Mensch gibt es nun die Möglichkeit dafür. „Wir haben unsere Ideen dort vorgestellt und erhalten fünf Jahre die Möglichkeit, diese zu entwickeln und zu etablieren“, freut sich Nöthlings. So u. a. mit einem Einführungskurs in die Unterstützende Kommunikation (UK). Jeder Mensch hat das Bedürfnis nach Kontakt und Austausch. Können sich Menschen aufgrund einer Beeinträchtigung nicht verbal äußern, können je nach Kommunikationsbedarf der Einsatz von technischen Hilfen, Objekten, Symboltafeln, Grafiken, Gebärden, Spracherkennungs- und Ausgabesoftware etc. eine Verständigung ermöglichen.

Die UK trägt damit auch zur Inklusion bei. Betroffene erleben sich dadurch als ein Teil der Gesellschaft, wenn sie ihre Interessen und Bedürfnisse auch ausdrücken können. Erlern werden kann sie in jedem Alter. „Menschen können über bestimmte Hilfsmittel in die Lage versetzt werden, mit anderen zu kommunizieren.“, informiert Antje Bauerschäfer-Jahn. Sie zeigt auf einen grün leuchtenden Taster, der je nach Bedarf zum Beispiel mit: „Ja“, „Nein“, „Ich habe Hunger.“ oder „Hilf mir aus dem Rollstuhl.“ oder „Ich möchte ins Bett.“ besprochen und dann

von der betroffenen Person genutzt werden kann.

Schulungen zu individuellen Hilfsmitteln

Ein weiteres Hilfsmittel wäre zum Beispiel ein spezieller Kalender, der ausschließlich Kleb- und Piktogramme beinhaltet. Betroffenen wird auf diese Weise ermöglicht, Aufgaben oder Termine einzutragen ohne die Schriftsprache verwenden zu müssen. Wichtig bei alledem ist: Die Hilfsmittel müssen auf den Nutzer individuell zugeschnitten sein, das Umfeld muss mit eingebunden und die Nutzer umfassend geschult werden.

Der kleine Matteo war unterdessen intensiv mit der grünen Leuchttaste beschäftigt. Zunächst macht es ihm großen Spaß, sie einfach nur zu drücken. „Leider gibt es im gesamten Landkreis keine Selbsthilfegruppe für Familien mit behinderten Kindern“, bedauerte seine Mutter. „Daher ist es prima, sich hier zu informieren und später auch zu vernetzen.“

Gefördert wurde die Aktion vom Landesverband für körper- und mehrfachbehinderte Menschen Berlin-Brandenburg (als Träger der EUTB Barnim), dem Bundesministerium für Arbeit und Soziales sowie der Aktion Mensch.

Renate Meliß

*Ein besonderer Lebensort -
der Garten von Schrippenkirche und Hotel*



Der Garten wird von der Schrippenkirche und dem Hotel Grenzfall gemeinsam genutzt. Bewohnerinnen, Bewohner, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Einrichtung halten sich gerne darin auf. Es ist ein Ort der Begegnung und Gemeinschaft.

Der Garten der Schrippenkirche: „Menschen müssen bunt leben“

In der Ausgabe Lobetal 03/2021 haben wir über den Garten des Hotel Grenzfalls berichtet. Doch das war nur die halbe Geschichte. Ich danke den Bewohnerinnen und Bewohnern, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Schrippenkirche, die mir die ganze Geschichte erzählt haben.

Vor rund 30 Jahren wurde hier noch gebolzt. Ringsherum war Gestrüpp. Von einem Garten konnte keine Rede sein. Eher war es ein wildes Paradies. Bis Barbara Mohr kam. Sie übernahm Anfang der 1990er Jahre die Leitung der Schrippenkirche, damals noch Altersheim und Wohnstätte für Menschen mit geistiger Behinderung. Sie schuf den Garten der Schrippenkirche, wie er heute noch besteht und auch vom Hotel Grenzfall genutzt wird.

Betreuer André Riedrich arbeitet hier schon seit 1992. Er erinnert sich noch gut an die Anfänge: „Ich habe die Entstehung dieses wundervollen Gartens miterlebt“, berichtet er. „Wir Mitarbeiter wurden bei der Gestaltung befragt und beteiligt.“ Frau Mohr sei Gartenfreundin gewesen und eine Kunstliebhaberin. Ihr Credo war: ‚Menschen müssen bunt leben.‘ Sie gestaltete mit den Teams eine kleine Oase inmitten der Stadt.

Mit Berliner Umweltpreis ausgezeichnet

Es gab viel zu tun. Der Bolzplatz wurde entsiegelt, und es entstand ein Gemüse- und Ziergarten. Die Beete wurden gruppenweise angelegt und bewirtschaftet.

„Es war ein entscheidender Gewinn an Lebensqualität.“
Niklas Weißfinger

Die neue Kompostanlage sorgte für fruchtbare Erde und Düngung. Bitumenplätze waren zurückzubauen. Stattdessen wurden Ziegelwege mit wasserdurchlässigem Kiesbett angelegt. Es entstand eine Teichanlage mit einer ökologischen Tonschicht als Unterlage. Eine Wildwiese gab Bienen reichlich Nahrung. Man dachte auch über die Haltung von Hühnern nach. Am Ende entschied man sich dann doch für einen Papagei und ein Aquarium – der einfacheren Pflege wegen.

Die Anstrengung hat sich gelohnt. Der Garten wurde 1997 mit dem Berliner Umweltpreis gewürdigt. Der Verein Schrippenkirche

e. V., damaliger Träger der Einrichtung, bekam die Auszeichnung für die Umgestaltung des Gartens nach ökologischen und Naturschutzmaßnahmen. So ist es auf der Tafel zu lesen.

Doch was genauso bedeutsam war: „Es war ein entscheidender Gewinn an Lebensqualität“, wie Mitarbeiter Niklas Weißfinger berichtet. „Seither wird der Garten regelmäßig und intensiv von den Bewohnerinnen und Bewohnern der Wohnstätte Schrippenkirche genutzt. Geburtstage, Sommerfeste, kleine Kaffeetreffen und Grillabende finden



Ecken, Plätze, Nischen: Der Garten hinter der Schrippenkirche und dem Hotel Grenzfall ist ein Kleinod.

hier statt.“ Darüber hinaus werden kleinere Gartenprojekte realisiert und auch der Reha-Sport hat hier bei gutem Wetter sein Zuhause. Es sei ein Ort der Entspannung und ein Ruhepol. Für die Arbeit wichtig neben dem oft lauten und stressigen Gruppenalltag.

Jetzt sogar ausgedehnte Spaziergänge möglich

Ein Garten ist auch immer ein Ort der Begegnung. So auch hier. Seit das Altersheim vor über zehn Jahren in ein Inklusionshotel umgebaut wurde, begegnen sich Hotelgäste, Bewohnerinnen und Bewohner der Wohnstätte im Garten. Roswitha Kaminski, Leiterin der Schrippenkirche, freut das: „Hier geschieht Inklusion im besten Sinne.“ Vor kurzem wurde der Durchgang zum Garten des Lazarus-Campus fertig gestellt. „Jetzt können die Bewohnerinnen und Bewohner ausgedehnte Spaziergänge unternehmen und wachsen noch mehr als Gemeinschaft an diesem Standort zusammen“, so Frau Kaminski.

Dabei säumen bunte Steine die Wege. Diese sind entstanden im Rahmen der tagesstrukturierenden Beschäftigung. Diese findet ebenfalls – wenn es das Wetter erlaubt – im Garten statt. „Hier wird gebastelt und gemalt.“ Daniela Müller leitet dieses Angebot. Sie hat mit den Bewohnenden und einem Kollegen einen Gedenkort für einen Bewohner gestaltet, der an Corona starb. Ein Baum erinnert daran. Und überhaupt: Der



Garten sei in der Coronazeit und während der Quarantäne ein Rettungsanker gewesen. Die Mitarbeitenden berichten von den Mondscheinspaziergängen während dieser Zeit. So war es zumindest ein wenig möglich, sich im Freien aufzuhalten und die Isolation zu mildern.

Passanten verweilen und bewundern

Über allem wacht seit 20 Jahren Gärtner Dennis Gottschalk. Er wird dabei neben vielen Gartenhelferinnen und -helfern unterstützt von Heimbeirat Axel Diener. Sie

wollen den Zustand dieser kleinen Oase erhalten. Bald soll noch das Kräuterbeet erweitert und Weintrauben angepflanzt werden. Dennis Gottschalk kümmert sich auch um den Vorgarten, den er zur Visitenkarte des Hauses gestaltet hat. Gerne bleiben die Passanten dort stehen und bewundern die Blumen.

Ein hebräisches Sprichwort sagt: „Wie der Gärtner, so der Garten.“ Auf diesen Ort übertragen heißt das wohl: Hier leben viele bunte, inspirierte und kreative Menschen. Die Schrippenkirche ist eben ein besonderer Lebensort auf dem Lazarus-Campus.



Neuerdings gibt es einen Durchgang zum Lazarus-Campus.



Seit 20 Jahren ist Dennis Gottschalk der Gärtner. Er wird von vielen Gartenhelferinnen und -helfern unterstützt.



Der Beschäftigungsbereich schmückt mit bunten Steinen den Garten.

60 Jahre Kita „Sonnenschein“ - ein Jubiläum voller Erinnerungen

Fotos: Renate Meliß



Groß und bunt wurde das 60jährige Jubiläum der Kita Sonnenschein gefeiert. Die Kitakinder freuen sich über das Fest und tragen ein Ständchen vor.



„Lasst uns strahlen wie die Sonne!“ Kita „Sonnenschein“ feierte 60. Jubiläum

„Danke für diesen guten Morgen“ – mit diesem Lied begann das große Fest anlässlich des 60. Kita-Geburtstages in der Waldkirche Lobetal. Was für ein Jubiläum und wie viele Erinnerungen. Da saßen die Kleinen auf den Bänken und mit ihnen Gäste, heute längst selbst 60 Jahre, die als Kinder einst in die Kita gegangen waren. Auch Tanten und Erzieherinnen der „Ersten Stunde“ waren dabei.

„Wir danken für die Kinder, die in diese Kita gehen und gegangen sind.“, formulierte es Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra in ihrer feierlichen Ansprache. Festlich geschmückt mit vielen strahlenden kleinen Sonnenblumen war die Bühne unter den hohen Kiefern. Und war der Himmel anfangs noch etwas trüb, so schob sich die Sonne nach und nach durch die Wolken – ganz als wollte sie unbedingt selbst dabei sein für das Fest eines Kindergartens mit dem Namen „Sonnenschein“. Aus vollen Kehlen sangen dann die Jüngsten ihr Geburtstagslied.

Vor 40 Jahren bekam die Einrichtung ihren Namen. Wie kam es dazu? Ingeburg Hollop erinnert sich: „Als ich die Leitung damals von Christel Schiefer übernahm, gab es noch die Mütterabende. Wir stellten die Frage: Wie soll die Kita heißen? Die Mutter von Daniel Pienkny schlug vor „Sonnenschein“, weil: wenn ein Kind lacht, ist es wie der Sonnenschein!“, erinnert sie sich. Damit stand der Name fest.

„Was bedeutet die Sonne für uns?“, fragte Pastorin Andreas Wagner-Pinggéra die

Kinder. Die Antworten: „Sie fehlt uns, wenn sie morgens nicht scheint, sie bringt unsere Welt zum Leuchten. Zum Beispiel beim Spaziergang zum Mechesee, wenn dieser in ihrem Licht glitzert wie tausend Diamanten. Selbst riechen kann man die Sonne, im duftenden Kiefernwald. Sonne bedeutet Leben und Licht, so kommen wir selbst aus der Sonne, weil wir auf Gott vertrauen.“

Kantor Daniel Pienkny erinnert sich dann an seine einstige Tante Christel – die erste Kita-Leiterin und erzählt: „Ganz selten gab’s ja früher Kakao und wenn, dann durften wir den mit einem Strohalm trinken“. Dann zeigte er den Kindern, was er noch immer für einen Schatz aufbewahrt hat aus jener Zeit, als er klein gewesen war: Einen winzigen bunten Kreisel. Unter den Gästen war auch Sabine Buder, die heute als Tierärztin arbeitet. „Ganz viele Dinge sind mir noch in Erinnerung, zum Beispiel diese kleinen

schrumpeligen Äpfel im Winter, die so köstlich süß schmeckten.

Marlen Schimmelpfennig, die heutige Kitaleiterin, fragte den kleinen Jonathan, was ihm an der Kita gefällt: „Wir können im Sand spielen und schaukeln, und ich finde das Klettern toll, man kann rauf und runter. Ich kann mich sogar mit einer Hand halten“, erzählt er stolz.

Im Anschluss an die Feierstunde in der Waldkirche überzeugten sich die Gäste selbst von den vielen Angeboten, die die Kita heute für die Kinder bereithält. Geschäftsführer Martin Wulff und Bürgermeister André Stahl übergaben dort Geburtstagsgeschenke: Ein Apfelbäumchen, Dreiräder und Bagger zum Spielen. Mit großer Freude wurde die große Geburtstagsstorte angeschnitten. Zum Tag der offenen Tür wurden Führungen durch das Haus angeboten, eine Bilderausstellung



Ralf Klinghammer, Bereichsleiter der Jugendhilfe, fragt ehemalige Kita Kinder und Leiterinnen nach ihren Erinnerungen. V.l. Dr. Sabine Buder, Ingeburg Hollop, Daniel Pienkny, Marlen Schimmelpfennig.



verdeutlichte die Geschichte der Kita über sechs Jahrzehnte. Viele Gespräche und Erinnerungen gab es anschließend bei Kaffee und Kuchen sowie Herzhaftem vom Grill.

Zur Geschichte

Als am 23. Oktober 1961 auf Initiative von Pastor Karl Pagel der Kindergarten eröffnete, war das damals eine alte umgebaute Baracke. Anfangs waren es zehn Kinder, die übrigens auch noch am Samstag betreut wurden. Bald wurde eine Krabbelgruppe für die Jüngsten ab zwei Jahren eingerichtet.

Am 8. Juni 1980 erfolgte die Grundsteinlegung für das neue Kita-Gebäude „Sonnenschein“ am heutigen Standort. Im Oktober des gleichen Jahres konnte Eröffnung gefeiert werden. Seit 2009 ist die Kita „Sonnenschein“ als Regelkindertagesstätte mit integrativer Förderung durch den Landkreis Barnim anerkannt. Kinder mit und ohne besondere Bedürfnisse werden in allen Gruppen gemeinsam begleitet.

Die Grundsteinlegung für die jetzige Kita war im August 2011. Die Neueröffnung ein Jahr später zeigte ein modernes Haus in ovaler Bauform in naturnaher Holzbauweise und nach ökologischen Gesichtspunkten. Die Lage ist außergewöhnlich. Kitaleiterin Marlen Schimmelpfennig kommt ins Schwärmen: „Der Kindergarten befindet sich am Waldesrand, direkt am Mechesee. Wir haben einen großen Garten und Platz für 72 Kinder vom Säuglingsalter bis zum Schulbeginn.“



Martin Wulff und Bürgermeister André Stahl übergaben Geburtstagsgeschenke: Ein Apfelbäumchen, Dreiräder und Bagger zum Spielen.



Die Kita orientiert sich an christlichen Werten. „Wir vermitteln den Kindern eine Atmosphäre von Vertrauen, Toleranz und Wertschätzung gegenüber anderen Menschen und unserer Umwelt. Die Kinder lernen durch Erfahrungen und gemeinsames Handeln voneinander“, informiert Frau Schimmelpfennig. Vermittelt werden christliche Traditionen verbunden mit religionspädagogischen Angeboten. Erzieherinnen und Erzieher sehen sich dabei als Begleiter und Unterstützer.

Gearbeitet wird nach einem halboffenen Konzept. So können die Kinder selbst entscheiden, in welchen Räumlichkeiten, mit welchen Materialien und mit welchen Kindern sie sich beschäftigen wollen. Die Räume werden mit den verschiedensten Materialien zu den Bildungsbereichen immer wieder neu für und mit den Kindern eingerichtet. So werden die Kinder schon früh einbezogen und in ihrer Individualität gefördert.

Renate Meliß



Natürlich darf die Geburtstagsstorte „Sonnenschein“ nicht fehlen.



Der kleine Jonathan erzählt, was ihm an der Kita gefällt: „Wir können im Sand spielen und schaukeln, und ich finde das Klettern toll.“



Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra lässt sich in ihrer Predigt vom Namen „Sonnenschein“ inspirieren.





Anne Schneider, ehemalige Religionslehrerin, und Nikolaus Schneider, ehemaliger Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, waren beim jüngsten Lazarus Hospiz-Forum in der Berliner Zionskirche zu Gast.

*Lazarus Hospiz-Forum:
Über Leben und Sterben*

Ehepaar Schneider diskutiert über Sterbehilfe, Tod und Ewigkeit

Anne Schneider, ehemalige Religionslehrerin, und Nikolaus Schneider, ehemaliger Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, waren beim jüngsten Lazarus Hospiz-Forum in der Berliner Zionskirche zu Gast und diskutierten dort kontrovers über Sterbehilfe. Sie wurden als Ehepaar bekannt, weil sie in der politischen Debatte um das Verbot organisierter Sterbehilfe öffentlich eine Kontroverse austrugen. Über dieses Thema ist das Buch „Ein Gespräch über Leben und Tod“ entstanden.

Darf ein Mensch, wenn er sterbenskrank ist, seinem Leben selber ein Ende setzen? Das Bundesverfassungsgericht hat im vergangenen Jahr das Verbot der gewerbsmäßigen Sterbehilfe für verfassungswidrig erklärt. Konkretere gesetzliche Regelungen fehlen noch. Sollen Ärzte dafür zur Verfügung stehen? Und auch in Hospizen? Was haben diese Fragen mit unserem persönlichen Glauben und unserem Kirchenverständnis zu tun?

Um diese Themen kreiste die Lesung und das familiäre Gespräch. Theologisch fundiert diskutierten beide über eine menschendienliche Sterbehilfe, die vor Gott und Mitmenschen verantwortet werden kann. Dabei spiegelten ihre Positionen persönliche Erfahrungen aus dem pfarramtlichen und religionspädagogischen Dienst, ebenso aus dem Erleben von Krankheit und Sterben

ihrer Tochter Meike und aus ihrer Auseinandersetzung mit eigener Krankheit wider.

Wird Ausnahmesituation zur Normalität?

Anne Schneider plädierte dabei für die rechtlich gesicherte Möglichkeit eines ärztlich assistierten Suizids. Nikolaus Schneider widerspricht an dieser Stelle. Er hat die Sorge, dass durch diese gesetzliche Regelung eine Ausnahmesituation zur Normalität werden könne. Vielmehr sei es notwendig,

die Begleitung eines sterbenden Menschen durch palliative Versorgung und Ausbau der hospizlichen Infrastruktur zu verbessern.

Dennoch: Beide sind der Meinung, dass der Mensch am Ende in dieser Entscheidung autonom bleiben solle und selbst entscheiden müsse, ob er in der Extremsituation einer unheilbaren und verzehrenden Krankheit Sterbehilfe in Anspruch nehmen möchte. „Der Knackpunkt ist, welches System wir entwickeln um in dieser Situation zu helfen.“, so Schneider abschließend.



Anne Schneider plädierte dabei für die rechtlich gesicherte Möglichkeit eines ärztlich assistierten Suizids. Nikolaus Schneider widerspricht an dieser Stelle. Er hat die Sorge, dass durch diese gesetzliche Regelung eine Ausnahmesituation zur Normalität wird.

Viva la Inclusion!

Am 22.07.2021 fand im Gemeindepsychiatrischen Verbund und seinen Arbeitsprojekten (GPVA) das dies jährliche Sommerfest in der Auguste-Viktoria-Straße 116 in Berlin Charlottenburg-Wilmersdorf mit Leistungsberechtigten, Nachbarinnen und Nachbarn des Standortes statt. Unter freiem Himmel und dem bunten, südamerikanischen Motto Viva la Inclusion! zelebrierten alle Anwesenden mit exotischen Speisen und Getränken, lebendigen Tänzen, sowie kultigen Spielen den Zusammenhalt und das Gemeinschaftsgefühl des nachbarschaftlichen Zusammenlebens unter einem Dach – ganz nach dem Vorbild der sozialen Teilhabe des aktuellen Bundesteilhabegesetzes (BTHG).

Die Stimmung vor Ort war ausgelassen und einbezogen. Nicht nur alte Bande konnten wieder neuaufgelebt werden, sondern auch das ein oder andere neue Gesicht wurde herzlich begrüßt und in die Gemeinschaft aufgenommen.

Den Höhepunkt des Sommerfestes bildete die reichlich mit Süßigkeiten gefüllte Piñata, welche die Leistungsberechtigten zuvor gemeinsam mit zwei Betreuerinnen gebastelt und farbenreich verziert hatten. Mit vereinten Kräften konnte sie schließlich zu Fall gebracht werden, sodass sich alle am Schatz gemeinsam erfreuen konnten. Viva la Inclusion!

Julia Görner



Auch die Dekoration hatte südamerikanisches Flair.



**Ein Koffer voller Bienenwissen
Unsere Kita Sankt Martin in Biesenthal auf Imkers Spuren**

Was für eine Freude! Ein ganzer Koffer voller Ideen. Durch die Aktion der Barnimer Sparkasse angeregt entwickelte sich in den Sommermonaten unser Bienenprojekt. Wir staunten nicht schlecht, als wir den umfangreichen Inhalt gemeinsam mit den Kindern entdeckten. Da gab es Sachinformationen als Buch und Arbeitsblätter, einen Schaukasten zu Bienen und Bienenprodukten, eine Bienenwabe in einer Schaukugel, Handlupen, Facettenaugen und noch vieles mehr. Die Kinder waren sofort begeistert und erste Ideen und Fragen ploppten auf.

Wir schauten uns die Sammelmappen genauer an, führten Gesprächsrunden, um die Fragen der Kinder aufnehmen zu können und Antworten zu geben.

- Wie sehen Bienen, Hummeln, Wespen und Hornissen aus?
- Gibt es da Unterschiede oder Gemeinsamkeiten?
- Was brauchen Bienen zum Leben?
- Wo wohnen Bienen?
- Wie wichtig sind Bienen für unsere Umwelt?
- Wie produzieren Bienen Honig?

Die Kinder bastelten Bienen, gestalteten Bilder und schufen ihren Bienenstock aus verschiedenen Materialien. Beim Blick durch die Facettenaugen konnten wir nachempfinden, wie Bienen unsere Welt sehen.

Wir schlichen ganz leise über die Wiese und näherten uns vorsichtig den Blumen, um die Bienen bei ihrer Arbeit zu beobachten. Die Bienen steckten ihre kleinen Rüssel in die Blumen und sogen so den Nektar hoch. Den Kindern wurde klar: Wenn wir etwas mit dem Strohalm trinken, können wir so, wie die Bienen den Nektar saugen, unser Getränk zu uns nehmen.

Platz für bienenfreundliche Pflanzen

Es gab so viele Gelegenheiten, genauer hinzusehen und auch hinzuhören. Wir sind auch einfach mal dem Summen nachgegangen und fanden einen Rosenstock mit duftenden Blüten, in dem sich Bienen und Hummeln tummelten.

Nun geht der Sommer zu Ende und vereinzelt Bienen sind noch immer aktiv. Unser Projekt wird noch etwas nachklingen und wenn wir Honig essen, kommt das Gespräch auch wieder auf die Bienen zurück. In unseren Hochbeeten, die neu am Rande des Fußballplatzes entstanden, haben nun besonders bienenfreundliche Pflanzen ihren Platz. Rund um das Insektenhotel haben wir ganz bewusst eine wilde Wiese entstehen lassen, um reichlich natürliche Nahrung zu bieten.

Die Kinder und Mitarbeitenden der Kita „Sankt Martin“ in Biesenthal sagen Danke.

Wir danken der Barnimer Sparkasse für diese wertvolle Anregung und im nächsten Sommer freuen sich weitere Kinder auf viele spannende Entdeckungen in der näheren Umgebung rund um das Thema Bienen.

Kerstin Janisch



Fotos: Katrin Wacker

Das Team: „Grünes Klassenzimmer“. Sie legten alle Hand an. Nun gibt es ausreichend Bänke und Tische, garniert mit Blumen und Sträuchern.

Das „Grüne Klassenzimmer“ ist unser Erbe

„Das ist unser Erbe“

Angehende Erzieherinnen und Erzieher der Beruflichen Schule Lobetal gestalten

„Grünes Klassenzimmer“ im Schulgarten

Es riecht es nach Holzlasur und Terpentin im Schulgarten. Hammerschläge und das Geräusch von Schleifmaschinen, Akkuschrabern und Stichsagen hallen über die Wiese. Es wird unterbrochen von dem Rufen und Lachen junger Menschen: Die angehenden Erzieherinnen und Erzieher der Klasse SP20-2 sind dabei, ein besonderes Projekt zu verwirklichen: Ein „Grünes Klassenzimmer“. – Immer wieder schauen im Laufe der Woche die Lernenden aus anderen Klassen vorbei. Auch die Schulleitung verfolgt interessiert die Fortschritte. Am 16. September ist ein Großteil des Projektes fertig geworden.

„Die Schülerinnen und Schüler arbeiten im Unterricht ja sehr gern draußen, auch im Schulgarten“, berichtete Nadine Schlick, Klassensprecherin der Klasse SP20-2. „Aber es waren immer zu wenige Sitzplätze da. Außerdem waren die alten Bänke teilweise morsch und mussten erneuert werden.“ Ein Bernauer Möbelhaus und ein Holzfachmarkt aus Ruhlsdorf hatten Paletten gespendet. Aus ihnen sind nun neue Sitzbänke und Relaxliegen entstanden. Leandra Elger, die ebenfalls an dem Klassenprojekt beteiligt war, resümierte im Betrachten des Endergebnisses anerkennend: „Hier steckt so viel Arbeit drin! Und wir haben gemerkt: So eine Teamarbeit stärkt den Zusammenhalt in der Klasse ganz besonders.“

Unterstützt aus Mitteln des Aktionsprogramms „Aufholen nach Corona“

Bis zur Entstehung des Grünen Klassenzimmers, das umrahmt von belaubten Büschen eine komplette Schulklasse beherbergen kann und neben den Sitzmöbeln auch mit einer Kreidetafel ausgestattet ist, mussten die engagierten Projektverwirklicher einen längeren Weg zurücklegen. Unterstützt wurden sie dabei tatkräftig von ihrem Klassenlehrer Candy Boldt-Händel, der selbst Baumaterial und Werkzeug in seinem Transporter heranfuhr. Annett Nöthlings, Mitglied der Schulleitung, hatte die Finanzierung des Schulprojekts im Grünen in die Hand genommen. Die Finanzierung erfolgte aus Mitteln des Aktionsprogramms „Aufholen nach Corona“ des Ministeriums für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg. Ziel dieses Programms ist es nicht nur, bei Bedarf Lerninhalte nachzuholen, sondern auch die Begegnung in der Klasse sowie das Lernen im Team wieder einzuüben. Mit Mitteln dieses Programms konnten die Klassengemeinschaften in Kooperation mit der Hoffnungstaler Werkstätten gGmbH in Biesenthal Ideen zu dem Projekt entwickeln und so schließlich den Bau der Sitzgelegenheiten und des Grünen Klassenzimmers sowie die Bepflanzung des Schulgartens realisieren.

Ein Mitarbeiter des Bereichs Garten und Landschaft der Hoffnungstaler Werkstätten beriet die Projektteilnehmenden in Bezug auf die Gestaltung des Schulgartens und leitete sie in Bezug auf eine professionelle Bepflanzung an. Die Pflanzen konnten in der Baumschule und dem Zierpflanzenbau der Hoffnungstaler Werkstätten ausgesucht werden.

Angesteckt vom Tatendrang und den kreativen Ideen der werdenden Erzieherinnen und

Erzieher der Mittelstufe hatten sich auch die Schülerinnen und Schüler der Erzieher-Teilzeitklasse in das Projekt eingeklinkt. „Wir haben gesehen, dass die Schüler Möbel bauten und gesagt, so ein schönes Projekt möchten wir auch mal machen“, erzählte Tamara Mau aus der Klasse SPTZ20. Man hätte sie dann darüber informiert, dass das neue Klassenzimmer unter freiem Himmel noch bepflanzt werden müsse. Umgehend wurde in der Klasse beraten, Kontakt zur Biesenthaler Baumschule aufgenommen und eine Liste adäquater Pflanzen und Sträucher erstellt. „Die Gehölze sollten insektenfreundlich sein, pflegeleicht und winterhart“, erklärte Tamara Mau, die im eigenen Fahrzeug Baumstämme und Feldsteine als Beetumrandung zur Schule transportierte und schließlich auch die bestellten Pflanzen wie Schmetterlingsflieder, Perückenstrauch, Hibiskus, Ziergräser und Magnolie aus der Baumschule in den Schulgarten brachte. Die Schulleitung spendete ein Insektenhotel. Aus den übrig gebliebenen Feldsteinen entstand ein Biotop für Eidechsen. Ein großes wasserabweisendes Sonnensegel und eine Laterne in Regenbogenfarben vervollständigen neben den frisch gepflanzten Bäumen und Sträuchern das neue Gesicht des Schulgartens.



Mittendrin: das Blumenbeet.

Das Grüne Klassenzimmer ist unser Erbe

Etwas Bleibendes zu schaffen, das ist den Schülerinnen und Schülern der Klassen SP20-2 und SPTZ20 besonders wichtig. „Das Grüne Klassenzimmer ist unser Erbe, auch für die späteren Schülerinnen und Schüler“, formulierte Projektteilnehmer Max Benndorf beinahe feierlich. Auch auf Nachhaltigkeit und Ressourcennutzung kommt es dem angehenden Erzieher an. „Hier wurde Altes wieder verwendet oder recycelt. Alte

Bänke haben wir zum Beispiel abgeschliffen und frisch lasiert.“ Das Unterrichtsprojekt unter freiem Himmel, bei dem die eigenen handwerklichen Fähigkeiten erprobt oder erweitert werden konnten, bezeichnete er auch deshalb als sehr nützlich, weil sich an ihm zukünftige pädagogische Angebote mit Kindern oder Jugendliche üben ließen. Und noch etwas ist den jungen Menschen wichtig: Das neue Klassenzimmer im Schulgarten steht allen offen. Zum Arbeiten und Lernen oder einfach zum Relaxen.

Katrin Wacker



Beim Unterrichtsprojekt unter freiem Himmel konnten handwerkliche Fähigkeiten erprobt oder erweitert werden. Die Schulleitung spendierte das Insektenhotel.



Podiumsdiskussion zu Ausstellung: (v.l.) Mirjam Kislak, Respekt Coach am OSZ II Barnim, Christiane Goldschmidt, Leiterin JMD, Stefan Zierke, Parlamentarischer Staatssekretär im Familienministerium, Martina Kinzel, Moderation, Prof. Dr. Jan König, Sozialdezernent der Stadt Eberswalde.

Was hat Schokolade mit Flucht zu tun?

Ausstellung des Jugendmigrationsdienstes thematisiert in Eberswalde Schicksale junger Geflüchteter

Am 21. September wurde die Wanderausstellung YOUNIWORTH im Oberstufenzentrum II Barnim in Eberswalde eröffnet. Die Ausstellung wurde vom Jugendmigrationsdienst der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal organisiert.

Nach der Begrüßung durch Martin Wulff, Geschäftsführer der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, ging es erst einmal um Süßigkeiten. Christiane Goldschmidt, Leiterin des Jugendmigrationsdienstes, wollte wissen, was denn Schokolade mit Migration zu tun habe. Die Antwort: „Schokolade hat Migrationshintergrund und kommt wie viele Dinge aus anderen Ländern.“ Leider hätten es Menschen, die flüchten müssen, nicht so leicht wie die beliebte Schokolade. Auch wäre diese in der Regel nicht im Gepäck, wenn es auch sicher gut für die gestressten Nerven wäre. So konkret wie möglich solle die Ausstellung zum Nachdenken anregen und junge Menschen in ihrer Lebenswelt ansprechen mit Fragen wie: Was würdest Du in Deinen Flucht-Koffer packen? Wie möchtest Du gerne in einem fremden Land leben? Was brauchst es, damit Du Tritt fassen und Dich sicher fühlen kannst?

Nicht immer positive Erfahrungen in Eberswalde

Darüber diskutierte Frau Goldschmidt mit Stefan Zierke, Parlamentarischer Staatssekretär im Familienministerium, Prof. Dr. Jan König, Sozialdezernent der Stadt Eberswalde, und Mirjam Kislak, Respekt Coach am OSZ II Barnim. Mit großer Wertschätzung betonte die Runde, wie wichtig diese Ar-

beit sei. Das Ministerium und die Stadt Eberswalde wollen weiterhin Mittel bereitstellen und unterstützen. Dennoch sei Luft nach oben. Die individuellen Erfahrungen geflüchteter Menschen in Eberswalde seien nicht immer positiv, wissen Mirjam Kislak und Christiane Goldschmidt. Das habe eine Befragung im Vorfeld der Ausstellung bei Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund ergeben.

Schwierigkeiten entstehen, weil die Anerkennungs- und Unterstützungsmöglichkeiten sich durch einem Mix aus komplizierten Wegen und Verfahren sowie Gleichgültigkeit und Vorurteilen ergäben. Deshalb brauche es Konzepte, die individuelle Situationen berücksichtigen, und Strukturen, die besser und flexibel auf Situationen eingehen, auch nicht so langwierig und träge sind. Doch ohne Haltung gehe es auch nicht: „Es braucht Zivilcourage, um Menschen mit Migrationshintergrund zu unterstützen“, betonte Ralf Klinghammer, Bereichsleiter der Jugendhilfe.

„Die Ausstellung ist eröffnet“. Christine Goldschmidt lud nach dem Podium zum Rundgang ein. Anschaulich erfährt man an einer Station, dass viele deutschen Wörter aus anderen Ländern stammen: Gitarre und Glas (Arabien), Papier (China), Jeans (USA), Tollpatsch (Ungarn) oder Kiosk (Persien). Weitere Stationen vermittelten den Besucherinnen und Besuchern die verschiedenen Arten und Bedeutungen von Migration mit Hilfe von Sprache, Musik und einem digitalen Koffer-Pack-Spiel.

Videobotschaften zum Thema „Heimat“

Ein weiterer Abschnitt beschäftigt sich mit dem Zusammenleben unterschiedlicher Menschen in Deutschland. Hier konnten eigene Vorurteile hinterfragt, gemeinsam Selfies aufgenommen und Wünsche und Ideen für ein Miteinander aufgeschrieben werden.

Der letzte Teil widmete sich schließlich der

Begegnung. In Videobotschaften berichten junge in Deutschland lebende Migrantinnen und Migranten aus ihrem Leben. Sie erzählen, was Heimat für sie bedeutet und was ihnen im Leben wichtig ist. Ein Tisch mit dem Modell einer Stadt zeigt Fragen und Probleme auf, mit denen Zuwanderer in der neuen Heimat oft konfrontiert werden. Wie kann man beispielsweise seinen Abschluss anerkennen lassen? Wie ein Konto eröffnen? Und wo kann man andere Leute kennenlernen? Bei diesen Fragen kommen die Jugendmigrationsdienste ins Spiel. Ihre Arbeit wird auf der letzten Tafel vorgestellt.

Der Jugendmigrationsdienst (JMD) ist ein Beratungsdienst, der junge Zuwanderinnen und Zuwanderer und junge Menschen mit Migrationshintergrund, insbesondere auch geflüchtete junge Menschen mit Aufenthaltsgestattung oder Duldung, bei der Integration in die deutsche Gesellschaft unterstützt. Die Hilfen des JMD zielen dabei auf die sprachliche, schulische, berufliche, soziale und kulturelle Integration und sollen zugleich individuelle Benachteiligungen abbauen. Er fördert die interkulturelle Öffnung der sozialen Dienste für die besonderen Anliegen und Bedürfnisse junger Menschen mit Migrationshintergrund.

Die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal ist mit dem JMD an vier Standorten (Eberswalde, Bernau, Oranienburg, Hennigsdorf) vertreten und begleitet rund 400 Geflüchtete.



Gelungener Tag der Vereine im Bernauer Stadtpark

Ehrenamt in vielen Facetten vorgestellt

Ein Sonntag fast im Dauerregen - doch das hielt weder mitwirkende Akteure noch Besucher davon ab, sich auf den Weg in den Bernauer Stadtpark zu machen. Zum Tag der Vereine am 30. August hatten über 40 Beteiligte die Gelegenheit genutzt, sich den Besuchern vorzustellen und die bunte Vereinswelt Bernaus zu präsentieren.

Bücher-Bindung

Dabei war auch die Agentur Ehrenamt Bernau mit dem Förderverein der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal mit einem Stand vertreten. Hier drehte sich diesmal alles rund um das Thema „Buch“. Ein älterer Besucher blätterte gerade in einem antiquarisch anmutenden prächtigen Band mit dem Titel „Die Familienärztin“ aus dem Jahr 1928. „Wieviel soll es denn kosten?“ so die Frage. „Was wäre es Ihnen denn wert?“, kam die Gegenfrage des ehrenamtlichen Mitarbeiters. Man kommt ins Verhandeln.

Ukraine-Hilfe und Bio-Produkte

Yvonne Conrad ist ebenfalls am Stand vertreten. „Wir sammeln Bücher in Ahrensfelde, die wir dann bei der dortigen Agentur Ehrenamt abgeben“, erklärt sie. Der Erlös der heute verkauften Exemplare kommt der Ukraine-Hilfe in Lobetal zugute, der Stand bietet auch ein wenig Trödel aus der Ukraine an.

Frisches Gemüse fand ebenfalls Käufer. Es sind Produkte aus der Bio-Gärtnerei, wie Kartoffeln und Tomaten, die weggehen wie „warme Semmeln“. Dajana Pomplun und Carsten Reichert basteln derweil mit jüngeren Besuchern Bücherwürmer aus Holz für Lesezeichen oder zum Aufhängen, die bunt bemalt werden.

Engagement bringt und macht Freude

Dann tritt Elisabeth Kuban-Fürl aus Bernau an den Stand. Sie ist ehrenamtliche Vorleserin beim „Lesezauber“ der Agentur Ehrenamt. Eine Arbeit, die ihr sehr viel Freude bereitet: „Die Agentur Ehrenamt suchte vor einiger Zeit Vorleserinnen, da hab ich mich gemeldet und lese jetzt in einem Seniorenheim vor. Was glauben Sie, wie sehr sich die Bewohnerinnen und Bewohner freuen, wenn ich komme. Und sie wollen auf jeden Fall etwas Lustiges. Denn schwer hatten es die meisten von ihnen ohnehin im Leben.“

Auf der Bühne moderiert inzwischen Jens Plagge und befragt Lutz Reimann von der Agentur Ehrenamt: „Das wichtigste für unsere Agentur ist, Menschen, Organisationen, Vereine und Initiativen, die Unterstützung suchen und Menschen, die sich engagieren wollen, zusammenzubringen. Dafür brauchen wir immer Leute, die sich engagieren“, betont Reimann.

Menschen eine Freude zu machen, ihnen ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern und ein bisschen Wärme zu geben – was für eine dankbare Aufgabe. rm



Christiane Goldschmidt (mi) führt durch die multimediale Ausstellung.

Was würde ich mitnehmen? In einen multimedialen Koffer können Ausstellungsbesucher hineinpacken, was sie auf der Flucht in eine ungewisse Zukunft mitnehmen würden.

Ganz oben steht
das Tierwohl



Beste Freunde: Peter Nivelnkötter kümmert sich mit den Beschäftigten um Huhn und Ei.

Bio-Eier von glücklichen Hühnern - made in Lobetal!

Lobetaler Bio-Joghurt und andere Bio-Milchprodukte erfreuen sich bereits seit vielen Jahren einer großen und begeisterten Käuferschar. Nun kommt mit dem neuen Lobetaler Bio-Ei ein weiteres Bio-Produkt „Made in Lobetal“, genauer gesagt „Made in den Hoffnungstaler Werkstätten“, in die Ladenregale.

Die Planungen dafür, so Reinhard Manger, Betriebsleiter der Lobetaler Bio-Molkerei, hätten bereits im Mai 2020 begonnen. Nun sei man erfolgreich mit dem Verkauf im betriebseigenen Lobetaler Milchladen in Biesenthal und bei den Filialen der Bio-

company in Berlin und Brandenburg gestartet. „Uns ging es dabei um zweierlei: Zum einen wollten wir ein neues hochwertiges regionales Bioprodukt anbieten, zum anderen die Beschäftigungsmöglichkeiten für Menschen mit Behinderung erweitern“, erläutert Manger.

Ganz oben stehe das Tierwohl. Das bedeutet: Die Tiere leben in einem Freigelände, auf dem mobile Stallungen platziert sind. Nebenbei: Diese erinnern ein wenig an die „Tiny Houses“, also an die winzigen Häuser, die oft in Verbindung mit minimalistischer Lebensweise in Verbindung gebracht

werden. Alle vier bis sechs Wochen ziehen die 900 Tiere einige Meter weiter auf ein neues, nahrungsreiches Wiesenstück. Dort können die Hühner, wie es ihre natürliche Art ist, nach Herzenslust scharren und im Sand baden. Sie können, wie es ihnen beliebt in den Stall hinein- und herausgehen. Die Hühner finden nah an der Natur auch kleine Hütten und ein insgesamt stufiges Gelände. Auf Metallrampen wird verzichtet, auf denen die Eier wie in der Massentierhaltung hinabrollen. Statt dessen können die Hühner ihre Eier in Legenester aus Dinkelspelz legen. Die werden manuell eingesammelt, später gekennzeichnet und



Vier mobile Ställe bieten Platz für 900 Hühner.

verpackt und auf kurzen Wegen ausgeliefert.

Kein einziges Küken wird geschreddert

Wegen der 100%igen ökologischen Futtergabe und der beispielgebenden Haltebedingungen schmecke das Lobetaler Bio-Ei nicht nur besonders gut. Die Eierproduktion ist auch nach den europäischen Kontrollverfahren mit dem Ökosiegel versehen und genügt sogar den noch strengeren Richtlinien des deutschen Naturlandverbandes.

Reinhard Manger hat rund um Ei und Huhn noch weitere Argumente, die für das Ei sprechen: „Wir nutzen die Rasse Coffee Cream, deren weibliche Tiere nicht auf Maximalproduktion gezüchtet und deren männliche Tiere als Fleischhähnchen geeignet sind“. Ihm ist wichtig, dass kein einziges Küken geschreddert wird.

Was die ewige Philosophiererei um weißes oder braunes Ei, gelbe oder fast orange Dotter als Qualitätskriterium angeht, ist sich der Fachmann sicher: „Die Schalenfarbe sagt nichts über die Eierqualität, sie ist genetisch bedingt. Deswegen bringen

wir auch überwiegend Kartons mit braunen und weißen Schalen in den Vertrieb.“ Und er betont: „Natürlich haben unsere Eier eine sehr kräftige, frische Dotterfarbe, die die Natur hervorbringt und wo nicht mit entsprechenden Farbstoffen in der Nahrung nachgeholfen wird.“

Fazit: Wo Lobetaler Bio-Ei draufsteht, ist in jedem Fall ausgezeichnete Eier-Qualität drin. Weil es Tieren und Menschen bei der Produktion der leckeren Speisen einfach gut geht.



Die Rasse Coffee Cream ist ein Zweinutzungshuhn, das heißt, dass nach der Legephase eine weitere Verwertung als Suppen- oder Frikasseehuhn erfolgt.



Die Eier haben eine hellbraune Farbe und werden im Biesenthaler Milchladen und in Denny's Bioläden verkauft.





Neues Gebäude für den Förder- und Beschäftigungsbereich eingeweiht

Jens Rades (mi) arbeitet im FBB. Er durchschneidet gemeinsam mit (vl) Martin Wulff, Ludwig Pagel, Mandy Schlicht, Robert Steffien und Britta Knopp das rote Band.

Jetzt mittendrin: Der Förder- und Beschäftigungsbereich (FBB) der Hoffnungstaler Werkstätten in Biesenthal hat ein neues Gebäude eingeweiht

Nach fast anderthalb Jahren Bauzeit wurde das neue Gebäude für den Förder- und Beschäftigungsbereich (FBB) der Hoffnungstaler Werkstätten gGmbH in Biesenthal am 24. September eingeweiht.

Der Bau bietet ausreichend Platz und Möglichkeiten für eine personenzentrierte, individuelle und barrierefreie Begleitung der Menschen, die eine Werkstatt aufgrund der Schwere ihrer Behinderung nicht oder noch nicht besuchen können.

„Nach 20 Jahren war es höchste Zeit, dass der FBB zeitgemäße Räume erhält. Ich danke allen, für die Geduld, für die guten Ideen und für das Engagement, dass wir dieses Vorhaben erfolgreich in so kurzer Zeit realisieren konnten“, so Ludwig Pagel, Geschäftsführer der Hoffnungstaler Werkstätten, bei seiner Begrüßung.

Architekt Volker Thiele konnte das bestätigen. Er erinnerte an die erste Planungsrunde im September 2018. Dann ging es Schlag auf Schlag. Im Juli 2019 wurde der Bauantrag eingereicht, im Februar 2020 die Baugenehmigung erteilt und im Juni 2020 mit dem Bau begonnen.

Das Ergebnis kann sich sehen lassen. Das Gebäude befindet sich in direkter Nähe

zum Werkstattgebäude. Es bietet sich eine Vielzahl von Gruppenräumen zur individuellen Beschäftigung in der Kleingruppe sowie Förder- und Themenräume, in denen die Beschäftigten Tätigkeiten aus dem Werkstattbereich ausprobieren, Neues lernen und an kreativen Projekten teilnehmen können. Ein Bewegungs- und Sportraum, ein Musikraum, ein Raum für Begegnung und Gemeinschaft (z.B. für Andachten und Festlichkeiten im Jahreskreis) und ein Snoezelenraum schaffen beste Voraussetzungen, um zielgerichtete Angebote für die Beschäftigten zu ermöglichen. Die Räume sind hell und freundlich gestaltet. Es gibt

jeweils einen direkten Zugang zum Außenbereich.

Standort ermöglicht soziale Kontakte

„Mit dem Neubau eröffnen sich wesentlich optimalere Bedingungen für eine Durchlässigkeit hin zu den vielfältigen Tätigkeitsfeldern, die in den Betriebsteilen der Werkstatt für Menschen mit Behinderung angeboten werden“, machte Ludwig Pagel deutlich. Ebenso kann durch die Nähe zum Werkstattgelände ein zielgerichtetes Heranführen an die Angebote der Werkstatt,



Die Arbeitsplätze sind speziell auf die Fähigkeiten der Beschäftigten ausgerichtet.



Im Kreativraum geht es bunt zu. Hier kann nach Herzenslust gestaltet werden.

sowie an die berufliche Bildung und Beschäftigung in den Hoffnungstaler Werkstätten, ermöglicht werden. Praktika zur Erprobung der eigenen Fähigkeiten und zum Kennenlernen des Werkstattbetriebes sind besser umsetzbar. Die zentrale Lage ermöglicht den Besuchern des FBB soziale Kontakte zu den Beschäftigten der Arbeitsbereiche nicht zuletzt durch die Einnahme der Mahlzeiten in der Werkstattkantine.

Erweiterung der Plätze

Mit der Errichtung des neuen Gebäudes kann die mit dem Landkreis Barnim ab-

gestimmte Erweiterung der Platzkapazitäten auf 36 Plätze umgesetzt werden. Für Ludwig Pagel ist dies neben der Notwendigkeit vor allem auch ein Beweis für die gute Zusammenarbeit. Dies konnte Robert Steffien, Leiter der Finanzverwaltung/Controlling im Bereich Soziales des Landkreises Barnim, in seinem Grußwort mit Dank bestätigen.

Den Mitarbeiterinnen, Mitarbeitern und Beschäftigten war die große Freude sichtlich anzumerken. Gruppenleiterin Christin Wasmund betonte, wie wichtig eine gute Ausstattung und geeignete Räume für die

eine professionelle Arbeit und die Förderung der Beschäftigten seien. Dies sei nun gegeben. Stellvertretend für die Beschäftigten übermittelten Jens Rades und Norman Gehrman den Dank, dass alles so wunderbar geworden sei. Stolz präsentierten Mitarbeitende und Beschäftigte nach der Feier ihre neuen Räume. Am darauffolgenden Montag schon wurde der Betrieb aufgenommen. Ludwig Pagel formulierte es so: „Mit diesem Tag beginnt für die Beschäftigten eine neue Zeit.“ Nach der Besichtigung der Räume weiß man: Er wird Recht behalten.



Die Räume sind hell und freundlich gestaltet. Es gibt jeweils einen direkten Zugang zum Außenbereich.





60 Jahre Mauerbau

Mauerbau zwischen Bernauer Straße und Ackerstraße (15.8.1961)

Vor 60 Jahren: Bau der Berliner Mauer

Vor 60 Jahren am 13. August wurde die Berliner Mauer gebaut und das Lazarus-Krankenhaus an der Bernauer Straße war mittendrin. Noch heute erinnern sich die Diakonissen an dieses Ereignis und vor allem an die Zeit danach.

Warum wurde die Berliner Mauer errichtet?

Von 1951 bis 1961 kehrten ca. 2,7 Millionen Menschen der DDR den Rücken. (Damian Melis, „Republikflucht“. Flucht und Abwanderung aus der SBZ/DDR 1945-1961, München 2006, S. 255) Spürbare Beschränkungen der individuellen Freiheitsrechte und rigide Repressalien gegenüber Andersdenkenden prägten die stalinistische Lebenswirklichkeit der DDR-Gesellschaft in den 1950er Jahren. Freiheit, Wohlstand und Demokratie – Fehlanzeige. Am 17. Juni 1953 kam es zu einem Volksaufstand, der unter Einsatz sowjetischer Panzer blutig niedergeschlagen wurde. Die DDR begann bereits 1952, die innerdeutsche Grenze mit Stacheldraht und Minen abzuschotten, um die Fluchtwelle zu stoppen. 1957 wurde ein nicht genehmigter Grenzübertritt in den Westen als Republikflucht unter Strafe gestellt. Viele Menschen wählten nun für ihre Flucht den Weg über die Vier-Sektoren-Stadt Berlin, weil hier zunächst eine gewisse Freiheit im Personenverkehr erhalten blieb. 1961 erreichte die Fluchtwelle einen neuen Höhepunkt. Alle Maßnahmen der DDR, sie zu stoppen, versagten. Allein im August 1961 flüchteten ca. 49.000, ein Allzeithoch. Vor allem deshalb wurde am 13. August 1961 mit dem Bau einer undurchlässigen Grenzfestigungsanlage in Berlin begonnen.

Wie überraschend kam der Bau der Mauer?

Für die meisten Berlinerinnen und Berliner war eine Mauer durch ihre Stadt unvorstellbar. Die Grenzschließung, die im

Geheimen lange durchgeplant und vorbereitet war, kam für die meisten, jedenfalls was ihren genauen Zeitpunkt anbetraf, völlig überraschend. Dabei hatte Walter Ulbricht bereits am 15. Juni 1961 auf einer internationalen Pressekonferenz den über 300 anwesenden Journalisten der Weltpresse in der für ihn so typischen obersächsischen Mundart den vielzitierten Satz: „Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten.“ in die Feder diktiert. Eine Mauer? Das, so schien es vielen, würden die Westmächte, allen voran die USA, nie zulassen. Und so nahmen die meisten Ulbrichts Statement wohl nicht sehr ernst. Aber konnte die Begriffswahl nur ein Versehen sein? War die Aussage wieder einmal nur bloße Propaganda? Heute wissen wir, Ulbricht wollte schon im Frühjahr 1961 die Grenze zu Westberlin mit Stacheldraht absperren lassen, doch die Rückendeckung durch den „großen Bruder“ in Moskau fehlte. Als Moskau schließlich Anfang August grünes Licht gab, schloss die DDR in den frühen Morgenstunden des 13. August 1961 das letzte verbliebene Schlupfloch in den Westen. Die Westmächte blieben tatenlos und das mutmaßlich auch zum Guten der Berliner in der geteilten Stadt, denn ein Kalter Krieg schien allemal besser als ein heißer.



Was geschah nach dem Mauerbau in der Bernauer Straße?

Die Bernauer Straße wurde zum Symbol des Mauerbaus. Miets Häuser wurden als Teil der Grenzfestigungsanlage zugemauert und später abgerissen, um Platz für den Mauerstreifen zu schaffen. Die Menschen wurden aus ihren Wohnungen vertrieben und umgesiedelt: Ein Kiez wurde dauerhaft durchtrennt, Straßenzüge gekappt, ein Bahnhof (Nordbahnhof) wurde zum Geisterbahnhof. Die Versöhnungskirchgemeinde war auseinandergerissen und ihre Kirche, Symbol der Hoffnung, wurde noch 1985 gesprengt. Hinter der Mauer im Westen errichtete man Podeste, um über die Mauer hinweg in den Osten schauen zu können. Auf der Mauer des Lazarus-Krankenhauses stehend, riefen und winkten Menschen ihren Verwandten und Freunden im Osten zu.



Sprung der 77-jährigen Frieda Schulze aus einem Grenzhaus in der Bernauer Straße (25.09.1961)

Es wird berichtet, dass der Lazarus-Posaunenchor für die Menschen hinter der Mauer blies. Dramatische Fluchtszenen ereigneten sich nach dem Mauerbau in der Bernauer Straße, nur wenige Meter vom damaligen Lazarus-Krankenhaus entfernt. Das Bild vom Sprung des Grenzsoldaten über den Stacheldraht in den Westen ging ebenso um die Welt wie die einprägsamen Bild- und Filmdokumente von den Mauerfluchten in der Bernauer Straße. Menschen sprangen aus den Fenstern der Wohnhäuser, die im Osten lagen, auf den Bürgersteig, der schon zum Westen gehörte. Einige knüpften Bettlaken zusammen und seilten sich ab. Vielen gelang die Flucht selbst aus den oberen Stockwerken, wenn die Westberliner Feuerwehr rechtzeitig ein Sprungtuch spannen konnte. Berühmt geworden sind auch die aufsehenerregenden Tunnelfluchten in der Bernauer Straße. Viele Menschen konnten hier unbeschadet nach Westberlin gelangen. (Axel Klausmeier (Hg.), Die Berliner Mauer, Berlin 2015.)



Lazarus-Diakonissen blicken über die Mauer in den Osten, Bernauer Straße (1961)

Mutterhaus litt stark unter Teilung

Lazarus spielte eine besondere Rolle, denn in das Krankenhaus wurden zahlreiche Flüchtlinge zur medizinischen Erstversorgung und Menschen mit zum Teil lebensgefährlichen Verletzungen zur Behandlung eingeliefert. Lazarus-Diakonissen können hiervon berichten. Ihr Mutterhaus, nun gelegen in West-Berlin, litt erheblich unter der deutschen Teilung. Die traditionelle Begräbnisstätte der Lazarus-Diakonissen befand sich plötzlich unzugänglich hinter der Friedhofsmauer, die Teil der Grenzfestigungsanlage wurde. Die vielen Lazarus-Diakonissen im Osten konnten nicht zurück ins Mutterhaus, das ihre Heimat war. Noch heute ist die Erinnerung an die Zeit der geteilten Stadt und den Fall der Mauer im November 1989 bei den Diakonissen sehr präsent. (Wolfgang Kern, Gott kann Mauern wegnehmen, in: die Kirche (2021), Nr. 32 v. 15. August 2021, S. 8.)



Flucht aus dem Haus Bernauer 11 auf die West-Seite der Straße (17.08.1961)



60 Jahre Mauerbau

Blick von der Lazarus-Kapelle auf den Sophienfriedhof (rechts) und die zugemauerte Kreuzung Bernauer Straße/Ackerstraße (ca. September 1961)

Wie konnte ein Fluchtversuch enden?

In den 28 Jahren zwischen Mauerbau und Mauerfall gab es tausende Fluchtversuche. Bis zum Fall der Mauer schafften es 5.075 Menschen in den Westen der geteilten Stadt. Wie viele Fluchtversuche misslangen, ist nicht bekannt. An der Berliner Mauer kamen ca. 140 Menschen ums Leben. Sie sprangen angstgetrieben in den Tod oder verletzten sich lebensgefährlich, wurden von DDR-Grenzern an- oder erschossen, starben an den Folgen der Flucht. Unzählige wurden noch vor dem Versuch verraten, während der Flucht entdeckt, verhaftet und wegen Republikflucht verurteilt. Einer von ihnen, Rudolf Urban, verstarb im September 1961, einen Monat nachdem ihm und seiner Frau die Flucht gelungen war im Lazarus-Krankenhaus an den Folgen der Flucht. Christine Brecht hat das Schicksal von Rudolf Urban erforscht und aufgeschrieben. (<https://www.chronik-der-mauer.de/todesopfer/171437/urban-rudolf>)



Günter Schabowski verkündet die Öffnung der Grenzübergänge (09.11.1989)

Wie kam es zum Mauerfall?

Eine in die Wohnzimmer der DDR-Bürger übertragene Pressekonzferenz, Ironie der Geschichte, führte 28 Jahre nach dem Mauerbau zum Fall der Mauer. Die lapidare Bemerkung im Berliner Dialekt „Das tritt nach meiner Kenntnis ... ist das sofort, unverzüglich.“, die ein etwas zerstreut wirkender und sichtlich überforderter Günter Schabowski am 9. November 1989 in die Mikrofone der Weltpresse stammelte, ließ Zehntausende „sofort und unverzüglich“ zu den Grenzübergängen stürmen. Glückliche Menschen gingen durch die Mauer wie im Traum, fuhren im Trabi nach Berlin und produzierten, voll überbordender Freude, die befreienden Bilder von der durchlässigen Mauer. Einen Tag später, in der Nacht vom 10. zum 11. November 1989, begann der Abriss der Mauer in der Bernauer Straße.



Flucht des Volkspolizisten Conrad Schumann (15.8.1961)



Hat die Mauer alles verändert?

Einiges spricht dafür.

1. Die Mauer war nicht nur für die Berliner, nicht nur für die Deutschen, sondern für die ganze Welt das Symbol der deutschen Teilung und des Kalten Krieges.
2. Es gab die Zeit vor dem Mauerbau, eine Zeit, in der sich viele Deutsche von ihrer Heimat entfernten, und es gab die Zeit danach, eine Zeit in der sich die Deutschen voneinander entfernten.
3. Es gab die Zeit des Mauerfalls, die Zeit der friedlichen Revolution und es gab die Zeit danach, eine Zeit, in der wir noch heute mit den Narben der deutschen Teilung leben.
4. Die Abriegelung der innerdeutschen Grenze und die Berliner Mauer verschafften der SED-Führung eine 28-jährige Atempause. Doch die beabsichtigte soziale Befriedung der Geblienen in der Honecker-Ära durch die „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“ verbrauchte die Substanz, erforderte den Ausverkauf zur Beschaffung von Devisen, war gegen Ende nur noch mit Westkrediten möglich und führte die DDR geradewegs in die Pleite.
5. Die Abschottung der DDR stoppte den Flüchtlingsstrom. Doch der Wunsch nach Freiheit blieb ungebrochen.
6. Die Bespitzelung durch die Stasi und drakonische Repressalien hielten viele der Geblienen auf Linie. Doch die Bildung oppositioneller Gruppen, die einen wesentlichen Anteil am Fall der Mauer im Herbst 1989 hatten, konnte nicht verhindert werden.

7. Nach dem Mauerfall kam die Wiedervereinigung. „Ossis“ und „Wessis“ - was sagen allein diese Begriffe über die tiefen Verwundungen durch die deutsche Teilung - begegneten sich mit ihren geteilten Biographien in einem ungeteilten, viele in einem herbeigesehnten, manche auch in einem fremden, die meisten aber in einem freien Land.

Wo kann ich mehr über die Mauer erfahren?

Die Erinnerungs- und Gedenklanschaft „Gedenkstätte Berliner Mauer“ in der Bernauer Straße mit dem Dokumentationszentrum in der Bernauer Straße 111 und dem Besucherzentrum vis-à-vis von unserem Lazarus-Haus gedenkt der Mauertoten, arbeitet die Mauer Geschichte und die deutsche Teilung wissenschaftlich auf und hält sie am historischen Ort wach und erlebbar. Eine Führung durch die Gedenkstätte ist sehr lohnend und ein „Muss“ für jeden, der die bis heute spürbaren Folgen der deutschen Teilung verstehen möchte.

Durch eine Fülle von Fakten, Hintergrundrecherchen, historischen Film-, Bild und Tondokumenten, Zeitzeugenberichten und Quellen aus Archiven begeistern auch die aufwendig recherchierte und facettenreiche Internetpräsentationen der Gedenkstätte (<https://berliner-mauer-gedenkstaette.de>) ebenso wie die Website: „Chronik der Mauer“ (<https://www.chronik-der-mauer.de>). Das lebendige Projekt liegt in der gemeinschaftlichen Verantwortung des Leibniz-Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam (ZZF), der Bundeszentrale für politische Bildung, des Deutschlandradios und der Stiftung Berliner Mauer.

Jan Cantow



Durchbruch in der Hinterlandmauer, Bernauer Straße im Hintergrund Haus Sonneneck, Lazarus (1989)



Sabine Hanna Leich (re) war 21 Jahre Schulleiterin der Lazarus-Schulen. Im August wurde sie offiziell verabschiedet. Andrea Wagner-Pinggéra und Martin Wulff würdigten ihr herausragendes Engagement.

Foto: Renate Meiß

„Ich hatte viel Freude an meiner Arbeit.“

Bewegende Verabschiedung von Sabine Hanna Leich Tätigkeit als Leiterin der Lazarus-Schule endete nach 21 Jahren

„Ich habe die Zusammenarbeit mit Ihnen allen hier sehr genossen, danke für die schöne, bewegende und humorvolle Verabschiedung“, fasst es Sabine Hanna Leich an diesem Freitagnachmittag zusammen. Es ist der Tag ihrer Verabschiedung als Schulleiterin der Lazarus-Schule in einen neuen Lebensabschnitt. Zeit also, nach 21 Jahren Adieu zu sagen.

Seit dem 1. Oktober 1999 hatte Sabine Hanna Leich die Leitung der Altenpflegeschule übernommen, ab Mai 2010 übernahm sie die Leitung der Lazarus Schulen und ab 2014 war sie Bereichsleiterin. Mit einem bewegten, engagierten und großartigen Arbeitsleben prägte sie die Schule und hinterließ tiefe Fußspuren.

Abschied sei ein schweres Wort, doch läge auch darin ein Neuanfang. „Nein, nicht in den wie so oft gepriesenen Ruhestand, denn das würde gar nicht zu ihr passen“, wie es Pastorin und theologische Geschäftsführerin Andrea Wagner-Pinggéra vor den zahlreich erschienenen Gästen und ehemaligen Kolleginnen und Kollegen betonte, sondern in einen neuen Lebensabschnitt. Denn schon vor einem halben Jahr hatte sich Frau Leich offiziell aus dem Berufsleben verabschiedet, war jedoch im Anschluss noch einige Monate beratend an der Schule tätig.

Wulff: Widerstände überwunden, Vertrauen geschaffen

Auch der Geschäftsführer der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, Martin Wulff, erinnerte sich noch gut an die Bewerbung, die von Frau Leich damals eingereicht wurde, auf der Suche nach einer neuen Herausforderung. Nach dem Studium der Anglistik, Soziologie und Politologie in Wuppertal, an den Universitäten Marburg und Münster folgten Jahre der beruflichen Praxis u.a. als Dozentin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Landesarbeitsgericht Berlin, freiberufliche Tätigkeiten in der sozialwissenschaftlichen Forschung wie auch als Projektkoordinatorin beim Paritätischen Bildungswerk des LV Berlin für den

Bereich Familienpflege und schließlich also der Neubeginn am 1. Oktober 1999 in der Lazarus Altenpflegeschule Berlin.

Martin Wulff fasste die 21 Jahre in seiner Rede mit bewegenden Worten zusammen: „Die Herausforderungen hier schienen oft sehr hoch, mitunter unüberwindbar, doch Sie haben sie immer gelöst und sich zu beiderseitigem Vorteil eingebracht. Nicht nur Widerstände galt es zu überwinden, auch die unterschiedlichsten Charaktere Auszubildender zu verstehen und zu fördern, und oft ging es auch um die Schaffung neuer Klassenräume. Diese Zusammenarbeit hatte ein sehr vertrauensvolles Verhältnis geschaffen. Was bleibt also, als Ihnen zu danken für alles, was sie getan haben.“

Erinnerungs-Quiz und gute Wünsche

Herzliche Grußworte für den neuen Lebensabschnitt und die Übergabe von liebevollen Abschiedsgeschenken folgten aus dem Kreis ehemaliger Kolleginnen und Kollegen, die sich für die Verabschiedung auch einiges an Überraschungen hatten einfallen lassen. So zum Beispiel ein Fragen Antwort-Quiz über Ereignisse innerhalb der über zwanzigjährigen Tätigkeit von Sabine Hanna Leich, Erinnerungsfotos der Kolleginnen und Kollegen,

aufgereiht, so wie sie sie in zeitlicher Reihenfolge kennengelernt hatten, Gedichte und Lieder.

„Du warst immer zukunftsorientiert, hattest vorausschauende Ideen und gabst dich beim Auf- und Ausbau der Lazarus Schule nie mit Erreichtem zufrieden“, formulierte es Kollegin und Freundin Christine Herbst-Anacker, welche nun die Nachfolge von Sabine Leich angetreten hat. Und sie betonte: „Immer hast du auch an schwierige Schüler geglaubt, vielfältige neue Arbeitsbereiche geschaffen, niemanden und nichts aufgegeben, dich aber mitunter auch vom Gegenteil deiner Meinung überzeugen lassen. Es war nicht immer leicht, aber du hast die Schule mit großer Einsatzbereitschaft geleitet.“ Viele gute Wünsche, vor allem Gesundheit, Zeit zum Reisen, Singen, Lesen und all die schönen Dinge des Lebens gingen im Anschluss mit auf den weiteren Lebensweg Frau Leichs.

Mit gerührten Worten trat Sabine Hanna Leich zum Abschluss vor die Runde: „Ich danke Ihnen allen, für die Zeit, für die Unterstützung, den Zusammenhalt und den Teamgeist. Ohne Ihre Hilfe wäre vieles im Sande stecken geblieben, wären Aufbau und Umbau vieler Dinge sehr viel anstrengender gewesen. Ich hatte viel Freude an meiner Arbeit.“

rm



Fazit von Martin Wulff: „Sie haben Ihre Aufgaben weit über das übliche Maß wahrgenommen.“

„Mann für alle Fälle“ geht in den Ruhestand Lazarus-Campus verabschiedet Theo Dirks / „Mit Weisheit schlimmes verhütet“

Am 30. Juli wurde der Technische Leiter des Lazarus-Campus Theo Dirks in einer kleinen Feierstunde in den Ruhestand verabschiedet. Am 1. September 1993 begann er als Technischer Leiter im Lazarus Kranken- und Diakonissenhaus zu Berlin. Nun, fast 28 Jahre später, wurde er im Kreis der Kolleginnen, Kollegen und Weggefährten in den Ruhestand verabschiedet.

In den 1970er Jahren lernte er im schleswig-holsteinischen Felde Gas- und Wasserinstallateur. 1977 kam er nach Berlin, besuchte dann dort die Meisterschule sowie die Staatliche Technikerschule. Bevor er nach Lazarus wechselte, war er Ausbilder im Ausbildungszentrum Heizung-Klima-Sanitär Berlin.

„Havarien konnten Sie nicht schrecken. Eher war es so, dass Sie mit Ihrer Weitsicht Schlimmeres verhütet haben.“, sagte Martin Wulff in seiner Würdigung. Öfter sei er in Wulffs Büro gewesen und habe zu verstehen gegeben, dass man etwas tun müsse, um Schaden abzuwenden. Das habe erheblich zur guten Bausubstanz der Immobilien beigetragen. „Sie haben Ihre Aufgaben weit über das übliche Maß wahrgenommen.“, war dann schließlich auch das Fazit von Martin Wulff.

Auch Sebastian Schär, Leiter des Immobilienmanagements, dem Herr Dirks zugeordnet war, ließ ihn ungern ziehen. „Wir konnten uns auf Sie hundertprozentig verlassen“, so Schär. Dirks behielt die vielen Bauprojekte genauestens im Blick. Dazu zählten der Umbau der Kita, die Umwandlung der Produktionsküche in Schulräume und die Einrichtung der Therapeutischen Wohngemeinschaft (TWG) im ehemaligen Ärztehaus. Nicht zu vergessen die Errichtung des Blockheizkraftwerks. „Tag für Tag haben Sie gezeigt: Das war Ihr Lazarus“, betonte Sebastian Schär.

Besonnener Handwerker mit Entertainer-Qualitäten

Kristin Böhlig überbrachte den Dank der TWG. Sie verriet: „Auch wenn es bei uns immer ein wenig chaotisch zugeht, wussten wir: Herr Dirks ist ein Wunscherfüller, ein Mann für alle Fälle.“ Mit seinem trockenen Humor habe er sofort Ruhe und Überblick in das Chaos gebracht.

„Alles wird gut!“ Annette Adam, Leitung des Lazarus Hospiz, und Viola Harms, Pflegedienstleitung im Lazarus-Haus, wussten: „Wenn Herr Dirks in der Nähe war, dann brauchten wir uns keine Sorgen zu machen. Es wird klappen. Er hatte alles im Blick und verband in besonderer Weise Besonnenheit mit entertainerischen Qualitäten.“

Lazarus war sein Leben, zumindest ein sehr großer Teil davon, genauer gesagt 28 Jah-

re. So sagte er es zum Abschluss: „Ich war gerne hier. Die Jahre waren ein Geschenk, ein Geschenk, zu dem viele beigetragen haben.“ Dazu gehörten auch die Bläserinnen und Bläser des Lazarus-Posaunenchores, die zum Abschied aufspielten und den er 30 Jahre leitete.

„Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.“ Dieser Satz steht in Psalm 92, ein Lebensmotto von Theo Dirks, wie er verriet, und der ihn nun in seine alte Heimat nach Ostfriesland begleitet. „Ich wünsche das auch Ihnen, dass der Schirm unseres Gottes auch Sie behüte.“

Danke, Herr Dirks, dafür und für alles, was Sie für den Ort Lazarus getan haben.



Anette Adam (re) und Viola Harms (daneben) dankten stellvertretend für den Lazarus-Campus Theo Dirks. „Wenn Theo Dirks in der Nähe war, konnte nichts schief gehen.“



*Herzlich willkommen -
Freiwilligendienst in Lobetal*

Von Kambodscha nach Lobetal

Seit Anfang September arbeitet der 22-jährige Long Meng aus Kambodscha als Freiwilliger in Lobetal. Er wird für ein Jahr bleiben und erzählt in einem Interview, was ihn bewegt hat, nach Deutschland zu kommen und wie es ihm hier geht.

Long, woher kommst du und wie lebst du dort?

Ich komme aus einem kleinen Dorf in Kambodscha, nahe der vietnamesischen Grenze. Dort lebt meine Familie zusammen in einem Haus. Das sind eine Schwester, fünf Brüder, meine Mutter und meine Großmutter. Um zu studieren bin ich vor einigen Jahren in unsere Hauptstadt Phnom Penh gezogen, wo ich in einem Mietshaus ein Zimmer bewohne.

Was studierst du?

Ich studiere Community Development, zu Deutsch Gemeinde- oder Kommunalentwicklung. Da geht es darum, herauszufinden, was Menschen in verschiedenen Gegenden brauchen, damit sie ein gutes Leben führen können und sie dann darin zu fördern. Neben meinem Studium arbeite ich in einer gemeinnützigen Organisation, in der ich mein Wissen gleich anwenden kann.

Was macht diese Organisation?

Wir finden heraus, was Menschen in den ländlichen Gegenden Kambodschas brauchen und analysieren das. Gerade die Grenzregion zu Vietnam ist aufgrund des Vietnamkrieges eine sehr konfliktgeladene Gegend. Wir fahren z. B. in die Dörfer, sprechen mit den Menschen, in welchen Bereichen Hilfe benötigt wird. Das könne sein: Einkommensverbesserung, Geschlechtergerechtigkeit, Konfliktlösung, Antidiskriminierung. Und dann machen wir Bildungsangebote in diesen Bereichen. Wir fangen schon mit den

Kindern an. Damit sie lernen, wie Frieden geschaffen werden kann.

Das ist ja eine sehr wertvolle Arbeit. Wer finanziert sie?

Wir bekommen Geld von mehreren internationalen Organisationen für Entwicklungszusammenarbeit. Aus Deutschland unterstützt Brot für die Welt unser Tun.

Und wie kamst du auf die Idee, nach Deutschland zu gehen?

Das kam über meine Organisation. Es gibt ein Süd-Nord-Programm bei Brot für die Welt, das dazu dient, jungen Menschen aus dem globalen Süden die Möglichkeit zu geben, für ein Jahr als Freiwillige in Deutschland zu arbeiten. Meine Organisation ermutigte mich zu einer Bewerbung und ich wurde genommen. Man konnte sich auch dort für verschiedene Bereiche bewerben und ich bewarb mich für die Arbeit mit Menschen mit Behinderungen. So kam ich nach Lobetal.

Wo arbeitest du in Lobetal?

Ich arbeite im Haus Kapernaum, wo Menschen mit Behinderungen tagsüber Förderung und Beschäftigung erhalten. In dieser Arbeit hatte ich bisher noch keine Erfahrung. Außerdem werde ich auch noch mit Jugendlichen im Wendepunkt im Nachbarort Rüdnitz arbeiten. Da kann ich vielleicht etwas auf meine Erfahrungen mit Kindern in Kambodscha zurückgreifen. Ich bin gespannt.

Was ist schön für dich in Lobetal?

Ich wurde sehr herzlich hier aufgenommen und die Arbeit ist toll. Es gibt so viel gutes Material, zum Beispiel Ton zum Formen und Farben zum Malen. Und meine Kolleginnen bringen mir bei, wie man damit umgeht.

Ich wohne hier in einem kleinen Zimmer mit Küche und die Natur rundherum ist wunderbar. Sogar im örtlichen Fußballverein bin ich schon und spiele zweimal pro Woche mit anderen Lobetalern Fußball.

Und was ist schwierig?

Oh jeh! Die deutsche Sprache! Und daraus folgend die Verständigung. Meine Muttersprache ist Khmer und ich spreche gut Englisch. Mit den Kolleginnen und Kollegen verständige ich mich mit Händen und Füßen, das ist manchmal sehr lustig. Und unsere Besucherinnen und Besucher im Kapernaum sprechen und verstehen ja selbst auch wenig – meist nur kurze, einfache Sätze in Deutsch. Das hilft mir wiederum: Wenn immer wieder diese Sätze gesprochen werden, kann ich dadurch Deutsch lernen. Ich nehme zusätzlich Deutsch-Unterricht und hoffe, dass ich es in einem Jahr gut sprechen werde.

Long, vielen Dank fürs Interview! Wir freuen uns, dass du bei uns bist und wünschen dir alles Gute für die kommenden Monate!

Das Interview wurde auf Englisch geführt von Bettina Charlotte Hoffmann, die früher selbst bei Brot für die Welt arbeitete.

Zum Hintergrund: Seit einigen Jahren kommen Freiwillige über Brot für die Welt nach Lobetal. Die bisherigen kamen aus Kamerun und Costa Rica. Der Freiwilligendienst der jungen Leute wird auch in den Lobetaler Einrichtungen und der Gemeinde als sehr bereichernd wahrgenommen.

60. Einsegnungsjubiläum der Diakonissen Hedwig Nähring und Christa Hübner

Am 3. Oktober, dem Erntedanksonntag, feierten die Diakonissen und die Schwestern der Diakoniegemeinschaft der Lazarus-Diakonie ihr Einsegnungsjubiläum. In diesem Jahr blicken die Diakonissen Hedwig Nähring und Christa Hübner auf 60 Jahre zurück. Schwester Christa nimmt uns mit auf eine Reise in die Vergangenheit und plaudert ein wenig darüber, wie sie Diakonisse wurde.

Christa Hübner war 27 Jahre alt, als sie am ersten Advent 1961 eingeseget wurde. Mit 17 Jahren, also 10 Jahre zuvor, trat sie in das Mutterhaus ein, um Krankenschwester und Diakonisse zu werden. Dieser Wunsch reifte in ihr in jungen Jahren. Sie erzählt: „Als Mädchen besuchte ich die Junge Gemeinde in Neu-Tempelhof. Gemeindegemeinschaft Elfriede hat diese Gruppe geleitet. Ein Höhepunkt war die jährliche Wochenrüste, also eine Reise, die sie 1951 nach Lemgo führte. Ein Programmpunkt dieser Freizeit: ‚Diakonisches Wochenende in der Sarepta Schwesternschaft in Bethel‘. Sie erinnert sich: „Wir waren zu Gast im Mutterhaus, nahmen am gemeinsamen Essen teil, lernten Bethel kennen, besuchten die Wochenschlussandacht und den sonntäglichen Gottesdienst.“ Zum ersten Mal erlebte sie Menschen mit einer Behinderung. „Ich war beeindruckt, wie liebevoll und geduldig die Schwestern mit diesen Menschen umgingen.“ Es beeindruckte sie auch, wie die Schwestern miteinander lebten. Unvergessen: der gemeinsame Gang in die Zionskirche. Sie erlebte Gottesdienste, die aus einem epileptischen Anfall kein Drama machten. Dieses Wochenende sollte ihr Leben verändern.

Bei der Rückfahrt stand ihr Entschluss fest: „Ich möchte Diakonisse werden und genauso sein, wie die Schwestern, die ich erlebt habe.“ Dieser Wunsch brannte sich tief in ihr Herz ein. Die größte Sorge war aber zunächst: „Wie sage ich das meinen Eltern?“ Sie ahnte, ja wusste, dass diese ganz und gar nicht von dieser Idee begeistert sein würden. Schließlich erzählte sie davon: „Ich möchte Krankenschwester werden.“ Das mit der Diakonisse behielt sie lieber für sich. Wie erwartet, waren die Eltern nicht sonderlich begeistert. Schließlich war bis dahin klar gewesen, dass sie Grafikerin einsteigen würde und in den Betrieb ihres Vaters einstieg.

Doch Schwester Elfriede war an ihrer Seite. Sie sprach mit der Mutter. Schließlich fand ein Gespräch mit der Leiterin der Probeschwestern des Lazarus-Kranken- und Diakonissenhauses statt. Die Eltern stimmten zu. Sie durfte die Ausbildung zur Krankenschwester machen. Am 1. Oktober 1951 trat sie in das Mutterhaus ein.

Küche, Kindergarten, Reinigung, Krankenhaus, Pflege: Alle Stationen mussten durchlaufen werden. Der Einsegnung zur Diakonisse ging eine 5-7-jährige Probezeit in der Gemeinschaft des Mutterhauses voraus. Die Ausbildung der Schwestern war breit gefächert. Sie umfasste klassische Allgemeinbildung, Bürgerkunde, aber auch geistliche Fächer wie Bibelkunde und Glaubenslehre. In der „Doktorstunde“ lehrten die leitenden Ärzte des Hauses. Schwester Christa hat alle diese Stationen durchlaufen, blieb dann aber in der Chirurgie.

Mit dem Haubenfest war ein erster Meilenstein genommen. Dies wurde im Rahmen einer Wochenschlussandacht gefeiert. Wer die Zwischenprüfung im ersten Ausbildungsjahr erfolgreich bestanden hatte, bekam die Haube als Zeichen der Zugehörigkeit. Das Besondere: Die Hauben der Probeschwestern hatten Schleifen, die spitz ausliefen. Erst nach der Einsegnung als Diakonisse gab es dann welche, die abgerundet waren. Die Bedeutung: „Man musste sich die Spitzen ablaufen und als Schwester reifen“, erklärt Schwester Christa.

Am Ende der Probezeit stand die persönliche Entscheidung, ob die Schwester bereit und reif war, das Amt der Diakonisse auszufüllen. So auch bei Schwester Christa. Nach 10 Jahren fragte Oberin Charlotte Lulay, ob sie bereit sei für den Dienst der Diakonisse. Schwester Christa war innerlich sehr froh über das Vertrauen, das hinter dieser Frage steckte. Sie brauchte keine lange Bedenkzeit. „Es war ja mein Herzenswunsch. Ich war innerlich bereit.“ So ging am 1. Advent 1961 ihr Herzenswunsch in Erfüllung. Es war ihr Einsegnungstag.

Die Gemeinschaft lebte von und in einer klaren Ordnung und Hierarchie. „Aber, wenn Sie denken, dass immer alles ernst war, dann liegen Sie falsch“, verrät sie mit einem spitzbübischen Lächeln. „Wir jungen Schwestern hatten viel Spaß miteinander und trieben manchen Schabernack.“ Dass sie für die Treppe abwärts das Gelände als Rutsche nahmen, war noch eine der harmlosen Unternehmungen.

Mit einer kurzen Unterbrechung als Gemeindegemeinschaft in Freudenstadt arbeitete sie nach der Ausbildung in der Chirurgie. Sie wechselte nachdem das Krankenhaus geschlossen wurde als Stationschwester in das Krankenhaus. Mit der Einführung der Pflegeversicherung sollte sie eine Diakoniestation aufbauen. Doch dies erwies sich nicht als sinnvoll. Dagegen jedoch der Aufbau eines Hospizladens. 14 Jahre führte sie diesen erfolgreich in enger Kooperation mit



Diakonisse Christa Hübner: Ihr Weg zur Diakonisse führte über Bethel.

einer christlichen Berliner Buchhandlung. Die Einnahmen kamen der Hospizarbeit zugute. Als die Buchhandlung aufgab, war auch für den Hospizladen Schluss, ein guter Zeitpunkt, um kürzer zu treten. Zwei Jahre arbeitete sie noch ein wenig im Gästehaus, bevor sie dann in den Ruhestand ging.

„Gott hat es gemacht“, sagt sie dankbar im Rückblick. Er habe ihr immer Menschen an die Seite gestellt, die es gut mit ihr gemeint haben. Immer hätten sich Türen geöffnet, immer Wege ergeben. Am Ende fasst sie ihren Weg so zusammen: „Wir werden von Gott geführt, auch wenn wir nichts davon merken.“ Eine Erfahrung, die sie nicht für sich behalten möchte. „Tragen Sie das weiter.“, sagt sie zum Abschied.

Kita Mauerhüpfer Berlin: Corina Schukraft-Wadle ist neue Kitaleitung

„Was für ein wundervoller Ort“. Das war der Gedanke, den Corina Schukraft-Wadle hatte, als Sie den Lazarus-Campus das erste Mal sah. Seit August leitet die 51-Jährige nun die Kita Mauerhüpfer in Berlin-Mitte.

Neben der grünen Oase und dem liebevoll sanierten Jahrhundertbau waren es vor allem die Menschen vor Ort, die sie dazu bewogen, die Leitung der Kita zu übernehmen. Den wertschätzenden Umgang mit den Kindern und untereinander im Team erlebte sie schon bei ihrer Hospitation. Für Schukraft-Wadle ist wichtig, dass das Motto „eine Kita für alle“ gelebt wird. Sie sagt: „Hier sind alle willkommen, unabhängig von sozialer Herkunft, Ethnie und seit wann oder wie lange jemand Teil der Kita-Gemeinschaft ist.“ Was ihre pädagogischen Grundsätze betrifft, so zitiert sie gerne ein afrikanisches Sprichwort: „Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht“. So brauchen Kinder Zeit, um sich in ihrem eigenen Tempo zu entwickeln. Viele Eltern seien heutzutage oft verunsichert und hätten Angst, etwas falsch zu machen. Bei den Mauerhüpfen finden die Kinder einen Ort, an dem sie sich geborgen und angenommen fühlen dürfen. „Du bist gut, so wie du bist“, das ist die Botschaft, die Schukraft-Wadle und ihr Team vermitteln wollen. Gemeinsam mit den anderen Kindern Dinge zu entdecken, zu hinterfragen und sich auszuprobieren, darauf kommt es für sie an. Auch ist ihr die Partizipation der Kinder sehr wichtig. Welches Spiel spielen wir heute? Wo soll der nächste Ausflug hingehen? Es gibt viele Themen, bei denen die Kinder mitbestimmen können.

Vielleicht liegt es daran, dass Schukraft-Wadle in ihrem „früheren Leben“, wie sie es nennt, Politikwissenschaftlerin war und ihr deshalb demokratische Beteiligung so wichtig ist. Auch den Fachkräftemangel sieht sie deshalb mit der strukturellen Brille.

Da wurde in den letzten Jahren viel versäumt. „Aber“, fügt sie mit einem Augenzwinkern hinzu: „Ich sitze ja an der Quelle.“ So hat sie mit der Lazarus-Schule gegenüber eine enge Kooperation ins Auge gefasst. Die Mauerhüpfer werden künftig auch Ausbildungskita sein, in der die Schülerinnen und Schüler ihre Praktika absolvieren können.

Sie hofft, dass bald wieder mehr und intensivere Begegnungen mit den Menschen auf dem Lazarus-Campus möglich sind und gemeinsame Unternehmungen stattfinden können. „Es ist schön, dass Lazarus eine große vielfältige Gemeinschaft ist und die Kita mitten in deren grünem Herzen liegt“, schätzt Schukraft-Wadle.

Ihre Bilanz nach den ersten Wochen als Leitung der Mauerhüpfer fällt positiv-optimistisch aus. Wenn sie mal nicht weiterwusste, hatte sie immer eine Telefonnummer in Lobetal oder der Partner-Kita, die sie anrufen konnte. Ansonsten arbeite sie sowieso am liebsten nach dem Prinzip Learning-by-Doing. Corina Schukraft-Wadle freut sich auf Begegnungen. „Ich möchte in den kommenden Wochen und Monaten die Menschen hinter den Telefonnummern einmal persönlich kennenlernen.“ In dem Sinne: Weiterhin guten Start!



Präsidentialer Dank für Ehrenamt

Ben Hain (17) war Ende August zum Dankesfest beim Bundespräsidenten Frank Walter Steinmeier im Schloss Bellevue zu Gast. Dieses Dankesfest sollte bereits im letzten Jahr in Bernau stattfinden, wurde aber wegen der Pandemie auf dieses Jahr verschoben. Ben Hain war einer der Engagierten, die von der Ehrenamtsagentur Bernau für die Feier 2020 vorgeschlagen wurde und der nun für 2021 die Einladung erhielt.

Seit Beginn der Pandemie 2020 und den Einschränkungen in der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal in Teupitz und Lübben war er ehrenamtlich tätig. In Teupitz unterstützte er im Wohnbereich bei Einkäufen, die während des Lockdowns oft stellvertretend



für die leistungsberechtigten Menschen ausgeführt wurden. Er unterstützte in der Freizeitgestaltung der Klientinnen und Klienten bei Gesellschaftsspielen, beim Waffeln backen und bei Spaziergängen.

In Lübben half Ben in der Beschäftigungs-Tagesstätte (BTS) Lübben im Schober, welche zeitweise pandemiebedingt in den Notbetrieb ging. Die Mitarbeitenden des Schobers waren in den Wohnbereichen zur Unterstützung eingesetzt. Hier unterstützte Ben Hain Klienten, die über keine sozialen Kontakte während des Lockdowns verfügten und die BTS als Anker nutzten, um z. B. nicht erneut in die Abhängigkeit zu geraten. Er half bei kleinen Tischlerarbeiten und im Gartenlandschaftsbereich. Darüber sprach Ben im persönlichen Gespräch mit dem Bundespräsidenten.

Ben Hain wurde aus der Vielzahl der geladenen Gäste zu einem persönlichen Gespräch beim Bundespräsidenten ausgelost. So bekam er die Möglichkeit, über sein Engagement in der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal zu berichten. Es wurde für ihn zu einem unvergesslichen Moment.

Zu diesem Fest waren Menschen eingeladen, die sich in der Corona-Pandemie in besonderer Weise in Beruf oder Ehrenamt engagieren. Mit dem Gartenfest im Schloss Bellevue bedankte sich der Bundespräsident stellvertretend bei Millionen weiterer Engagierter.



Nachruf für Frank-Peter Bauer

geboren am: 24.08.1966, gestorben am: 09.07.2021

„Ich aber hoffe auf dich und spreche: Du bist mein Gott. Meine Zeit steht in deinen Händen.“

(Psalm 31; Vers 15-16)



Tief betroffen nehmen wir Abschied von unserem langjährigen Mitarbeiter und Kollegen Frank-Peter Bauer. Er verstarb am 9. Juli 2021 nach langer schwerer Krankheit. Mit einem Nachruf möchten wir an ihn erinnern.

Geboren am 24. August 1966 in Quedlinburg und aufgewachsen in Lobetal trat Frank-Peter Bauer nach einer er-

folgreich abgeschlossenen Berufsausbildung am 9. Januar 1989 zunächst als Installateur für Gas-Wasser-Sanitär in den Dienst der Hoffnungstaler Anstalten Lobetal ein. Bevor er mit der Gründung der Schule für Heilerziehungs- und Altenpflege Lobetal von 1991 bis 1994 eine Ausbildung zum Heilerziehungspfleger absolvierte, nahm er ab 1990 eine Tätigkeit als pflegerische Hilfskraft in Haus Tabor und Eben-Ezer auf. Im Weiteren arbeitete er von 1994 bis 1996 als Mitarbeiter im Birkenhofverbund-Eichenweg und von 1996 bis 1999 im Suchtbereich Bergauf.

Mit der Eröffnung des Förder- und Beschäftigungsbereiches der Hoffnungstaler Werkstätten in Biesenthal verspürte Frank-Peter Bauer den Wunsch, sich beruflich für die Menschen zu engagieren, welche noch nicht oder nicht mehr in der Lage sind, an einer berufsfördernden Maßnahme in der Werkstatt teilzunehmen. So wurde er 1999 mit dem Wechsel in die Werkstätten Gruppenleiter im Förder- und Beschäftigungsbereich. Hier arbeitete er mit Unterbrechungen, u. a. wegen der Tätigkeit als Einzelfallhelfer, in der Baumschule und als Gruppenleiter in der Industriemontage, bis zum Beginn seiner Erkrankung.

Frank-Peter Bauer engagierte sich viele Jahre tatkräftig als ehrenamtliches Mitglied bei der freiwilligen Feuerwehr. Er war gern in der Natur, liebte das Gärtnern und ein fröhliches Miteinander. Schnell, selbstlos und ohne große Worte war er zur Stelle, wenn es anzupacken galt. Vor allem dafür wurde er von den Kolleginnen und Kollegen sehr geschätzt.

Mehr als 30 Jahre stand Herr Bauer im Dienst der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, davon 22 Jahre in der Hoffnungstaler Werkstätten gGmbH. Während der langen Zeit der Krankheit behielt er immer seine Zuversicht und blickte mutig nach vorn.

So hoffte er bis zum Schluss auf die Rückkehr an den Arbeitsplatz. Leider hat sich diese Hoffnung für ihn nicht erfüllen können.

Allen Mitarbeitenden der Hoffnungstaler Werkstätten bleibt unser Kollege Frank-Peter Bauer als lebensfroher, zuverlässiger und stets hilfsbereiter Kollege in guter Erinnerung.

Herzlichen Glückwunsch!

Dienstjubiläen

Name	Vorname	Eintritt	Jubiläum	Jahre	Bereich
Bär	Henriette	01.08.2011	01.08.2021	10 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Haus Berlin
Blauth	Susann	01.08.2011	01.08.2021	10 Jahre	Altenhilfe - Christliches Seniorenheim Spremberg
Dickmann	Michael	15.09.2011	15.09.2021	10 Jahre	Altenhilfe - Barbara von Renthe-Fink Haus
Hitziger	Christin	19.09.2011	19.09.2021	10 Jahre	Teilhabe - Verbund Nord-Ost-Brandenburg - ALuW
Kupke	Christian	15.08.2011	15.08.2021	10 Jahre	Bildung - Lazarus Anerkannte Schulen
Kusche	Christin	01.09.2011	01.09.2021	10 Jahre	Teilhabe - Verbund Nord-Ost-Brandenburg - Tagesstruktur Blütenberg
Liebig	Anja	19.09.2011	19.09.2021	10 Jahre	Verwaltung - Controlling
Miche	Silke	01.08.2011	01.08.2021	10 Jahre	Bildung - Berufliche Schule
Nekrasow	Irina	01.08.2011	01.08.2021	10 Jahre	Kinder- und Jugendhilfe - Jugendmigration
Nortmann	Heike	01.09.2011	01.09.2021	10 Jahre	Altenhilfe - Michaelishaus Am Doventor Bremen
Quentmeier	Ruth	01.08.2011	01.08.2021	10 Jahre	Bildung - Berufliche Schule
Radtke-Kruft	Christian	01.08.2011	01.08.2021	10 Jahre	Altenhilfe - Haus Fichtenberg
Reimold	Carmen	15.08.2011	15.08.2021	10 Jahre	KITA-Bereich - Kita Sankt Martin
Schulz	Anita	01.08.2011	01.08.2021	10 Jahre	Bildung - Berufliche Schule
Schulz	Hartwin Volker	22.08.2011	22.08.2021	10 Jahre	Teilhabe - Referent diakonische Arbeit Teilhabe
Strauß	Katrin	15.08.2011	15.08.2021	10 Jahre	Bildung - Berufliche Schule
Tripler	Sascha	01.08.2011	01.08.2021	10 Jahre	Teilhabe - Verbund Süd-Ost-Brandenburg - Rosenhaus
Wittkopf	Roland	01.08.2011	01.08.2021	10 Jahre	Bildung - Berufliche Schule
Krotz	Doreen	01.09.2011	01.09.2021	10 Jahre	Altenhilfe - Freudenquell gGmbH
Wegner	Axel	01.09.2011	01.09.2021	10 Jahre	Hoffnungstaler Werkstätten gGmbH - Zentrallager
Franz	Karsten	01.09.2006	01.09.2021	15 Jahre	Teilhabe - Verbund Süd-Ost-Brandenburg - Bodelschwinghamhaus Neubau
Jasseng	Tino	01.09.2006	01.09.2021	15 Jahre	Altenhilfe - Christliches Seniorenheim Spremberg
Podlesnik	Natasa	30.09.2006	30.09.2021	15 Jahre	Altenhilfe - Michaelishaus Am Doventor Bremen
Völker	Sarina	15.09.2006	15.09.2021	15 Jahre	Teilhabe - Verbund Nord-Ost-Brandenburg - ALuW
Deck	Rene	10.09.2001	10.09.2021	20 Jahre	Altenhilfe - Barbara von Renthe-Fink Haus
Voß	Martin	01.09.2001	01.09.2021	20 Jahre	Bildung - Lazarus Anerkannte Schulen
Zengler	Sabine	17.09.2001	17.09.2021	20 Jahre	Diakonisches Werk Niederlausitz gGmbH
Matschke	Antje	01.09.2001	01.09.2021	20 Jahre	Diakonisches Werk Niederlausitz gGmbH
Feurich	Frank	01.08.1996	01.08.2021	25 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Haus Waltersdorf
Harms	Viola	09.09.1996	09.09.2021	25 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Haus Berlin
Schlimm	Katharina	01.08.1996	01.08.2021	25 Jahre	Altenhilfe - Lazarus Haus Bad-Kösen
Wünsche	Jana	01.08.1996	01.08.2021	25 Jahre	Suchthilfe - CMA Einrichtung Horeb
Jente	Mario	01.09.1996	01.09.2021	25 Jahre	Hoffnungstaler Werkstätten gGmbH - Storkow Holzbearbeitung
Balzar	Jürgen	05.08.1996	05.08.2021	25 Jahre	Diakonisches Werk Niederlausitz gGmbH
Frömmig	Heike	15.08.1991	15.08.2021	30 Jahre	Verwaltung - Kostensicherung
Gatz	Kathrin	01.08.1991	01.08.2021	30 Jahre	Altenhilfe - Barbara von Renthe-Fink Haus
Hentschel	Annett	01.08.1991	01.08.2021	30 Jahre	Teilhabe - Verbund Süd-Ost-Brandenburg - SoWoBau Wieseneck/Morgensonne
Kurth	Susanne	01.09.1991	01.09.2021	30 Jahre	Altenhilfe - Diakoniestation Bernau
Luchmann	Jens	26.09.1991	26.09.2021	30 Jahre	Arbeit - Zentralküche Lobetal
Scholz	Daniela	01.09.1991	01.09.2021	30 Jahre	Verwaltung - Technischer Dienst
Pfennig	Mike	23.09.1991	23.09.2021	30 Jahre	Hoffnungstaler Werkstätten gGmbH - BBB industrielle Fertigung
Knopp	Britta	01.09.1991	01.09.2021	30 Jahre	Hoffnungstaler Werkstätten gGmbH - Leitung Rehabilitation
Dehn	Lothar	01.09.1986	01.09.2021	35 Jahre	Kirchgemeinschaft - Zuschuss zur externen Kirchgemeinschaft
Dörr	Johannes	01.09.1986	01.09.2021	35 Jahre	Teilhabe - Verbund Nord-Ost-Brandenburg
Lorenz	Mario	01.09.1986	01.09.2021	35 Jahre	Teilhabe - Verbund Nord-West-Brandenburg - Brandenburg inklusives Wohnen
Mag	Holger	01.09.1986	01.09.2021	35 Jahre	Dankort Abteilung Spenden
Otto	Martin	01.09.1986	01.09.2021	35 Jahre	Teilhabe - Verbund Nord-Ost-Brandenburg - Bethel
Schiersch	Bernd	01.08.1986	01.08.2021	35 Jahre	Landwirtschaft Lobetal
Schütze	Angela	01.09.1986	01.09.2021	35 Jahre	Hoffnungstaler Werkstätten gGmbH - AB Wäscherei Lobetal
Herbst	Angela	17.08.1981	17.08.2021	40 Jahre	KITA-Bereich - Kita Sankt Martin
Krillmann	Sabine	07.09.1981	07.09.2021	40 Jahre	Teilhabe - Verbund Nord-Ost-Brandenburg - Tagesstruktur Blütenberg
Paasch	Christine	01.08.1981	01.08.2021	40 Jahre	Altenhilfe - Haus Fichtenberg
Weiland	Maria	01.09.1981	01.09.2021	40 Jahre	Teilhabe - Verbund Süd-Ost-Brandenburg - Lübben
Schulz	Heike	01.09.1976	01.09.2021	45 Jahre	Teilhabe - Verbund Nord-West-Brandenburg - Brandenburg AS



Gerne gesehen: Besucherinnen und Besucher der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal

Immer wieder empfängt die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal Gäste aus Politik oder anderen diakonischen Einrichtungen. In den letzten Wochen konnten wir Verena Schmidt begrüßen. Sie ist neuerdings Theologische Geschäftsführerin bei Bethel.regional. In den Warschauer Höfen informierte sie sich bei Verbundleiter Frank Seewald über die Angebote für Menschen mit psychischer Erkrankung und besichtigte Räume, in denen künftig das PIXL Labor sein wird, ein barrierefreies und sozialraumorientiertes Angebot zur digitalen Teilhabe.



Vorbei schauten auch die Lafim-Diakonie Vorstände Tilman Henke und Pfarrer Matthias Welsch. Auch Pfarrer Welsch ist erst kürzlich im Amt und lernte Angebote und Struktur der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal kennen.



Stefan Zierke, MdB (SPD), war zu Gast in den Hoffnungstaler Werkstätten und informierte sich auf seiner Sommertour über Konzepte und Themen der Werkstätten. Zierke ist Parlamentarischen Staatssekretär im Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend.



Bunt. Lebendig. Fröhlich. Kiezfest auf dem Lazarus-Campus in Berlin-Mitte

Viele bunte Stände luden am 4. September zum Kiezfest auf dem Lazarus-Campus ein. Jung und Alt, Nachbarn und Angehörige, Mitarbeitende und Gäste boten an über einem Dutzend Ständen Leckereien, Trödel und Information. Für ein buntes Rahmenprogramm sorgten die Gitarrengruppe der Versöhnungsgemeinde, eine afrikanische Trommelgruppe, eine Bauchtänzerin sowie der Lazarus-Posaunenchor. Die Stände waren an der Bernauer Straße platziert, damit auch die Touristinnen und Touristen, die den ehemaligen Mauerstreifen besichtigten, vorbeischauchen konnten. So war es in den Nachmittagsstunden ein buntes Treiben bei Kaffee, Kuchen, Waffeln und Grillwurst.

Neue Dienstkleidung in Zehdenick

Die Mitarbeiterinnen der Tagespflege Zehdenick haben im August neue Dienstkleidung erhalten und präsentieren sich jetzt in einheitlichen T-Shirts.



Jugendhilfe weicht neue Räume in der Berliner Behmstraße ein

Im September war es endlich soweit. Die Jugendhilfe konnte die vor zwei Jahren bezogenen Räume in der Behmstraße gegenüber dem Gesundbrunnencenter einweihen. Darin befinden sich Büro- und Arbeitsräume der Erziehungsstellen und individualpädagogische Einrichtungen sowie des Fachdienstes für Pflegekinder mit Behinderungen oder chronischen Erkrankungen. Die Erziehungsstellen und individualpädagogischen Einrichtungen begleiten stationäre familienanaloge Angebote (jeweils 1-3 Plätze pro Angebot) für Kinder und Jugendliche von 0-17 Jahren in Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern. Der Fachdienst für Pflegekinder mit Behinderungen oder chronischen Erkrankungen „Familie Leben“ vermittelt überregional Kinder mit erhöhtem Hilfebedarf in Pflegefamilien. Dabei begleitet er die Pflegefamilien während des ganzen Prozesses und unterstützt den Kontakt zwischen Pflegekindern und leiblichen Eltern.

Die Büroräume befinden sich in der Behmstraße 23 in 13357 Berlin.



Neues aus dem Lobetaler COVID-19 Testzentrum

Immer wieder gibt es interessante Begegnungen im Lobetaler Testzentrum. So schaute im August der Bundeskader Orientierungslauf beim Testzentrum vorbei, um sich für Europameisterschaft in Litauen untersuchen zu lassen.

Übrigens: Das Testzentrum wird bis Ende des Jahres Testungen anbieten. Ab Ende Oktober ist es dann im Haus Eben Ezer zu finden. Dann wird die Kirchengemeinde wieder ihre Räume zurück erhalten.





„Bleiben Sie gesund - mit dem „Herbstkick““

Gesund in die kalte Jahreszeit mit dem „Herbstkick“ Einen Möhren-Apfel-Ingwer Smoothie selbst machen

Wenn es draußen kalt wird und die Schnupfensaison beginnt, dann ist es umso wichtiger, die eigenen Abwehrkräfte zu steigern. Gut dafür geeignet sind frische und selbstgemachte Säfte oder Smoothies, die man in einem ausgewaschenen Marmeladenglas auch gut zur Arbeit transportieren kann.

Allein diese drei Zutaten, ordentlich gemixt, können Sie gesünder durch den Herbst bringen.

Äpfel sind das beliebteste Obst in Deutschland und das nicht ohne Grund. Sie enthalten viel Folsäure und Vitamin C und sind nebenbei noch als schnelle Energiegeber durch einen hohen Fruchtzuckeranteil bekannt.

Möhren stellen eine sehr gute Quelle für Vitamine und Mineralien dar. Vitamin A und Biotin sind wichtige Vitamine, die vor allem bei der Augengesundheit, bei gesundem Wachstum und beim Fettstoffwechsel zum Tragen kommen. Zudem enthalten Karotten Carotinoide, die das Risiko für Herz-Kreislauf-Erkrankungen mindern.

Als Wachmacher und Immunsystemkick gilt aber vor allem Ingwer. Die Knolle ist schon lange als Superquelle für Vitamin C, Kalium und Phosphor bekannt und wärmt durch ihre Schärfe den eigenen Körper von innen. Alle Inhaltsstoffe des Ingwers stärken die körpereigene Abwehr und machen den Körper stark gegen Erkältungsviren. Ein weiteres Geheimnis des Ingwers ist GINGEROL. Der Inhaltsstoff lindert Schmerzen, löst

Schleim und hemmt Entzündungen. Eine richtige Gesundheitsgeheimwaffe!

Für unseren trinkbaren Energiekick in zwei Portionen benötigen Sie nichts weiter außer:

- 3 Möhren
- 2 kleine Äpfel
- 1 kleines Stück Ingwer (ca. 10 Gramm)
- 1 Teelöffel Pflanzenöl
- 4 Teelöffel Wasser
- Zitronensaft nach Belieben
- Sowie einen Mixer oder einen Pürierstab.

Anleitung:

- Schälen und entkernen Sie die beiden Äpfel. Nun schneiden Sie diese in kleinere Stücke.
- Schälen Sie die Möhren. Schneiden Sie die Möhren in dünne Scheiben.
- Schälen Sie den Ingwer und teilen Sie den in kleinere Stücke.
- Füllen Sie alles in einen Mixer hinein und geben Sie 4 Teelöffel Wasser hinzu. Mixen Sie ordentlich durch, bis eine cremige Masse entsteht.
- Geben Sie nun den Teelöffel Pflanzenöl hinzu und (falls Ihnen das Getränk zu dickflüssig erscheint) noch 2 weitere Teelöffel Wasser.
- Nochmal kurz durchmixen und (bei Belieben) mit Zitronensaft abschmecken.
- Genießen Sie ein Glas gleich nach der Herstellung.

Füllen Sie die zweite Portion des Smoothies in ein ausgewaschenes Marmeladenglas und schrauben Sie es zu. Stellen Sie es in den Kühlschrank. Am nächsten Morgen dann nicht vergessen, Ihren Herbstkick mit zur Arbeit zu nehmen. Die Haltbarkeit im Kühlschrank beträgt ungefähr drei Tage.

Im Übrigen lohnt sich für das eigene Wohlbefinden auch ein täglicher Spaziergang an der frischen Luft. Mit Schal und Mantel ausgestattet einfach mal das Auto stehen lassen und jeden Tag einen fünfzehnminütigen Gang zu Fuß durch Lobetal einbauen. Danach Ihren kühl-schrankkalten eigenen Smoothie genießen, das ist nicht nur gut für Ihr Immunsystem, sondern schont auch noch die Umwelt.

Bleiben Sie gesund.
Ihr BGM



Foto: Von Dmitry G - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index...>

Licht erhellt die dunkle Jahreszeit ...und verbraucht mit klugem Energiemanagement wenig Energie

Wir spüren, dass unser Verbrauch an Energie und das damit verbundene Alltagsverhalten nicht mehr so ganz im gesellschaftlichen Trend liegen. Wir finden viele Erklärungen für die eingetübte Praxis bis hin zum „das war schon immer so“... Inzwischen wissen wir, dass wir Wohlstand nur erhalten, wenn wir ihn im Einklang mit der Natur neu formen.

Ein wirksames Werkzeug dafür ist das Energiemanagement. Energiebeauftragte in allen Einrichtungen sammeln Verbrauchsdaten, die durch das Kernteam bewertet und grafisch aufbereitet werden. Grafik und Datenvergleich mit ähnlich strukturierten Einrichtungen weisen Verbesserungspotentiale auf. Bei genauem Hinsehen in Begehungen vor Ort und einander beratender Unterstützung in gemeinsamen online-Treffen ergeben sich überraschende Lösungen, die im dienstlichen Kontext aufgrund der wirtschaftlichen Größe der Energieeinsparung erhebliche positive Effekte erzielen. In den Hoffnungstaler Werkstätten bewirkte der Beleuchtungswechsel von herkömmlichen Leuchtmitteln (größtenteils Leuchtstoffröhren) auf LED mit einer Investition von 33.000 € eine Einsparung von 30.000 € pro Jahr (das entspricht -123.348 kWh pro Jahr bzw. 16 t CO2 pro Jahr) bei einer Amortisationszeit von nur 1,08 Jahren!

Funktionsräume prüfen macht Sinn!

Auch in Wohneinrichtungen zeitigt der konsequente Wechsel auf LED-Beleuchtung in Fluren und Gemeinschaftsräumen sowie an Außenplätzen und Gehwegen erhebliche

Einspareffekte. Hier macht es außerdem Sinn, die Funktionsräume zu prüfen: Funktionierte die Abluft in der Fäkalienspüle nur bei Betätigen des Lichtschalters? Dann ist die getrennte Schaltung eine Möglichkeit, Energie für Licht einzusparen. Bewegungsmelder können den Mitarbeitenden den Zutritt zu Funktionsräumen ohne Lichtschalterbedienung erleichtern.

Der dienstliche Kontext eröffnet ein riesiges Potential, aktiv und effektiv die Erreichung der Klimaziele zu unterstützen. Sprechen Sie den Energiebeauftragten Ihres Bereiches auf mögliche Einsparungspotentiale an. Der Prozess lebt vom Einbringen und Mitmachen. Es geht dabei nicht vorrangig darum, Ausgaben zu sparen. Die zukunftsorientierte Kenngröße ist die Einsparung von Ressourcen wie Energie, Wasser, Treibstoffen, um Treibhausgas zu senken und nachfolgenden Generationen eine gute Zukunft zu ermöglichen.

Welche Vorteile bieten LED-Leuchtmittel?

Um einen Lichtstrom von 800lm (Lumen*) zu erzeugen benötigt eine Glühlampe eine Leistungsaufnahme von 60 Watt**. Eine LED-Lampe mit nur 9 Watt strahlt etwa genauso hell. Bei der Umrechnung von Watt in Lumen verhalten sich die Werte nicht linear zueinander – die doppelte Wattzahl entspricht also nicht dem doppelten Lichtstrom.

Bei der Bewertung des Lichtstroms ist zwischen Rundumstrahlern und Reflektorlampen zu unterscheiden. Rundumstrahler sind 360° Strahler und tragen zur Kennzeichnung des Lichtstroms die Einheit Lumen. Rundumstrahler werden jedoch selten als nackte Leuchtmittel zur 360° Ausleuchtung eines Raumes eingesetzt. Manchmal werden sie in einer Lampe mit einem Schirm verwendet, der den Ausstrahlungswinkel begrenzt und als Reflektor wirkt. Eine Reflektorlampe dagegen integriert den Lampenschirm schon im Leuchtmittel, begrenzt den ausgeleuchteten Raumwinkelbereich und verhindert Streuverluste.

*Lumen ist die Einheit für Lichtstrom und bezeichnet die Helligkeit eines Leuchtmittels. Lumen ist das lateinische Wort für Licht oder Leuchte. Die Einheit berücksichtigt die physiologische Beschaffenheit des menschlichen Auges. Licht mit einer Wellenlänge von 555 nm erzeugt bei 1 Watt Strahlungsleistung einen Lichtstrom von 683 Lumen.

**Die nach James Watt benannte Einheit Watt bezeichnet die Leistung, die benötigt wird, um in einer Sekunde eine Arbeit von einem Joule zu verrichten. Alternativ ist ein Watt die Leistung, bei der bei einer Spannung von 1 Volt an einem Ohmschen Widerstand ein elektrischer Strom von 1 Ampere fließt.

Beatrix Waldmann

Helligkeit in Lumen	220+	400+	700+	900+	1300+
Glühlampe	25W	40W	60W	75W	100W
Halogenlampe	18W	28W	42W	53W	70W
Kompaktleuchtstofflampe	6W	9W	12W	15W	20W
LED-Lampe	4W	6W	10W	13W	18W

Lauter Süßkram Lobetaler Kalender 2022 kann bestellt werden

Lauter Süßkram... Als Kind konnte man nicht genug davon bekommen. Inzwischen haben wir gelernt in Maßen davon zu genießen. Und immer noch gehören die süßen Dinge zu den kulinarischen Höhenpunkten bei Feierlichkeiten.

Wir haben die Menschen in unseren Einrichtungen in Cottbus, Lübben, Lobetal, Berlin und an vielen anderen Orten gefragt, welche Rezepte süßer Dinge sie unbedingt weitergeben möchten. Ein Dutzend Leckereien sind nun im Kalender versammelt, darunter dicke Obstpfannkuchen, Baiser D'Amour, Kokosknödel, Syrischer Schokokuchen, Joghurttorte oder Zimtschnecken.

Wir freuen uns, wenn wieder viele von Ihnen den Kalender für sich entdecken und für die Kolleginnen und Kollegen, die Bekannten oder die Freundinnen und Freunde bestellen.

Format

Das Format beträgt 34 cm x 24 cm

Kosten und Preisstaffelung

7,50 Euro /Ex., ab 3 Ex. 7 Euro, ab 10 Ex. 6,50 Euro, ab 50 Exemplare 6 Euro, ab 100 Ex. 5 Euro, inkl. MwSt, ggf. zzgl. Versand

Bestellung

Bestellung bei Heidrun Pierstorf: 03338 / 66789 oder h.pierstorf@lobetal.de. Versand erfolgt im Laufe des Novembers.

Das Bestellformular und eine Auswahl von Kalenderseiten finden Sie auch auf unserer Internetseite. Dazu einfach diesen QR-Code scannen.



Bestellabschnitt per E-Mail senden an h.Pierstorf@lobetal.de oder internes Postfach in Lobetal 1-03

Einrichtung:

Name:

Anzahl:

Kostenstelle:

Anschrift (bei privater Bestellung):

